Heute auf Seite 3: Interview mit Karlheinz Weißmann

Das Ostpreußenblatt



UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND



Jahrgang 51 – Folge 5 | Erscheint wöchentlich Postvertriebsstück. Gebühr bezahlt | 5. Februar 2000 | Landsmannschaft Ostpreußen e.V. Parkallee 84/86, 20144 Hamburg | C 5524

Entschädigungsleistungen:

Nur 30 Millionen an die Opfer

Norman Finkelstein erhebt schwere Vorwürfe gegenüber Verteilerorganisation

„Die JCC allein ist verantwortlich dafür, daß die vielen Opfer, auch die Sklavenarbeiter, nie entschädigt wurden", so der angesehene US-Historiker Norman Finkelstein in einem Interview der „Berliner Zeitung". Diese schwerwiegenden Vorwürfe erhob der Wissenschaftler, selbst familiär Betroffener in Sachen rassischer Verfolgung, gegenüber der „Jewish Claims Conference", jener Organisation, die seit geraumer Zeit die jüdische Seite bei den Entschädigungsverhandlungen für Fremdarbeiter gegenüber der deutschen Industrie vertritt.

Finkelstein beschuldigt die Organisation, ein schon in den fünfziger Jahren abgeschlossenes Abkommen der deutschen Bundesregierung erneut zu unterbreiten, obwohl schon damals ein breit gefächertes Netz von Entschädigungsleistungen ausgehandelt worden war: „Es ist tragisch, aber die gleichen Verhandlungen wie heute fanden schon einmal statt – und das mit den gleichen Leuten", meint Finkelstein. „Umgehend, nachdem die ersten Zahlungen Deutschlands auf den Konten der JCC eingingen, fing man an, ihren Verwendungszweck neu zu definieren. Ein Großteil der Gelder floß dann an jüdische Gemeinden in arabische Länder." Dabei habe bei den von deutscher Seite genannten Bedingungen unverrückbar festgestanden, daß die Gelder allein „Opfern der Nazis im engsten Sinne, die ungerecht oder ungenügend entschädigt wurden", zufließen sollten.

Doch entgegen den damals offenbar sehr umsichtig geführten bundesdeutschen Verhandlungen begann man seitens der JCC, den Verwendungszweck neu festzulegen: „Die Wiederherstellung des jüdischen Gemeinwesens" habe plötzlich im Mittelpunkt gestanden. In einer internen Studie heißt es gar, so Finkelstein, daß „die direkte Weiterleitung an Individuen" untersagt sei. Als Ausnahmen hätten nur Rabbiner und sogenannte Führungspersönlichkeiten gegolten.

Als die damalige Bundesregierung nach Beschwerden von Opfern bei der JCC insistierte, zeigte man sich pikiert. Bonn wolle offenbar die Integrität der Organisation in Zweifel ziehen. Die JCC argumentierte später pragmatisch: Fragten Opfer nach, verwies man auf vermeintliche deutsche Auflagen des Abkommens. Norman Finkelstein dazu: „Es sind mehrere Reden dokumentiert, in denen Paul Sagan, damaliger JCC-Vorsitzender, erklärt, die von Deutschland festgelegten Richtlinien ... verhinderten die Weitergabe an die Opfer." „Aber was er sagt, ist unwahr. ... Deutschlands Richtlinien waren fair." Als Beweis für die schwerwiegenden Argumente führt der Wissenschaftler an, daß die JCC selbst in zwei wissenschaftlichen Abhandlungen über diesen Sachverhalt berichtet habe. „Jetzt", so Finkelstein, „würde die JCC die Bücher am liebsten verschwinden lassen."

Finkelstein wirft der Organisation aber auch vor, mit falschen Zahlen zu operieren. So sei 1945 von einer Zahl von 100 000 überlebenden jüdischen KZ-Häftlingen ausgegangen worden, wobei klar sei, daß heute aus biologischen Gründen nur noch etwa 25 000 Betroffene am Leben sein könnten. Doch die JCC gehe davon aus, im „Namen von 135 000 noch lebenden Sklavernarbeitern zu verhandeln". Nach den Gründen für diese unterstellte Manipulation befragt, antwortete Finkelstein: „Von den zehn Milliarden Mark des Entschädigungsfonds wird voraussichtlich die Hälfte auf den Konten der JCC landen." Insgesamt werde die JCC also nur „etwa 30 Millionen Mark an die Opfer verteilen".

Finkelstein ist der Meinung, daß die Anwälte der JCC ihre Sammelklagen zuvor „an der wirtschaftlich schwächeren Schweiz erprobt" hätten. Nach dem Umweg über die Bundesrepublik werde, so Finkelstein, in Osteuropa das große Finale" dieser Aktion eingeleitet. „Länder wie Polen, Ungarn oder die Slowakei werden nacheinander mit Klagen überzogen werden." So würden bereits jetzt von „Polen 60 Milliarden Dollar für Immobilien" gefordert, was naturgemäß zum „wirtschaftlichen Bankrott des Landes" führe. Schon liefen deswegen Forderungen um, Polens Eintritt in die EU zu blockieren, „sollte das Geld nicht gezahlt werden".

Es liegt nunmehr entscheidend an der Bundesregierung, den massiven Anschuldigungen Finkelsteins nachzugehen und daraus entsprechende politische Schlußfolgerungen zu ziehen. So oder so. **Peter Fischer**



Eichel: „Du kannst ruhig kürzen, die haben uns noch nie gewählt!"
Zeichnung aus „Hamburger Abendblatt"

Chirac-Doktrin / Von Hans Heckel

Grandios, wie sich gleich 14 EU-Regierungen selbst ins Knie schießen. Die Pawlowschen Reaktionen auf die Perspektive einer Regierungsbeteiligung der FPÖ in Wien waren derart hysterisch, daß sie ans Alberne grenzten. Auch aus dem Nicht-EU-Ausland hagelte es hektische Schreie.

Selbst US-Präsidentengattin Hillary Clinton giftete über „Intoleranz, Extremismus und Antisemitismus" Jörg Haiders. Ja sogar Wladimir Schirinowskij „warnt" vor Haider. Wir erinnern uns: Schirinowskij galt einst als der übelste Nationalchauvinist Rußlands. Zwischenzeitlich in der Versenkung verschwunden, braucht der Mann jetzt Presse.

Mit von der noblen Garde der Haider-Gegner ist auch die türkische Zeitung „Hürriyet": „Das darf Europa nicht zulassen", donnert das Blatt, dessen Wahlspruch lautet „Die Türkei den Türken". So etwas hätte Haider mal für Österreich sagen sollen ...

Selbstredend ist auch Berlins Außenminister Fischer mit von der Partie der „Besorgten".

Den Vogel abgeschossen hatte jedoch Frankreichs Staatspräsident Jacques Chirac: „Haiders FPÖ lebt von einer Ideologie, die den humanistischen Werten und der Würde des Menschen, die dem Geist der EU zugrunde liegt, diametral entgegenstehe." Deshalb forderte er ein „gemeinsames Vorgehen" der EU-Staaten gegen Österreich.

Derartige Sprüche kannten wir bis dato nur aus dem Ostblock: Dort hatten die Staaten laut Breschnew-Doktrin nur eine „begrenzte Souveränität". Wer gegen die „gemeinsamen Werte" verstieß, den der Pakt zugrunde lagen, gegen den mußte „vorgegangen" werden. Ruhig Blut – natürlich denkt der Mann im Elysee nicht an Panzer wie weiland in Prag 1968. Daß Jacques Chirac hier eine weichgespülte EU-Version einer Breschnew-Doktrin der „begrenzten Souveränität" der Mitgliedsstaaten entwirft, entbehrt dennoch nicht einer gewissen Brisanz und enthält bedenkliche Hinweise auf die Überlebenschancen der klassischen Demokratie in EU-Europa.

Haiders Reaktion war ebenso prompt wie (zumindest in der Sache) richtig: Ein Politiker wie Chirac, der „alles falsch gemacht hat, was falsch zu machen war", solle sich gefälligst zurückhalten. Chirac begann seine Amtszeit als Präsident (auf die er ein Vierteljahrhundert lang hingewurschtelt hatte) mit dem diplomatischen Fiasko eines überflüssigen Atomtests im Südpazifik. Der außenpolitische Schaden war gewaltig, Frankreich, das sich bis dahin als die Diva der Außenpolitik gefiel, stand plötzlich überall im Hagel.

Aber auch innenpolitisch legte der neue Staatspräsident bald einen „echten Chirac" hin und löste das Parlament just in dem Moment auf, als die oppositionellen Linken nach Umfragen die Nase weit, weit vorn hatten. Das Ergebnis jener Neuwahlen ist bekannt, das bürgerliche Lager Frankreichs (namentlich Chiracs Neogaullisten) liegt seitdem darnieder. Spätestens seit jener beeindruckenden Vorstellung leidet Chirac unter dem Stigma, als der wohl dümmste konservative Staatschef Europas zu gelten. Darauf hat ihn Haider offenbar aufmerksam gemacht.

Daß neben Chirac ausgerechnet Belgiens Regierung in die erste Reihe der Steinewerfer drängte, paßt ins Bild. Das Land, das noch vor kurzem Schlagzeilen machte mit einem bis in Regierungskreise reichenden Skandal um einen Kinderschänderring, schwingt sich auf zur politmoralischen Instanz zwecks Aburteilung Österreichs. Pfui Teufel.

EU-Präsident Romano Prodi hat erkannt, zu welchen Zerreißproben in der EU es führen muß, wenn dem bodenlosen Getöse nicht schnell ein Ende bereitet wird, und gab am Dienstag das Stop-Signal. Man werde erst einmal das Regierungsprogramm lesen und die FPÖ beobachten. Ein paar „mahnende" Worte konnte auch Prodi sich nicht verkneifen. Aber insgesamt hat der EU-Kom-

Europareife steht in Frage

LO: Hebt die Bierut- und Benesch-Dekrete auf!

Angesichts der laufenden Gespräche über einen EU-Beitritt der Republik Polen und der Tschechischen Republik verabschiedete der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen (LO) auf seiner jüngsten Sitzung am vergangenen Wochenende in Bad Pyrmont folgende Resolution:

In diesem Jahr besteht die Charta der deutschen Heimatvertriebenen seit fünf Jahrzehnten. Sie ist auch heute noch von besonderer Aktualität, plädiert sie doch für eine gerechte europäische Friedensordnung. Diese ist nur zu erreichen, wenn die völkerrechtswidrigen Dekrete der östlichen Nachbarn, die sich auf die Vertreibung der Deutschen beziehen, weiter fortbestehen.

Diese Dekrete sind keine Grundlage für eine Rechts- und Wertegemeinschaft wie die Europäische Union. Im Gegenteil, sie stellen die Europareife der Beitrittskandidaten Republik Polen und Tschechische Republik in Frage. Folgerichtig hat das Europaparlament die Tschechische Republik aufgefordert, die Benesch-Dekrete zurückzunehmen. Das hat durch das tschechische Parlament zu geschehen. Gleiches gilt für das polnische Parlament bezüglich der Bierut-Dekrete.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen appelliert an die Bundesregierung, die berechtigten Interessen der deutschen Heimatvertriebenen bei den Beitrittsverhandlungen mit den östlichen Nachbarn zur Europäischen Union nachhaltig einzubringen. Dazu gehört neben der Forderung nach Aufhebung völkerrechtswidriger Dekrete insbesondere auch die Verwirklichung des Rechtes auf die Heimat für die deutschen Vertriebenen, nachdem das Recht auf Heimat heute international anerkannt ist. Es muß auch in den Grundrechtskatalog der EU aufgenommen werden und Voraussetzung für die Aufnahme der Beitrittskandidaten in der EU sein.

Die vorgesehene „Europäische Charta der Grundrechte" muß auch Gültigkeit für die deutschen Heimatvertriebenen und die Deutschen in den Heimat- und Siedlungsgebieten haben. Einklagbare Grundrechte in Europa stehen auch den deutschen Heimatvertriebenen zu.

DIESE WOCHE

missionspräsident Haltung bewiesen und (zunächst) verhindert, daß eine durchgeknallte europäische Politprominenz der Europäischen Union dauerhaften Schaden zufügt.

Spannend ist die Suche nach den Gründen, die dieses Theater ausgelöst haben. Das Programm der FPÖ ist es ganz gewiß nicht. Auch nicht ihre „Ideologie", was immer das sein sollte. Die EU hatte und hat auch keine Probleme, wenn in Frankreich die Kommunisten und in Italien neben den Kommunisten auch schon mal die Neofaschisten mitregieren. Und der EU-Osterweiterung steht nicht entgegen, daß die meisten dort Herrschenden eine beinharte stalinistische Vergangenheit vorweisen können.

Die eigentlichen Beweggründe für die Proteststürme liegen hingegen vielleicht näher, als man zunächst annimmt: In Deutschland ist gerade unter dem Namen „System Kohl" ein Geflecht von Geld, Macht und Kumpanei aufgeflogen, das Kritiker letztlich in ganz Europa als wesentliches „Strukturelement" des Machterhalts ausgemacht haben wollen.

Regierung oder Opposition, „links" oder „rechts" – irgendwie werden die Bürger der Völker Europas den Eindruck nicht los, von geschlossenen Parteikartellen beherrscht zu werden, angesichts derer Wahlergebnisse ganz unwichtig geworden sind.

Ein ebensolches Kartell in Form der immerwährenden (offenen oder verdeckten) Großen Koalition hat Jörg Haider gerade hochgenommen. Das schürt Angst in den Regierungsetagen Europas. Was soll denn werden, wenn das Schule macht?

So gesehen erscheint die Erschütterung über den Wechsel an der Donau in ganz anderem Licht, und man muß sagen: Fürwahr, Europas Regierungsparteien und -politiker haben allen Grund, den bösen Mann aus Kärnten zu fürchten.

www.ostpreussenblatt.de
Benutzername/User-ID: **ob**
Kennwort/PIN: **5397**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil:
Hans Heckel

Politik, Zeitgeschehen, Feuilleton, Leserbriefe: Peter Fischer, Dr. Oliver Geldszus; **Wehrwesen, Geopolitik:** Generalmajor a. D. Gerd H. Komossa (Freier Mitarbeiter); **Kultur, Unterhaltung, Frauenseite:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Literatur:** Hans B. v. Sothen; **Heimatkreise, Gruppen, Aktuelles:** Maike Mattern; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt (Freier Mitarbeiter).

Ständige Mitarbeiter: Alfred v. Arneth (Wien/Bozen), Wilfried Böhm (Melsungen), Jürgen Mathus (Bonn), Dr. Jaroslav Opočenský (Prag), Willy Fehling (Berlin).

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2000 Bezugspreis Inland 13,20 DM monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer. Ausland 16,60 DM monatlich, Luftpost 23,10 DM monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: Landesbank Hamburg, BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 24. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (0 40) 41 40 08-0
Telefon Red.-Sekretariat (0 40) 41 40 08-32
Fax Redaktion (0 40) 41 40 08 50
Telefon Anzeigen (0 40) 41 40 08 41
Telefon Vertrieb (0 40) 41 40 08 42
Fax Anzeigen und Vertrieb (0 40) 41 40 08 51
http://www.ostpreussenblatt.de
E-Post:
redaktion@ostpreussenblatt.de
anzeigen@ostpreussenblatt.de
vertrieb@ostpreussenblatt.de
landsmannschaft@ostpreussenblatt.de

Mahnmal:

„Absage an die Berliner Republik"

Hauptstadt-Bürgermeister Diepgen blieb der Einweihung fern

Ein Dutzend Schulkinder, denen man sicherlich erklärt hat, ihre Anwesenheit sei ein großartiges Privileg für sie, stehen gelangweilt im Regen. Die Polizei hat das Areal weiträumig abgesperrt. Die Bundeshauptstadt feiert gleichsam die Befreiung durch die Rote Armee.

Unmittelbar neben dem Platz, wo sich früher die Neue Reichskanzlei und der Führerbunker befanden, entsteht nach einhelligem Wunsch unserer Volksvertreter in Kürze das Holocaustmahnmal. Am unlängst zum nationalen Gedenktag erklärten 27. Januar wurde die Baustelle eingeweiht, auch wenn weder die Finanzierung noch die Eigentumsfrage abschließend geklärt ist.

Weder die Finanzierung noch die Eigentumsfrage sind verbindlich geklärt

So war es mehr eine symbolische Feier, nachdem Elie Wiesel im Bundestag mahnende Worte an die zweite und dritte Nachkriegsgeneration von bundesdeutschen Politikern gehalten hatte. Einschließlich der Spitzen der bundesdeutschen Politik fanden sich allerdings kaum mehr als 200 Personen ein. Knapp 50 Prozent davon waren Abgeordnete, Minister und Vertreter jüdischer Einrichtungen. Die anwesenden Journalisten machten weitere fast 50 Prozent aus. Hinzu kamen ein paar Schaulustige.

Was wäre so ein bedächtiger Anlaß ohne einen Eklat? Irgend jemand mußte ja die Feier stören, und wenn es nur durch seine Anwesenheit ist. Rainer Kunzelmann, linksradikaler APO-Vertreter auf Freigang, provozierte allein dadurch, daß er sich friedlich unter die Gäste gemischt hatte. Als er durch einen Polizei- oder Verfassungsschutzangehörigen identifiziert worden war, halfen keine Argumente mehr. Der Delinquent wurde von acht Beamten davongetragen und dann kurz verhört.

Die Ansprachen beginnen: Wolfgang Thierse feierte zunächst den schnellen Vormarsch sowjetischer Panzer im Jahr 1945, um dann das Denkmal als „Absage an die Berliner Republik" zu bezeichnen. Dann dankt Lea Rosh „dem Mann, dem es leider nicht vergönnt war, das Denkmal noch während seiner Kanzlerschaft fertigstellen zu können, dem ehemaligen Bundeskanzler Helmut Kohl".

Zwei Tage später demonstrieren einige hundert Denkmal-Gegner von der „Initiative gegen das Mahnmal" unter Führung des Ex-Terroristenanwalts Horst Mahler, der sich unlängst zum glühenden Nationalisten gewandelt hat. Die Demonstranten, darunter viele NPD-Angehörige, entrollen schwarz-weiß-rote Fahnen und ein Transparent mit der Aufschrift „Stoppt das Mahnmal".

Für Schlagzeilen hatte schon im Vorfeld die Absage des erklärten Denkmal-Gegners Eberhard Diepgen gesorgt. Der Regierende Bürgermeister ging jetzt noch weiter und sorgte für ein vorbildliches Polizeiaufgebot zum Schutz der Veranstaltung. Der mobilisierte Straßenmob konnte weder den Demonstrationszug noch die Kundgebung vor dem Brandenburger Tor stören. Um so empörter reagierte die Antifa, die sogenannte „antifaschistische Touristeninformationen" neuerdings mehrsprachig vorstellt.

So ändern sich die Zeiten: Linke wie Horst Mahler werden zu nationalen Vorkämpfern, Lea Rosh dankt Helmut Kohl, und auf den Antifa-Spruchbändern steht auch nicht länger „Deutschland muß sterben" zu lesen. Der neue Slogan lautet unverblümt: „Deutschland muß zahlen!"

Ronald Gläser

An neue Bilder gewöhnen

Nach der Affäre: CDU wird kleiner und linker

Die CDU versucht, zur Tagesordnung überzugehen. Viel mehr könne die Partei aus eigener Kraft nicht mehr aufklären, wollte CDU-Generalsekretärin Angela Merkel das Thema Spendenaffäre ganz vorsichtig zum Abschluß bringen. Schnell pflichteten Parteigrößen wie Christian Wulff, Annette Schavan und Friedrich Merz ihr bei. Und CDU-Chef Wolfgang Schäuble, wegen einer 100 000-Mark-Spende des Waffenhändlers Schreiber selbst tief im Spendensumpf steckend, empfahl sich bereits wieder als Kandidat für das Amt des Parteivorsitzenden, das auf dem Bundesparteitag in Essen im April neu gewählt werden wird.

Der Optimismus erinnert an das sprichwörtliche Pfeifen im Walde. Richtig vorangekommen ist die CDU nur in einem Punkt: Der Machtkampf zwischen Altkanzler Helmut Kohl und seinen Anhängern einerseits und Wolfgang Schäuble und der jungen Parteigeneration andererseits ist entschieden. Selbst Norbert Blüm, Kohls engster Freund in 16 Jahren Koalition, der vom ersten bis zum letzten Tag am Kabinettstisch saß, ging inzwischen auf Distanz zum Oggersheimer. Blüm möchte – das sind die eigentlichen Motive – noch einmal für zwei Jahre im Parteipräsidium sitzen. Als „Kohlianer", der er immer war, hätte er keine Chance mehr auf Wiederwahl. Also setzt er sich von Kohl ab.

Der Geldbeschaffer Horst Weyrauch, Hauptverantwortlicher für das ausgeklügelte Schwarzkontensystem und für die hessische „Zaunkönig"-Stiftung in der Schweiz, trat aus der CDU aus; Manfred Kanther, ehemaliger Innenminister, legte sein Abgeordnetenmandat nieder. Die Wahrheit über das ins Ausland geschaffte Millionen-Vermögen der hessischen CDU mochte Kanther jedoch auch nur scheibchenweise zugeben. Erst vor wenigen Tagen mußte Kanthers Nachfolger Ministerpräsident Roland Koch zugeben, daß nicht 13 Millionen, sondern über 20 Millionen Mark Parteigelder in der Schweiz deponiert waren. Die Aufklärung – das ist allenthalben spürbar – wird nicht energisch betrieben. Ob Staatsanwälte bessere Arbeit leisten können als die CDU es konnte und wollte, muß noch abgewartet werden. Die Bundesbürger mußten sich im Fernsehen inzwischen an neue Bilder gewöhnen: Die Polizei durchsucht CDU-Geschäftsstellen und Wohnungen von christdemokratischen Politikern. Solche Bilder kannte man bisher nur von Fahndungsaktionen der italienischen Polizei gegen mit der Mafia verbrüderte Politiker.

Doch die von der CDU jetzt geplante Rückkehr zum Alltag wird eine Überraschung geben: Nichts wird mehr so sein, wie es einmal war. In der Wählergunst ist die Union inzwischen abgestürzt. Lagen CDU/CSU vor Beginn der Affäre noch knapp unter 50 Prozent, so ermittelte „Emnid" Ende Januar gerade noch 32 Prozent für die Union. Besonders auffällig: 55 Prozent der Befragten geben Schäuble keine Chance mehr, das Vertrauen der Wähler zurückzugewinnen. Die Oppositionsarbeit müßte eigentlich darauf abgestellt werden, nicht mehr nur bis zur Bundestagswahl 2002, sondern vermutlich viel länger auf die Rückgewinnung der Macht warten zu müssen. Doch immer noch sieht das CDU-Präsidium die Spendenaffäre als „Betriebspanne" an, die mit dem Rücktritt von Kohl vom Amt des Ehrenvorsitzenden behoben sei.

Daß das bisher von Kohl bekannte Schwarzgeld-System die Rückzahlung von sechs Millionen Mark an die Bundestagsverwaltung zur Folge haben dürfte, wird selbst von der Partei zugegeben. Umstritten ist noch, welche Auswirkungen die hessischen Schwarzgelder auf die Ansprüche staatlicher Mittel haben werden. Noch hält sich Bundestagspräsident Thierse (SPD) zurück. Es ist aber damit zu rechnen, daß Thierse zwischen 30 und 40 Millionen Mark von der CDU wegen falsch abgegebener Rechenschaftsberichte zurückverlangt. Die Handlungsfähigkeit der CDU wäre damit auf Jahre hinaus eng begrenzt.

Der „Sickerprozeß", wie Blüm ihn nennt, gefährdet die CDU noch viel mehr. Natürlich erscheinen jetzt allenthalben Berichte, daß sich junge Menschen verstärkt der CDU zuwenden würden. Doch nicht berichtet wird über Austritte und der Tatsache, daß linke Tonangeber wie Rita Süßmuth und Heiner Geißler längst wieder die moralische Hoheit in der Partei übernommen haben. Alles, was in der CDU konservativ ist, hat seit Kanthers Finanzskandal zu schweigen. Die bayerische Schwester CSU, die sich in der Krise weitgehend bedeckt hält, bekommt das zu spüren: In München häufen sich Aufnahmeanträge konservativer Bürger, denen die CSU aber den Eintritt verweigern muß, weil die Antragsteller nicht in Bayern leben.

Die CDU wird, wenn sie nicht vorher wegen verlorener Wahlen in Schleswig-Holstein und Nordrhein-Westfalen ganz zerbricht, kleiner und linker aus der Krise herauskommen. Sie hinterläßt damit ein Vakuum in der deutschen Landschaft, das nicht ungefüllt bleiben wird.

Hans-Georg Münster

Wer zahlt für die Politik?

Partei-Einnahmen 1994 bis 1997 in Millionen Mark

	CDU	SPD	Bündnis 90 Die Grünen	F.D.P.
Gesamt	938,2	1202,6	202,6	198,3
Mitgliedsbeiträge	393,5	620,0	75,6	45,5
Staatliche Mittel	335,3	404,1	72,4	63,0
Spenden von natürlichen Personen	118,6	92,0	35,9	43,0
Spenden von juristischen Personen	44,0	18,6	0,8	12,8
Sonstiges	46,8	67,9	17,9	34,0

Kommentare

Danaergeschenk

Auch wenn es im Grunde den Zusammenbruch des Regimes nicht aufzuhalten vermochte, ließ es sich die SED seinerzeit viel kosten, Schüler, Studenten und „Werktätige" aller Art zwangsweise in Kinos zu führen, um sie in den Genuß von Filmen zu bringen, die sie wohl propagandistisch in besonderer Weise für gelungen hielt.

Filme über Ernst Thälmann, aber auch bewährte Sowjetstreifen wie „Wenn die Kraniche ziehen" oder „Der Fall von Berlin" wurden gezeigt. Betulich, historisch grundsätzlich verlogen, aber eben auch mit jenem Schuß psychologisch überredender Kraft aggressiver Bilder versehen, deren Wirkung mitunter bis über das Ende der Vorstellung hin anhielt. Wer sich diesen Pflichtveranstaltungen entzog, wurde registriert, wer anderntags den Film kritisierte – ebenfalls. Ansonsten setzte die SED auf: Steter Tropfen höhlt den Stein.

Ähnliche Überlegungen müssen auch in Schleswig-Holstein die Landesregierung umgetrieben haben, dieser Tage ein umfangreich illustriertes Buch an alle 15jährigen Buben und Mädchen kostenfrei verteilen zu lassen, um sie mit eindringlichen Bildern und Texten über NS-Verbrechen zu versorgen. Nun kann man den Schulen viel, sogar sehr viel vorwerfen, aber nicht, daß sie die NS-Zeit aussparen. Warum also zusätzliche, offenbar „volkspädagogisch" für wertvoll befundene Schriften, wenn der Unterricht das Thema ohnehin abdeckt?

Da die Autoren oder deren Hintergrundfiguren „positive" Figuren zur Geschichtsaufarbeitung benötigen, werden auch die sogenannten „Edelweiß-Piraten" als Widerständler angeführt, die nach dem Urteil der Wochenzeitung „Die Zeit" nichts anders waren als kriminelle Plünderer, die sich das Chaos nach Luftangriffen zunutze machten. Nicht jeder damalige Kriminelle ist daher schon ein verehrungswürdiger Widerständler, und – wie wir seit Homers Bericht über die Danaer wissen – nicht jedes Geschenk ist auch schon eines.

Peter Fischer

Kohl ohne Kohl

Je näher die deutsche Öffentlichkeit den düsteren Hintergründen des CDU-Spendenskandals kommt, desto mehr scheint das Interesse an dem Fall zu erlahmen.

Der sagenumwobene Finanzberater Weyrauch beginnt zaghaft, sich zu Wort zu melden, CDU-Chef Schäuble wird just einer neuen „Erinnerungslücke" überführt, die Verbindung zu Elf-Aquitaine tritt immer sichtbarer hervor, und – ganz nebenbei – Kohl schweigt weiter.

Parallel dazu gerät auch Bundespräsident Rau (SPD) in immer ärgere Erklärungsnöte. Auch er gibt stets nur zu, was ihm ohnehin nachgewiesen wird.

Doch so richtig will sich das politische Deutschland nicht mehr darüber erregen. Nordrhein-Westfalens CDU-Chef Jürgen Rüttgers stellt sich wie Bayerns Ministerpräsident Stoiber (CSU) demonstrativ vor Präsident Rau. Bundestagspräsident Thierse (SPD) läßt durchblicken, daß die Geldstrafe für die CDU wohl eher moderat ausfallen dürfte.

Hat das große gegenseitige Händewaschen schon begonnen? Haben die Akteure begriffen, daß nicht mehr allein die CDU im Regen steht, sondern die Finanzpraktiken aller Parlamentsparteien unter die Lupe geraten könnten, und fahren die Angelegenheit jetzt ganz sachte runter?

Manches deutet darauf hin. Am Ende bliebe so nicht nur die großspurig angekündigte „Aufklärung aller Sachverhalte" auf der Strecke. Dann schwindet auch die Hoffnung auf wirkliche Besserung. Das Ergebnis hieße der Fortbestand des berüchtigten und (wie Kritiker schon lange befürchten) mehr oder weniger alle großen Parteien vergiftenden „Systems Kohl" – nur eben ohne Kohl.

Hans Heckel

Strategie:

„Ein Reemtsma-Institut von rechts"

Gespräch mit dem konservativen Theoretiker Dr. Karlheinz Weißmann

Die CDU ist schwer angeschlagen, sogar Stammwähler sind verunsichert. Ist das die Chance für eine rechte Politik?

Weißmann: Man muß im Hinblick auf die Frage, ob die CDU kentert, zuerst einmal untersuchen, welcher Art die Krise ist, in der sie sich befindet. Meiner Meinung nach gibt es drei Interpretationsmöglichkeiten. Man kann – nicht ohne Grund – die Krise der CDU für den Teil einer Krise des Parteiensystems überhaupt halten, mehr noch: für den Ausdruck einer Staatskrise. Plausibel erscheint diese Interpretation, wenn man bedenkt, daß alle Parteien, die im Bundestag vertreten sind, mit ihren Finanzierungsmethoden nicht ganz gesetzeskonform gehandelt haben. Der Staatsrechtler Josef Isensee hat ja unlängst gesagt, es habe mit Sicherheit neben dem System Kohl zumindest in Nordrhein-Westfalen auch ein System Rau gegeben.

Nicht umsonst hat die graue Eminenz der „Welt" und der „Welt am Sonntag", Ernst Cramer, einen Kommentar verfaßt, der die Überschrift „1932" trägt. Darin verweist er auf die Tatsache, daß der Untergang der Weimarer Republik zum Teil selbstverschuldet gewesen ist. Der Barmat- und der Sklarek-Skandal haben bei der Bevölkerung den Eindruck entstehen lassen, die politischen Repräsentanten seien korrupt. Damit hatte die neue Staatsform ihren ohnehin schmalen Kredit verspielt. Allerdings ist die Gesamtsituation der Bundesrepublik nicht die von 1932, die Deutschen von heute sind auch nicht mehr die Deutschen von damals. Deshalb muß man vorsichtig sein mit einer einfachen Gleichsetzung.

Wahrscheinlicher ist, daß wir einem Vorgang beiwohnen können, der sich so ähnlich vor einigen Jahren in Italien abgespielt hat. Dort geriet bekanntlich die große „Staatspartei" der Nachkriegszeit, die „Democrazia Cristiana", in eine schwere Krise, weil sich Korruptionsvorwürfe gegen viele ihrer Führungskräfte bewahrheiteten. Die „Democrazia" hat diese Vorwürfe nicht überlebt, sie ist schlußendlich in eine Gruppe sich befehdender Kleinstparteien zerfallen, die ohne Belang sind und heute in der Innenpolitik Italiens keine Rolle mehr spielen. Peter Glotz hat unlängst in einem Interview gesagt, diese Italianisierung der Verhältnisse stehe in Deutschland unmittelbar bevor, auch ein Berlusconi werde sich dann finden.

Denken Sie da an eine bundesweite CSU oder an die Etablierung bereits vorhandener oder neuer Gruppierungen?

Weißmann: Ich halte derzeit nichts davon für wahrscheinlich und teile die Prognose von Peter Glotz nicht. Das deutsche Parteiensystem ist so stabil, daß ein radikaler Wandel italienischen Zuschnitts nicht in Sicht ist. Auch das Parteivolk der CDU ist eher bereit, die Reihen zu schließen als irgend etwas auseinanderbrechen zu lassen. Die Partei wird also weitermachen, allerdings – und das ist nicht unwichtig – beschnitten an ihrem rechten Flügelchen: Manfred Kanther war zuletzt derjenige, der die nationalkonservative Anhängerschaft an Bord hielt. Jetzt wird ein anderer diese Aufgabe übernehmen müssen.

Also doch eine bundesweite CSU.

Weißmann: Ich halte das für wenig wahrscheinlich. Unter den gegenwärtigen Umständen hat Stoiber so gute Chancen auf eine Kanzlerkandidatur wie nie. Wenn er – so stellt sich das derzeit dar – tatsächlich eine weiße Weste behält, kann niemand innerhalb der CDU den Aufstieg Stoibers verhindern. Im übrigen wird das auch keiner verhindern wollen, taktisch ist es im Moment das Klügste.

Was andere nationalkonservative oder rechtsliberale Gruppierungen angeht: Ich sehe nicht, daß eine davon die Konzepte oder das Personal vorweisen kann, um in die Lücke zu springen und eine Spontanzündung zu ermöglichen, die notwendig wäre für den raschen Erfolg.

Eine Art Spontanzündung konnte man doch im Hessen-Wahlkampf beobachten: Mit der Kampagne gegen die doppelte Staatsbürgerschaft gewann die CDU unerwartet die Landtagswahl. Warum lernt sie nichts aus solchen Steilvorlagen?

Weißmann: Man darf nichts durcheinanderbringen. Der Landesverband der CDU Hessen ist im Vergleich zu anderen konservativ ausgerichtet. Hier war eine solche Kampagne auch gegen den Druck aus der eigenen Partei – Friedman, Geißler, Süssmuth – möglich. Insgesamt aber haben derartige Pendelschläge nach rechts nicht verhindert, daß sich die CDU insgesamt an den Zeitgeist angepaßt hat. Die letzten Beschlüsse zur Familienpolitik zeigen das deutlich, hier gibt es zur SPD eigentlich keine Unterschiede mehr. Man darf bei allen Überlegungen nie aus den Augen verlieren, daß Parteilogik der Erringung von Mehrheiten folgen muß. Man kann dies auf beschwerlichem Weg versuchen, indem man sich querlegt. Die einfachere Art ist die, im Opportunismus mitzuschwimmen. Adenauer hatte sich für Querlegen ausgesprochen, aber seine Nachfolger wählen – soweit ich das überblicke – durch die Bank den Weg der Anpassung.

Die CDU hat sich insgesamt dem Zeitgeist angepaßt

Vielleicht finden sich in der zweiten oder dritten Reihe der CDU die Querdenker. Junge Wilde, konservativer Nachwuchs, wie sieht es damit aus?

Weißmann: Ich bin natürlich gerne bereit, mich eines Besseren belehren zu lassen, aber nach meinem Dafürhalten ist die Zahl der wirklichen Querdenker sehr klein. Es gibt sie, das ist unbestreitbar, und solche Leute sind natürlich aller Unterstützung wert, aber man sollte nicht glauben, daß in einem kurz- bis mittelfristigen Zeitraum eine nationalkonservative Strömung innerhalb der CDU zum Durchschlag kommen könnte. Vor allem kann nur dann auf Erfolg gesetzt werden, wenn diese wenigen Kräfte durch solide außerparteiliche Arbeit unterstützt werden. Das habe ich vorhin mit dem Ausdruck der „Spontanzündung" umschrieben. Es gehört zur Arbeitsweise der Parteien eines demokratischen Systems, daß sie das aufgreifen und verarbeiten, was im öffentlichen Raum diskutiert und vorgetragen wird und was in diesem Raum vorherrscht. Wir sind hier wieder bei der Logik des Gewinns von Mehrheiten. Nun muß man sagen, daß von konservativer Seite in den letzten Jahrzehnten viel zuwenig Vorarbeit geleistet wurde, vor allem viel zuwenig öffentlichkeitswirksame Vorarbeit.

Trotzdem gibt es derzeit eine verstärkte Diskussion darüber, ob nicht eine rechte Gruppierung in der Lage wäre, konservatives Protestpotential für sich zu nutzen und mit dem Erfolg auch qualifizierte Mitstreiter zu finden. Halten Sie solche Planspiele für abwegig?

Weißmann: Ja.

Ich bitte um Erläuterung!

Weißmann: Im politischen Leben spielt es eine relativ geringe Rolle, wieviel Entschlossenheit oder guten Willen jemand mitbringt. Es hängt noch nicht einmal – und das ist vielleicht das Bitterste – davon ab, welche Qualität die Mannschaft hat, mit der man antritt. Es müssen vielmehr eine ganze Reihe von Faktoren zusammenkommen, damit eine neue Gruppierung eine Chance hat im Parteiensystem. Dazu müßte sich – nach meiner Auffassung – die Situation noch deutlich verschärfen; außerdem müßte es möglich sein, die Medienblockade innerhalb kürzester Zeit zu überwinden, um überhaupt präsent zu sein im Bewußtsein der Bevölkerung. Für all das sehe ich im Moment keinen Ansatz. Wie gesagt: Die Vorarbeiten, die dazu nötig wären, sind in den vergangenen Jahrzehnten nicht gelegt worden. Es geht hier nicht darum, den Stab zu brechen über die Leute und Gruppierungen, die in der letzten Zeit versucht haben, nationalkonservative Politik zu fördern. Aber kein Ansatz war wirkungsvoll und weitreichend genug angelegt. Und selbst wenn: Man wird hier den richten Augenblick abwarten müssen. Der ist noch nicht gekommen, und deswegen sollte man sich nicht irgendwelchen falschen Hoffnungen hingeben oder von einer Zwangsläufigkeit ausgehen, wenn die eigene Sache nur gut genug geplant ist. Die CDU wird bis auf weiteres die einzige nichtlinke Partei von Bedeutung bleiben.

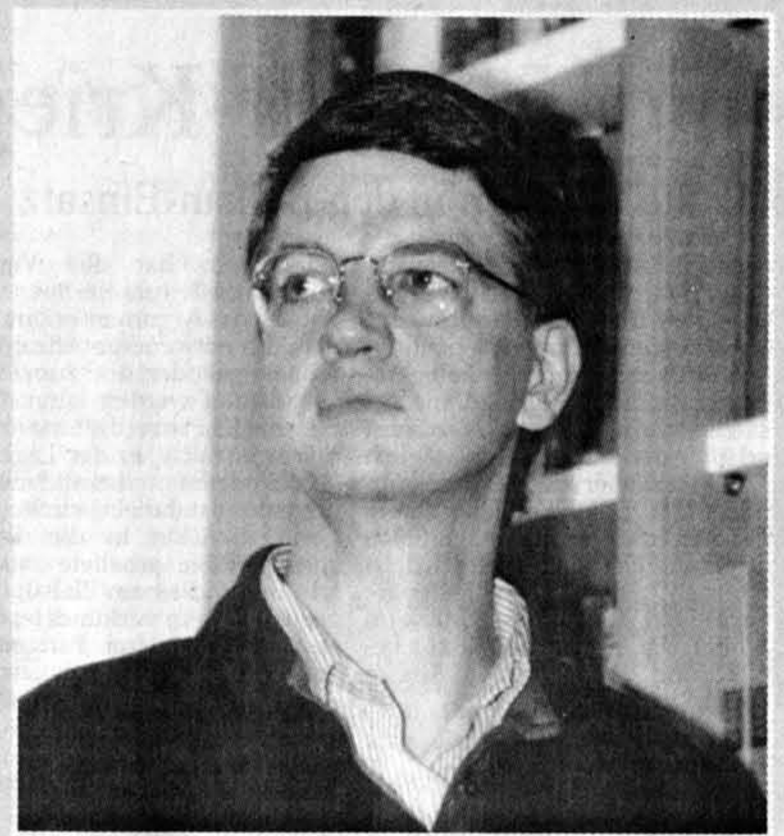
Bereits zweimal haben Sie jetzt von unterlassener, aber dringend notwendiger Arbeit im vorpolitischen Raum gesprochen. Man kann Zeitungsarbeit betreiben, Bücher schreiben, Vorträge halten. Wo sehen Sie unterlassene Ansatzpunkte?

Weißmann: Es geht zum einen um eine Vervielfältigung der Initiativen. Natürlich wird seit Jahren qualitativ gute Arbeit geleistet, jedoch umfaßt sie nach wie vor eine relativ schmale Basis. Es geht zum anderen um eine Vertiefung der geistigen Arbeit. Man muß sehen, daß es einen echten Traditionsabbruch im Hinblick auf die Überlieferung konservativen Gedankenguts gegeben hat. Hier müssen Verbindungsstränge neu geknüpft werden.

Es geht schließlich vor allem aber um die Ausweitung der Aktivitäten auf Bereiche, die bisher fast vollständig in linker, linksalternativer, linksliberaler Hand sind.

Woran denken Sie da konkret?

Weißmann: Etwas wie ein Reemtsma-Institut von rechts, mit allem, was dazugehört. Dafür gibt es jetzt ein Konzept. Und – wenn mich nicht alles täuscht – stehen die Chancen für eine solche Initiative derzeit besser als noch vor fünf oder zehn Jahren.



Dr. Karlheinz Weißmann, Jahrgang 1959, studierte Geschichte und Evangelische Theologie in Göttingen und promovierte 1989 zum Dr. phil. mit einer Arbeit über die politische Symbolik der deutschen Rechten 1890-1945. Zuletzt veröffentlichte er die Bücher „Der Weg in den Abgrund. Deutschland unter Hitler 1933–45" (Herbig, 1995) und „Der Nationale Sozialismus. Ideologie und Bewegung 1890–1933" (Herbig, 1998). Seit 1983 unterrichtet Karlheinz Weißmann als Gymnasiallehrer. Das Gespräch führte Götz Kubitschek.

Wenn Sie von Bildungsarbeit sprechen: Können Sie als Lehrer die Tendenz bestätigen, daß Schüler und Studenten heute längst nicht mehr von vornherein politisch links angesiedelt sind? Manche Soziologen sprechen sogar von einer konservativen Wende.

Weißmann: Das ist aus meiner Sicht eine Fehlinterpretation. Was stimmt ist, daß die Schüler nicht mehr links sind im Sinne einer Politisierung, eines politischen Interesses überhaupt. Sie stehen vielmehr allen politischen Anschauungen mit einer gewissen Skepsis gegenüber. Den vorherrschenden Charakterzug finde ich jedoch in einer für das jugendliche Alter verblüffenden Abgeklärtheit, gepaart mit Pragmatismus. Mit konservativem Politikverständnis oder gar mit der Nation hat das alles nicht das Mindeste zu tun.

Schüler von heute sind abgeklärt und pragmatisch

Woher wollen Sie die Gruppe dann den konservativen Nachwuchs nehmen?

Weißmann: Zu allen Zeiten hat es einzelne und Gruppen gegeben, spontane Bildungen, die sich der vorherrschenden oder fast ausschließlich geduldeten Meinung nicht angeschlossen haben. Solche Querköpfe suchen dann jeweils eine andere Überlieferung und Weltanschauung, einen anderen Vorstellungszusammenhang auf. In der nachwachsenden Generation sehe ich überproportional viele davon, deren Überzeugungen oder Fragerichtung man im weitesten Sinne als rechts oder konservativ bezeichnen könnte. Es gibt vor allem viel mehr davon, als man nach jahrzehntelanger Erziehung in die andere Richtung noch erwarten könnte. Das ist genau der Punkt, der das antifaschistische Milieu und den linksliberalen akademischen Bereich so nervös macht. Es ist aus ihrer Sicht einfach nicht plausibel, daß heute junge Menschen zu konservativen Denkern und Autoren greifen. Ich kann die Unruhe der anderen Seite in diesem Zusammenhang gut verstehen. Hier greifen die linken Mechanismen nicht mehr.

Aber auch die Gruppe, von der Sie jetzt sprachen, ist doch eine echte Minderheit, eine vernachlässigbare Größe.

Weißmann: Ich bin der Überzeugung, daß in bestimmten Zusammenhängen – ich sprach vorhin vom richtigen Augenblick – solche Minderheiten eine Wirkung entfalten werden, die wir uns heute gar nicht ausmalen können. Die Zeiten ändern sich manchmal schneller, als man für möglich hält. Darauf muß man vorbereitet sein.

Bundeswehr:

Freiwillig in den „Golf-Krieg"

Vor allem Geld lockt die Soldaten in den Balkan-Einsatz

In Deutschland erfüllen Staatsbürger in Uniform das, was in anderen Ländern Aufgabe von Soldaten ist: Heimatverteidigung, Auslandseinsatz, Sicherung der außenpolitischen Handlungsfähigkeit.

In Deutschland werden die Soldaten deshalb gerne anders bezeichnet, weil sie dem Prinzip der Inneren Führung unterliegen. Als Instrument einer demokratisch verankerten Armee eingeführt, garantiert die Innere Führung ihren Staatsbürgern in Uniform Mündigkeit in jeder Lebens- und Gefechtslage. Ein kritisches Bewußtsein über die eigene Situation und Befindlichkeit und die Hinterfragung aller Befehle auf Gültigkeit für die eigene Person stehen im Katalog der Erziehungsziele der Bundeswehr ganz oben.

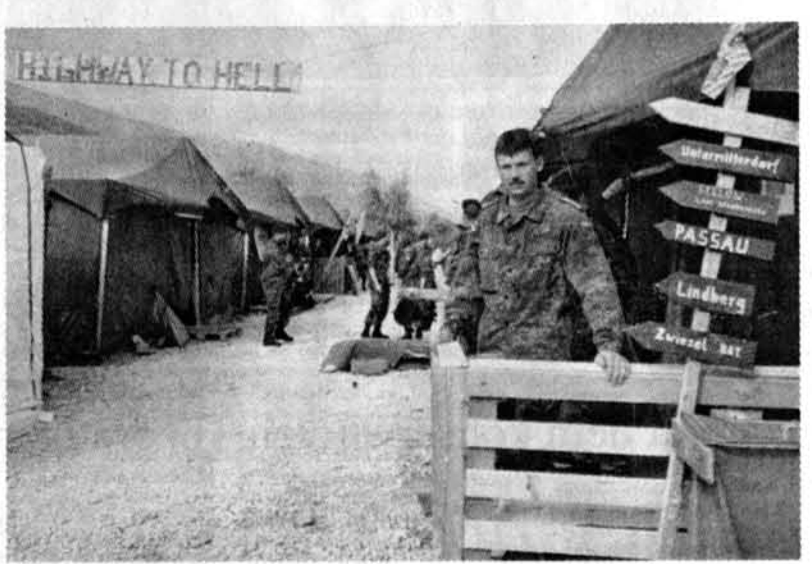
Man sollte also davon ausgehen können, daß jeder Angehörige der deutschen Einsatz-Kontingente auf dem Balkan genau weiß, warum er sich nach Sarajevo (Bosnien) oder ins Kosovo (Serbien) gemeldet hat. Seit der Besetzung Deutschlands durch Napoleons Truppen und den daraus folgenden Befreiungskriegen ist der Beweis erbracht, daß der Soldat unermüdlich, aufopferungsvoll und treu nur für sein eigenes Land, sein Volk und sein Hab und Gut kämpft. Für den Balkan-Einsatz taugt dieser Gedanke nicht.

Jedoch könnte sich der Staatsbürger in Uniform eine Rechtfertigungskette basteln und zu der Einsicht gelangen, daß Deutschland angesichts seiner Mitgliedschaft in Nato und „westlicher Wertegemeinschaft" einen Beitrag zu leisten hat. Die Sicherung amerikanischen Interesses könnte sich nicht zuletzt günstig auf den deutschen Vasallen auswirken. Aber auch die Orientierung an allgemeingültigen moralischen und ethischen Werten kann in den Überlegungen eines Bundeswehrsoldaten eine Rolle spielen. Eine – wenn auch beschränkte – Teilnahme am Einsatz in Ost-Timor folgt solchen Argumenten. Die kleine Gruppe der patriotischen Freiwilligen verweist auf die Vertreibungsgeschichte des deutschen Volkes. Nach solchen Erfahrungen könne man ähnlichem Treiben nicht tatenlos zusehen.

Umfragen unter einsatzerfahrenen Bundeswehrsoldaten haben jedoch – allen Erziehungsbemühungen der Inneren Führung zum Trotze – ernüchternde Ergebnisse zu Tage gebracht. Nicht umsonst bezeichnen vor allem die unteren Dienstgrade in entwaffnender Ehrlichkeit den Auslandseinsatz als „Golfkrieg", nach dessen Absolvierung man sich eben einen neuen VW-Golf kaufen könne. Geld in Form von steuerfreien Auslandszulagen ist der wichtigste Antrieb für die überwiegende Mehrheit der uniformierten Staatsbürger.

Im Vergleich zur Bezahlung eines im belgischen Ausland eingesetzten EU-Beamten ist die Vergütung zwar immer noch recht bescheiden; für einen Bundeswehrangehörigen nimmt sie jedoch im Vergleich zum Heimatgehalt geradezu paradiesische Züge an. Zusätzlich zum normalen Verdienst erhält jeder Einsatzsoldat täglich 130 Mark überwiesen, das summiert sich. Das Handgeld, das in der Art eines traditionellen Solds direkt vor Ort ausbezahlt wird, ist daneben eine vernachlässigbare Größe: ein paar hundert Mark im Monat, die im Normalfall zur Begleichung der laufenden Kosten am Tresen hinreichen.

Trotzdem hat das Verteidigungsministerium im finanziellen Bereich das Argument erkannt, mit dem die notwendige Anzahl Freiwilliger geködert und zum Einsatz verpflichtet werden kann: Nachdem die 12. Panzerdivision aus Sigmaringen nicht in der Lage war, 8000 Soldaten für das nächste Kontingent zu sammeln, mußte die 4. Gebirgsdivision in die Bresche springen. Sie arbeitete mit Broschüren und einem Plakat, das in großen Lettern verkündete, es seien noch Plätze frei. Fettgedruckt erschienen dann die finanziellen Anreize, von moralischer Verpflichtung oder außenpolitisch wünschenswertem Einsatz war keine Rede mehr, zumindest nicht auf dieser Ebene.



Dienen und verdienen: *Deutscher Soldat im Auslandseinsatz*

Das Verteidigungsministerium beugt sich damit einer Realität, die es nicht gäbe, wenn die Innere Führung angeschlagen hätte: Die Motivation der meisten Bundeswehrsoldaten ist frei von jeder idealen Wurzel. Dem ersten Befehlshaber der deutschen Truppen im Kosovo, General Helmut Harff, wurde in einem Interview einmal die Frage gestellt, ob er bereit gewesen wäre, deutsche Soldaten zu opfern, um kosovarische Zivilisten zu retten. Er antwortete mit einer Gegenfrage: „Ist denn das Leben eines Kosovo-Albaners weniger wert als das Leben eines Soldaten, der zum Kämpfen ausgebildet ist? Wo bleibt das Völkerrecht, wo bleibt die Moral?"

Auch General Harff wird nicht daran vorbeikommen, den Einsatz-Anreiz deutscher Soldaten jenseits und – sozusagen – unterhalb moralischer Verankerungen zu suchen. Große menschenrechtliche Attitüden sucht man zwar auch bei französischen oder britischen Kollegen vergebens. Jedoch läßt sich wenigstens patriotische Substanz ausmachen, Überzeugungen also, für das eigene Land außenpolitisch etwas Nützliches beizutragen. In Deutschland hat die Innere Führung davon nichts übriggelassen. Was bleibt, ist der Wink mit dem Scheckbuch.

Götz Kubitschek

Gedanken zur Zeit:

Das Schweigen der Presse

Medien stützten „System Kohl" / Von Wilfried Böhm



Fast dreißig Jahre alt sind die Tonbänder über den Besuch des deutschen SPD-Kanzlers Willy Brandt beim US-Präsidenten Richard Nixon, der, wie man weiß, ein gewisses Faible für Tonbänder hatte. Die „Welt am Sonntag" (30. Januar 2000) stöberte diese Bänder jetzt auf und teilte mit, Nixon habe damals am 15. Juni 1971 in einem Gespräch mit seinem Sicherheitsberater Henry Kissinger unter Bezug auf Brandt gesagt: „Großer Gott, wenn der Deutschlands Hoffnung ist, dann hat Deutschland verdammt wenig Hoffnung", und später Brandts Tischrede „eine gottverdammt schändliche Vorstellung" genannt.

Das mag heute der vielzitierte „Schnee von gestern" sein und nur noch historisch interessant, ebenso wie der Dialog Nixons mit Kissinger nach dem Gespräch mit Brandt. Kissinger meinte, bezogen auf Brandt, das Hauptproblem liege darin, „daß er nicht sehr helle" sei, worauf Nixon entgegnete: „Dieser Bursche. In der Tat, Brandt ist ein bißchen dumm." Kissinger pflichtete seinem Präsidenten bei: „Brandt ist dumm. Und faul. Und er trinkt."

Die Deutschen erfuhren natürlich damals nichts davon, wie Nixon seinen deutschen Gast einschätzte. Und sie mußten es auch nicht. Was allerdings nicht „Schnee von gestern" ist, sondern eindrucksvolles Lehrstück über das Wirken von Medien und Presse bis in unsere Tage, ist die Tatsache, daß über das Treffen Nixon/Brandt die führenden deutschen Zeitungen ein Bild von Harmonie und Eintracht zeichneten. So meldeten die „Süddeutsche Zeitung": „Nahtloses Einvernehmen in Washington" und „Die Welt": „Nahtlose Übereinstimmung". Von links bis rechts strickte die Presse an der Kultfigur Willy Brandt, mit der die SPD ein Jahr später zum ersten Male zur stärksten Partei in der Bundesrepublik Deutschland wurde.

Die Mitverantwortung der Medien ist jedoch seitdem nicht geringer, sondern viel größer geworden. Heute haben die Bürger angesichts einer für sie undurchsichtigen Entwicklung von Spenden- und Selbstbedienungs-Skandalen im parteipolitischen Bereich über das Mißmanagement in vielen Unternehmen bis hin zu den Euro-Fehlprognosen sogenannter Chefvolkswirte der Großbanken mehr und mehr das Gefühl, über den Tisch gezogen zu werden. Wenn sich an Kommunalwahlen in diesen Tagen nur noch rund 30 Prozent der Wahlberechtigten beteiligen, ist das erträgliche Maß der Parteienverdrossenheit überschritten. Dabei herrscht der Eindruck vor, daß die oft selbstgerechte „vierte Gewalt", also die Medien, selbst zum Bestandteil eines politisch korrekten Systems geworden sind, statt vorurteilslos zu arbeiten und damit ihren Beitrag zum demokratischen Gemeinwesen zu leisten. Wäre sonst der Spiegel-Beitrag zum „System Kohl" aus dem Jahr 1995 weitgehend unbeachtet geblieben oder die vor sieben Jahren gemachte Vorhersage des früheren italienischen sozialistischen Außenministers Gianni de Michelis, daß Deutschland eines Tages einen Spendenskandal erleben werde? Heute erklärt er, wie „Die Welt" am 31. Januar 2000 meldet: „Wir wußten, daß Elf mit dem Geld Kohls Politik finanziert."

Vorurteilslos zu arbeiten heißt heute, die unsinnige und reaktionäre Einteilung von Politikern und Politik in das Links-Rechts-Schema endlich zu überwinden. Mag es vor hundert Jahren eine Orientierungshilfe gewesen sein, heute gehört es in die Mottenkiste politischer Schlagwörter. Die etablierten Medien benutzen das irrationale Politikraster links-rechts und machen sich damit zum Erfüllungsgehilfen der arrivierten Akteure und Mitläufer der 68er und der geistigen Traditionskompanien des Marxismus, die nach althergebrachter „antifaschistischer" Machart Konservative als „rechts" und Nationalsozialisten als „rechtsextrem" einstudieren, um beide als „Verwandte" erscheinen zu lassen und selbst politischen Einfluß auszuüben und Pfründe zu besetzen oder zu behalten. Dieses Agitationsmuster soll zugleich davon ablenken, daß Nationalsozialismus in erster Linie eine sozialistische Bewegung war, die sich überwiegend als solche verstand, und daß Kommunismus und Nationalsozialismus gleichermaßen ideologisch bedingt totalitäre Herrschaftsformen waren und in ihren Restbeständen auch heute noch sind. Wer die gegenwärtige Krise unseres parteipolitischen Systems überwinden will, darf diese Tatsachen nicht übersehen, vor allem nicht die Medien mit ihrer in den letzten Jahrzehnten mehr und mehr gewachsenen Verantwortung in unserer Informationsgesellschaft.

Kiel:

Im Dienste der Aufklärung

Polizei muß hinter Bewältigungs-Politik zurück

Seit Jahren quälten sich 50 Polizeibeamte – Frauen wie Männer – auf engstem Raum im 1. Kieler Polizeirevier, um ihre Arbeit korrekt zu leisten. 50 Polizisten teilen sich eine einzige Toilette, eine Dusche und eine Mini-Teeküche. Sieben Beamte sitzen in einem Raum, die wie die „Kieler Nachrichten" berichteten, gleichzeitig telefonieren, tippen, Zeugen und Beschuldigte vernehmen. Am 1. Januar 1999 bekamen die Polizisten einige Räume hinzu, doch änderten sich die katastrophalen Verhältnisse nicht. Zwar waren für 1999 für den Umbau 290 000 Mark bereitgestellt, doch wurden davon gerade einmal fünf Prozent verbaut. Der Rest verfiel, Personalmangel war die Entschuldigung.

Dafür erhielten die Beamten auf Initiative ihres Dienstherren, des schleswig-holsteinischen Innenministers Dr. Ekkehard Wienholtz (SPD), am 27. Januar 2000 ein neues Bauwerk vor die Tür gesetzt: ein Mahnmal, das an die Gestapo-Dienststelle erinnern soll, die in den 30er Jahren im selben Gebäude untergebracht war, in dem heute das 1. Polizeirevier zu finden ist.

Um dieses Mahnmal hatte es lange Streit gegeben. Interessierte politische Kreise wollten zunächst eine große Plakette an die Wand des Polizeireviers heften lassen, aus der hervorgehen sollte, daß dieses das Hauptquartier der Kieler Gestapo war. Die Polizeibeamten wehrten sich, war es doch nach den Erfahrungen nur allzu naheliegend, daß sie dann mit den Gestapo-Beamten gleichgesetzt würden. Es nützte alles nichts: Die Vergangenheitsbewältigungs-Politiker setzten sich durch. Aus der Plakette an der Mauer wurde eine Statue auf einem Sockel unmittelbar vor dem Revier. Als Bauherr hatte die landeseigene Investitionsbank aufzutreten. Eingeweiht wurde das Mahnmal vom Innenminister Wienholtz persönlich. 55 000 Mark, die das Mahnmal kostete, wurden aus Glücksspielmitteln aufgebracht. Von Personalproblemen war bei der zügigen Abwicklung dieses staatstragenden Bauvorhabens nicht die Rede. Nun haben zwar die 50 Polizeibeamten immer noch nur eine Dusche und eine Toilette, können sich aber beim Blick aus dem Klo-Fenster an dem Gestapo-Mahnmal historisch vergleichend ergehen ...

Die Gestapo (Geheime Staatspolizei) wies 1934 in der damaligen preußischen Provinz Schleswig-Holstein 133 hauptamtliche Mitarbeiter auf, von denen 27 in Kiel stationiert waren (also halb so viele, wie heute in dem Revier 1 Platz finden müssen). Die übrigen Beamten taten Dienst an der Provinzgrenze zu Hamburg und an der deutsch-dänischen Grenze. Bis zum Jahre 1943 stieg die Anzahl der Gestapo-Mitarbeiter auf 250, die zur Hauptsache aktiv waren gegen die illegale KPD, die SPD und die Bibelforscher seit 1941/42 bei der Überwachung von Fremdarbeitern im ganzen Reich. Auf seinem Höhepunkt als Großdeutsches Reich, das fast 100 000 000 Einwohner zählte, gab es nie mehr als 10 000 hauptamtliche Gestapo-Mitarbeiter. Zum Vergleich: Die Stasi der DDR verfügte im Oktober 1989 bei 16 Millionen Einwohnern über 91 015 hauptamtliche Mitarbeiter.

Jochen Arp

In Kürze

Berliner Stadtschloß

Bauminister Reinhard Klimmt (SPD) verschleppt den möglichen Wiederaufbau des Berliner Stadtschlosses. So hielt er es nicht für nötig, die Angebote namhafter Investoren prüfen zu lassen. Berlins Regierender Bürgermeister Eberhard Diepgen (CDU) fordert Planungsbeginn für Mitte Februar. Das Bauministerium weicht bisher einer öffentlichen Diuskussion aus.

Fax-Fälscher in Not

Der Urheber des gefälschten Kohl-Faxes kommt ins Schwitzen. Die Berliner Staatsanwaltschaft prüft derzeit, ob sich der Verursacher strafbar gemacht hat. Wenn ja, wird man dem Täter bald auf die Schliche kommen: Ein Datensuchlauf bei der Telekom würde auf jeden Fall das manipulierte Faxgerät ermitteln. Dazu ist jedoch eine richterliche Anordnung notwendig.

Ökologische Mitte

In Mitteldeutschland werden mehr Windkraftanlagen gebaut als in den alten Bundesländern. Das läßt sich auf den großen Nachholbedarf und die schwachen Anwohnerproteste zurückführen. Mit 4444 Megawatt erzeugt die Windenergie in Deutschland mittlerweile mehr Strom als die Alt-Atommeiler Stade und Obrigheim.

In aller Munde

Das pfälzische Wort für Geld hat sich deutschlandweit durchgesetzt: „Bimbes" hat Schlagzeilen, Lieder, Fernsehsendungen und Internetseiten erobert und hat gute Chancen, „Unwort des Jahres" zu werden.

CDU:

„Kenntnis von 15 Überweisungen"

Das offizielle Frankreich hält sich weithin bedeckt

Abgesehen vom staatlichen Rundfunksender „France-Info", der eine zuverlässige Korrespondentin in Berlin unterhält und seit drei Monaten seine Zuhörer regelmäßig über die Entwicklung der CDU-Parteispendenaffäre unterrichtete, bewahrten die Meinungsträger der französischen Hauptstadt so lange eine große Zurückhaltung in dieser Sache, bis durch die Fernsehsender ARD und France Deux über eine mutmaßliche finanzielle Hilfe von Mitterrand an Kohl für die 1994er Bundestagswahl berichtet wurde. Der konservative „Figaro" und die linksliberale „Libération" glänzten mit auffällig großen Titeln, während die regierungsfreundliche „Le Monde" ihre Verlegenheit nicht verhehlte.

Verlegenheit, das ist das passende Wort, um die Stimmung des Regierungslagers und der Sozialisten zu beschreiben, die die Enthüllungen der Fernsehkanäle sofort als bloße Gerüchte abzutun suchten. Bei den offiziellen Pressestellen waren keine Stellungnahmen zu erhalten, obgleich Außenminister Hubert Védrine, der zur Zeit der Unterzeichnung des Leuna-Vertrags Generalsekretär des Elysée-Palasts war, jegliche Verwicklungen der Mitterrandschen Diplomatie in die inneren Angelegenheiten der CDU zurückwies. Die Tatsache aber, daß die offiziöse Presse nunmehr breit über „die Tragödie Helmut Kohls" und seine Rolle im Aufbau Europas spricht, läßt argwöhnen, daß die erwähnten Enthüllungen fundiert sein könnten. Laut dem verantwortlichen Redakteur von France Deux, der die Recherchen geführt hat, bestehe kein Zweifel darüber, daß durch dubiöse Kanäle im Fürstentum Liechtenstein und in der Schweiz die CDU Geld von Frankreich bekommen hat. Die zuständigen Journalisten hätten Kenntnis von fünfzehn Überweisungen. Alles in allem äußern sich die Beobachter nicht erstaunt und glauben, die Sache Leuna-Elf und CDU sei jetzt im Staus der allmählichen Enthüllungen.

In einem Telefongespräch mit dem *Ostpreußenblatt* zeigte sich General Gallois, der verantwortlicher Direktor beim Flugzeughersteller Dassault gewesen war und Ex-Innenminister Charles Pasqua nahesteht, überhaupt nicht von dem hier in Rede stehenden außenpolitischen Gebaren Mitterrands überrascht: „Wenn man sechzig Millionen Francs an Frau Deviers-Joncour geschenkt hat, damit sie mit Mitterrands Außenminister Roland Dumas schläft, was wären die hundert Millionen Francs an Kohl, wenn diese Summe im Einklang mit der hohen Politik steht?" Gallois, Gegner des Maastrichter Vertrags, fügte ergänzend hinzu, François Mitterrand, der während der konservativen Ära in Frankreich (1958–1981) von der politischen Macht entfernt gewesen sei, hätte als Staatsoberhaupt eine Politik im großen Stile betreiben wollen, um sich als zumindest ebenbürtig gegenüber General de Gaulle zu erweisen.

General Gallois: „Summe könnte im Einklang mit hoher Politik stehen"

Ähnliche Meinungen sind in konservativen Kreisen zu hören, die bedauern, daß das Geld der Steuerzahler für eine sogenannte große Europapolitik vergeudet wurde. Wobei freilich davon auszugehen sei, daß prinzipiell Finanzgeschenke an Politiker, die der französischen Politik hilfreich seien, zulässig seien.

In ihrer Ausgaben vom 29. Januar schätzt „Le Monde", Elf Aquitaine hätte über einen Bestechungsfonds von vier Milliarden Francs (umgerechnet 1,2 Milliarden DM) verfügt. Gemäß der Berechnungen der „Financial Times" hätte die Erdölgruppe 25 Milliarden Francs am Anfang der 90er Jahre, d. h. während der zweiten Amtsperiode Mitterrands, verloren, während die derzeitige Geschäftsführung Elfs allein 21 Milliarden Francs Verluste erklären mußte. Unter Berufung auf zuverlässige Informanten schreibt „Le Monde", mehr als hundert deutsche Persönlichkeiten (genau gesagt: 105) seien bestochen gewesen, viel mehr also, als die französischen Untersuchungsrichter bislang vermutet hatten. Außer den Namen von Agnes Hurland-Büning und Hans Friedrichs hätte der Genfer Untersuchungsrichter Perraudin nun auch offiziell von anderen deutschen Politikern Kenntnis genommen, die in den Leuna-Skandal verwickelt seien. Große Politik oder einfache Schmiergeldaffäre? Die Elf-Affäre geht weiter, ohne glaubwürdige Stellungnahmen des offiziellen Frankreich.

Pierre Campguilhem / P. F.

Außen Leuna, innen Euro

Kohl, Mitterrand, Elf-Aquitaine und die Entmachtung der Bundesbank

Im Kielwasser der Spendenaffäre um Altkanzler Helmut Kohl ist der französische Mineralöl-Konzern „Elf-Aquitaine" ins Gerede gekommen. Elf soll im Jahr 1993 etwa 85 Millionen Mark an Schmiergeldern gezahlt haben, um für die Leuna-Werke und die mitteldeutschen „Minol"-Tankstellen den Zuschlag zu erhalten.

Zwei Umstände sind von vornherein bemerkenswert: Elf-Aquitaine war bis Ende 1993 ein reiner Staatsbetrieb, Leuna als Bestandteil der DDR-Konkursmasse ebenfalls. Die Privatisierung von Elf führte sofort dazu, daß die Führung aus dem Leuna-Projekt wieder aussteigen wollte. Es erwies sich als betriebswirtschaftlich unrentable Investition.

Die Vermutung liegt nahe, daß Elf gar nicht in erster Linie an Leuna interessiert war. Die Geschichte des Staatskonzerns ist gespickt mit außenpolitischen Unternehmungen, die nur zum Teil einer rein wirtschaftlichen Logik folgen. 1966 gründete der französische Geheimdienstveteran Pierre Guilleaumat ein staatliches Unternehmen für den Abbau und die Produktion von Mineralölen, das ein Jahr später in Elf umbenannt wurde. Es gehörte zu de Gaulles politischen Dogmen, Frankreich vor allem im Bereich der Rohstoffversorgung unabhängig, wenn möglich sogar autark zu halten.

Elf betrieb vor allem in den ehemaligen französischen Kolonien eine Außenpolitik der Rohstoffsicherung. Gerade in Afrika verdanken zahlreiche Regime dem Konzern jahrelangen Machterhalt. Durch eine gezielte Schmiergeldpolitik und Gewinnbeteiligung konnten Familienclans Reichtum im Ausland anhäufen und – im Falle eines Machtwechsels – nicht selten auf die Fluchthilfe Frankreichs bauen.

Auch im Falle Leuna lassen Frankreichs außenpolitische Interessen den unrentablen Handel in anderem Licht erscheinen. In der zweiten Jahreshälfte 1992 stürzte das Europäische Währungssystem (EWS) in eine schwere Krise: Das britische Pfund und die italienische Lira konnten aufgrund massiver Abwertungen ihre Mitgliedschaft nicht halten. Frankreichs Staatspräsident François Mitterrand befürchtete zu Recht, daß ein Kursverlust des Franc das Ende des EWS und damit des europäischen Einigungsprozesses überhaupt bedeuten würde.

Ein Erfolg der EU war aus französischer Sicht jedoch notwendig zur Sicherung eigener Interessen vor dem scheinbar übermächtigen Deutschland. Frankreich kritisierte vor allem die strenge Zinspolitik der deutschen Bundesbank, die auch französische Sanierungsversuche für den Franc gefährdete. Eine Stützung des angeschlagenen Franc durch Senkung der Leitzinsen kam aus deutscher Sicht jedoch nicht in Frage. Für Frankreich kam nun alles darauf an, die Souveränität der Bundesbank zu brechen.

François Mitterrand warb bei Helmut Kohl immer für eine starke, mit Souveränitätsrechten ausgestattete Währungsunion. Derweil tauchen sogar Fragen auf wie die, ob es bei verbaler Werbung blieb oder ob auch Geld in größerem Umfang eine Rolle gespielt hat. Schmierte der Staatskonzern Elf-Aquitaine wirklich nur deshalb, weil er sich Leuna und eine Tankstellenkette sichern wollte? Oder wurde mit dem Geld eine EU-freundliche Politik eingekauft? Dann hätte Mitterrand Kohls Wahlkampf unterstützt, Kohl im Gegenzug die französische Europapolitik.

Am Wochenende äußerte sich Kohl nun erstmals ausführlicher zu den Vorwürfen. „Ich habe zu keinem Zeitpunkt Geld erhalten und auch keinerlei Kenntnis von anrüchigen Finanzmachenschaften gehabt. Ich stehe vielmehr uneingeschränkt zu meinem politischen Engagement in Sachen Leuna." Kohl führte aus, er habe neben den drei westlichen wenigstens einen östlichen Chemiestandort erhalten wollen. Darum sei es in den Gesprächen mit Mitterrand gegangen.

Zumindest indirekt bestätigte Kohl, daß Mitterrand angesichts eines „größer" werdenden Deutschland auf die Einbindung des starken Nachbarn in die EU gedrängt habe. Daß Deutschland in Brüssel sein Gewicht nicht annähernd angemessen einbringt, wird an vielen Entscheidungen deutlich.

Kurt Wolf

Elf im traditionsreichen mitteldeutschen Chemiewerk Leuna

Zitate · Zitate

Wehner: „Leichtfertig ist es, sich selbst dem Gefühl hinzugeben, durch eine Vorwegnahme der dem Friedensvertrag vorbehaltenen Entscheidung über die Grenzen etwas an der tatsächlichen Lage des gespaltenen Deutschlands ändern zu können. Wenn Sie der Meinung sind, man müsse die Grenzfrage vor der friedensvertraglichen Regelung als erledigt bezeichnen, so bleibt Ihnen nichts anderes, als sich dann mit der These der sowjetischen Politik abzufinden, mehrere deutsche Staaten hätten einen Friedensvertrag mit den ehemaligen Kriegsgegnern Deutschlands abzuschließen. Wer das Bestreben, soviel wie möglich von Deutschland für die Deutschen zu retten, eine Illusion nennt, der mag das tun. Ich sage das ganz illusionslos. Aber den Menschen zuzumuten, sie sollten das, was mit ihnen geschehen ist, einfach hinnehmen und nicht nur hinnehmen, sondern sogar noch rechtfertigen helfen: das geht über menschliches Vermögen hinaus. Die Bemühungen um die Aussöhnung der Menschen müssen von allen, die das können und die die Kraft dazu haben, angestellt werden. Aber dazu müssen die Menschen in der Bundesrepublik selbst sicher sein, daß auch ihnen gegenüber nicht Unrecht als Recht, nicht Faustrecht als Recht erklärt wird."

„Da Sie fortgesetzt von der Oder-Neiße-Grenze sprechen, will ich doch geltend machen, daß die polnische Regierung ja nicht nur eine Anerkennung dieser Linie als Grenze schon vor einem Friedensvertrag verlangt, sondern außerdem noch unsere Verpflichtung, den von uns losgetretenen Teil Deutschlands, der nach dem Willen seiner Machthaber als deutsche demokratische Republik Völkerrechtssubjekt werden soll, unsererseits zu garantieren. Das ist heute das Paket, das uns die polnische Regierung entgegenhält.

Alles, was jetzt ausgefochten wird, wird von der Gegenseite mit dem Ziel betrieben, von den wirklichen und eigentlichen Verhandlungen über vertragliche Regelungen soviel unabänderliche Tatsachen wie möglich zu schaffen. Und gegen dieses Schaffen unabänderlicher Tatsachen wenden wir uns, dem leisten wir Widerstand."

Gaus: „Wenn Sie damit die Lebensbedingungen der Menschen im geteilten Deutschland erleichtern könnten: wären Sie dann zu einer gegenseitigen Anerkennung der beiden deutschen Teilstaaten bereit, sofern diese Anerkennung verbunden ist mit der beiderseitigen Erklärung, daß es sich nur um einen Übergang handeln soll bis zu einer endgültigen Regelung der deutschen Frage in einem Friedensvertrag?"

Wehner: „Nein, dazu wäre ich nicht bereit unter den heute erkennbaren politischen Gegebenheiten und Absichten der kommunistischen Gegenseite. Die Anerkennung wäre die endgültige Besiegelung der Teilung Deutschlands ..."

Günter Gaus
„Staatserhaltende Opposition oder hat die SPD kapituliert?/ Gespräche mit Herbert Wehner", rororo-Taschenbuch, November 1966

*

Die Pressefreiheit ist die Freiheit von 200 reichen Leuten, ihre Meinung zu verbreiten. Frei ist, wer reich ist.

Paul Sethe
Publizist, Redakteur bei der „Frankfurter Allgemeinen" später bei „Die Welt" tätig

Litauen:

Nikotinfreie Zonen an der Neris

Im Herzen von Kaunas ist Rauchen verboten / Von Louis v. Valentin

Joachim Ringelnatz liebte den Zigarettenrauch und widmete ihm sogar einige seiner unnachahmlichen Verse:

Gleite ins Weite und in die Höh!
Adieu, du zartes Bleu
Meines Zigarettenrauches,
Der du so sanft entfliehst.

Wenn du ein zierliches Nasenloch siehst,
Küß dem die Haare als Gruß meines Hauches.

Doch die meisten Menschen teilen sie nicht, die Liebe zum Glimmstengel. Schon gar nicht mögen sie es, wenn ihnen im Bus, beim Einkaufen oder erst recht nicht im Restaurant der Nachbar einen Gruß „seines Hauches" herüberschickt. Schließlich sind die Geschmäcker verschieden, und die gesundheitlichen Risiken des Passivrauchens wurden in zahlreichen Studien aufgezeigt.

Nach Angaben der Welt-Gesundheits-Organisation (WHO) gibt es rund um den Globus derzeit schätzungsweise 1,1 Milliarden Raucher. Bis zum Jahr 2025 sollen es 1,64 Milliarden sein. Die WHO geht davon aus, daß in den nächsten 30 Jahren mehr Menschen an den Folgen intensiven Tabakkonsums sterben als an Aids, Tuberkulose, Autounfällen, Geburten, Morden und Selbstmorden zusammengenommen.

Die zu veranschlagenden Kosten für die Gesundheitssysteme sind horrend. Ein besonderes Ärgernis ist das Passivrauchen von Kindern, zumal deren Körper auf das Nikotin deutlich empfindlicher reagieren, als dies bei Erwachsenen der Fall ist. Ein im Juni 1999 veröffentlichter WHO-Bericht besagt, daß weltweit die Hälfte aller Kinder – etwa 700 Millionen – durch das ständige Einatmen des Zigaretten-, Zigarren- oder Pfeifenqualms ihrer Eltern bzw. ihrer Umgebung akut gefährdet sind.

Bronchitis, Asthma, Mittelohrentzündung, Kinder-Krebs oder gar der plötzliche Kindstod können die Folge sein. Die Welt-Gesundheitsorganisation will internationale Rauchverbote an Kindergärten, Schulen, Krankenhäusern sowie an allen Plätzen erreichen, die ständig von Kindern aufgesucht werden.

US-amerikanische Senatoren wie Susan Collins aus Maine oder Richard Durbin aus Illinois nehmen in dieser Angelegenheit kein Blatt vor den Mund. Durbin erklärte im vergangenen Jahr: „Wir sehen uns mit nichts anderem als einem Weltkrieg konfrontiert. Einem Krieg zwischen den Tabakfirmen, die Kinder rund um die Welt süchtig zu machen versuchen, und den Anwälten der Volksgesundheit."

In den Vereinigten Staaten ist die Anti-Raucher-Lobby inzwischen so mächtig, daß sich die Nikotin-Abhängigen regelrecht diskriminiert fühlen. Auch wer hierzulande kein Raucher ist, kann nur den Kopf schütteln angesichts der zwei- bis dreistelligen Millionensummen, die amerikanische Richter immer wieder von der Tabakindustrie als Schadensersatz für die gesundheitlichen Folgen übermäßigen Rauchens einfordern.

Die für den gesunden Menschenverstand naheliegende Frage nach der Eigenverantwortung der an den Folgeschäden des Zigarettenkonsums Erkrankten fällt dabei offenbar unter den Tisch.

Ungleich plausibler erscheinen dagegen die genannten Warnungen vor dem Passivrauchen sowie die Frage, wieviel Tabak- (und Alkohol-) Werbung jeder einzelne Staat zulassen will. Die WHO plant jedenfalls bis 2003 einen Vertrag, in dem internationale Beschränkungen der Tabakwerbung festgeschrieben und mit dem höhere Steuern auf Tabakprodukte erreicht werden sollen.

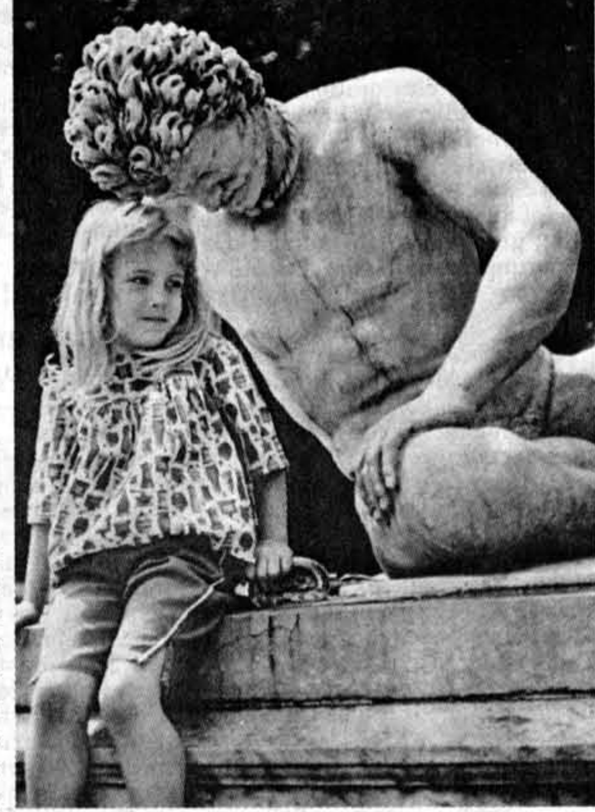
Zur wichtigsten Zielgruppe derartiger Restriktionen gehören die Länder Ostmittel- und Osteuropas sowie sämtliche Nachfolgerepubliken der UdSSR. Dort ist die Zahl der Raucher deutlich höher als im westlichen Europa oder in Nordamerika. Gleiches gilt für die Häufigkeit bestimmter Krankheiten wie Lungenkrebs.

In Georgien scheinen zum Beispiel so gut wie alle Männer zu rauchen, und die, die es nicht tun, sind Profisportler, oder es ist ihnen von ihren Ärzten ausdrücklich verboten worden. In Litauen ist die Situation nicht ganz so kraß, aber noch immer alarmierend genug. Den Statistiken zufolge raucht jeder dritte Litauer zwischen 20 und 64 Jahren.

Jeder dritte Litauer zwischen 20 und 64 hängt am Glimmstengel

Andererseits spielt eine Stadt dieser Baltenrepublik eine bemerkenswerte Vorreiterrolle bei der Bekämpfung des Rauchens in öffentlichen Räumen: das an der Mündung der Neris in die Memel gelegene Kauen (Kaunas). Wer im Herzen der litauischen Hauptstadt der Zwischenkriegszeit bummelt, ist vor Nikotinschwaden sicher. Seit einigen Jahren gilt in der gesamten Fußgängerzone der Laisves aleja ein striktes Rauchverbot.

Während sich die Bürger in Kaunas in aller Regel an das Verbot halten, liefern sich Regierung, Medien und Tabakindustrie schon seit Jahren einen Streit über die Zigarettenwerbung. Bereits 1995 verabschiedete das Parlament ein Gesetz, wonach Tabakwerbung in Litauen verboten sein sollte.



Gesunde Gesellschaft: *Weltweit schätzungsweise 700 000 Kinder sind ständig den Gefahren des Passivrauchens ausgesetzt*

Für kurze Zeit überwachte das Amt für Alkohol- und Tabakkontrolle dessen Einhaltung. Dann wurde die Behörde aufgelöst. Da man außerdem keine eindeutigen Kriterien für den Werbecharakter formuliert hatte, landete das Gesetz de facto im Reißwolf.

Im vergangenen Jahr unternahm die bürgerliche Regierung einen neuerlichen Anlauf und brachte in der Seimas ein Gesetz durch, wonach ab Januar 2000 die Tabakwerbung in allen Printmedien untersagt ist. Erneut gibt es nun eine Kontrollinstanz, die gegebenenfalls auch Geldstrafen verhängen kann.

Die von den großflächigen Zigarettenanzeigen abhängigen Zeitungen und Zeitschriften liefen gegen das Gesetz Sturm und brachten eine monatelange heftige Diskussion in Gang. Politiker und Ärzte wiesen ihrerseits auf die in Litauen stetig steigenden Raucherzahlen hin.

Man darf gespannt sein, in welchem Maße das Gesetz diesmal unterlaufen wird. Vielleicht erweist sich die Regierung in Wilna aber auch als standfest und bringt die Nichtraucher-Lobby im östlichen Mitteleuropa einen Schritt voran.

Abgesehen von diesem Gesetz verdient die Idee der nikotinfreien Fußgängerzone von Kaunas im eigenen Land und international größere Aufmerksamkeit und möglichst viele Nachahmer. Litauen könnte ein Pionier bei der Bekämpfung des exzessiven Rauchens werden, so wie Ungarn Maßstäbe gesetzt hat mit seiner Ablehnung libertärer Konzepte gegen die Rauschgiftkriminalität.

Statt wie in fast allen anderen Staaten nur den Handel mit Drogen zu verfolgen, steht in Ungarn dank des Einsatzes von Justizministerin Dávid auch der Konsum bestimmter Rauschgifte unter Strafe. Doch das ist ein Thema für sich...

Blick nach Osten

Von Palach zu Radetzky

Prag – Am Prager Wenzelsplatz wurde kürzlich ein Denkmal für Jan Palach und Jan Zajíc errichtet, das an den Flammentod der beiden systemkritischen jungen Tschechen vor zwanzig Jahren erinnert. Genau dort, wo sich der 20jährige Palach 1969 aus Protest gegen die sowjetische Okkupation seines Landes und deren Folgen angezündet hatte, liegt nun ein bronzenes Kreuz auf dem Boden. Darunter sind zwei Grabhügel angedeutet. Jan Palachs Begräbnis, an dem Hunderttausende seiner Landsleute teilgenommen hatten, jährte sich am 25. Januar. Während dieses Denkmal in der tschechischen Öffentlichkeit ähnlich unumstritten ist wie das für den tschechoslowakischen Staatsgründer Masaryk auf dem Hradschiner Platz geplante, sind die Erinnerungen an die k. u. k.-Zeit Gegenstand langwieriger Diskussionen. Dennoch soll das Ende 1918 entfernte Reiterstandbild von Kaiser Franz I. ebenso wiedererrichtet werden wie jenes von Feldmarschall Radetzky am Kleinseitner Ring.

Umwege zum alten Besitz

Gstadt – Die Wege ost- und sudetendeutscher Vertriebener zur Rückerlangung ihres Eigentums sind lang und mühsam. Daß sie dennoch schon heute gelegentlich ans Ziel führen, zeigt das Beispiel der sudetendeutschen Familie von Wisenberg. Deren im 17. Jahrhundert erbautes Stammschloß im nordmährischen Wisenberg (Loucna na Desnou) wurde 1945 enteignet und ausgeplündert. Danach diente es bis 1990 als „Besserungsanstalt für schwer erziehbare Mädchen". Um den immer weitergehenden Verfall seines Elternhauses zu stoppen und wieder selbst über dieses verfügen zu können, rief Franz Klein von Wisenberg eine GmbH ins Leben. An dieser sind der in Gstadt am Chiemsee wohnhafte frühere Touristikmanager und die Gemeinde Wisenstein zu je 50 Prozent beteiligt. Letztere hatte das am Fuße des Altvatergebirges gelegene Schloß vom Staat bekommen und übereignete es der neuen Firma. Jetzt soll das Gebäude zu einem repräsentativen Schloßhotel mit eigener Hausbrauerei umgebaut werden. Als Betreiber soll nach Möglichkeit eine tschechische Hotelgruppe gefunden werden, erklärte Franz Klein von Wisenberg gegenüber der „Süddeutschen Zeitung". Sobald dies erreicht sei, werde die tschechische Gemeindeverwaltung ihre Anteile abgeben, da sie nicht als Wirtschaftsunternehmen tätig sein will. Alleiniger Besitzer wäre dann wieder die alteingesessene Adelsfamilie.

Spaltungen, Fusionen, Neugründungen:

Die Partei hat (n)immer recht

Parteien sind im Osten viel unbedeutender als in Deutschland / Von Martin Schmidt

Eines der bekanntesten Propagandalieder der DDR hat den heute satirisch anmutenden Refrain „Die Partei, die Partei, die hat immer recht."

Seit dem Untergang des kommunistischen Imperiums gehört auch die Alleinherrschaft der SED der Vergangenheit an. An ihre Stelle ist die bundesdeutsche Parteiendemokratie getreten, die in diesen Wochen und Monaten ihre bisher schwerste Krise erlebt. Dabei ist es erstaunlich, daß trotz des Ausmaßes des Spendenskandals der CDU und der SPD-Affären à la Glogowski, Schleußer oder Rau die etablierten Parteien und die gesetzlich zugelassenen Formen ihrer Finanzierung nicht grundsätzlich hinterfragt werden.

Zumindest in den Staaten des östlichen und südlichen Europas hätte es längst Abspaltungen und Neugründungen gegeben. Wie sehr die politische Szenerie beispielsweise in den ostmittel- und osteuropäischen Ländern im Fluß ist, deutet ein Rückblick auf den letzten Monat an.

Am 15. Januar hat ein vorläufiges Leitungsgremium das Gründungsmanifest und die Statuten der Europäischen Demokratischen Partei (EDS) formuliert. Den Vorsitz dieser neuen tschechischen Mitte-Rechts-Partei führt Pavel Maixner, einst Abgeordneter der national-chauvinistischen Republikaner, mit denen er jedoch nichts mehr zu tun haben will.

Die EDS vertritt nach eigenen Aussagen klar EU-freundliche Positionen und will einen allgemeinen Wandel des politischen Stils erreichen. Parteiämter dürfen bei ihr maximal zwei Legislaturperioden von ein und derselben Person besetzt sein, die sich danach aus der aktiven Parteipolitik zu verabschieden hat.

Auch in der Slowakei bahnt sich eine Erweiterung des Parteienspektrums an. Ministerpräsident Dzurinda kündigte am 17. Januar an, vor den nächsten Wahlen 2002 eine Formation unter dem Namen „Slowakische Demokratische und Christliche Union" gründen zu wollen.

Aus der zerstrittenen Sammlungsbewegung Slowakische Demokratische Koalition (SDK), der größten Regierungspartei, wolle er „bald" ausscheiden. Als Unterstützer der Initiative traten u. a. Außenminister Kukan, Kulturminister Knazko und Innenminister Pittner auf.

In Polen ist es unlängst zu einer für die EU-Beitrittsambitionen bedrohlichen Neugründung gekommen. Die landwirtschaftliche Gewerkschaft „Samoobrona" (Selbstverteidigung), die von Tadeusz Wilecki geführte Nationale Front sowie die Gewerkschaft „August 80" haben sich am 17. Januar zum „Nationalen Bauern-Block" zusammengeschlossen.

Der international bekannte Aktivist Andrzej Lepper ließ verlauten, die Sammlungsbewegung solle eine Alternative sowohl zur regierenden Wahlaktion Solidarität darstellen wie zu den oppositionellen Postkommunisten (siehe OB 50/99, S. 6).

Auch im Baltikum war die Parteienlandschaft in den zehn Jahren der zurückgewonnenen Unabhängigkeit starken Wandlungen unterworfen. Dies gilt in besonderem Maße für Lettland. Bei den letzten Parlamentswahlen im Oktober 1998 wurde die erst ein Jahr zuvor gegründete christdemokratische Volkspartei gleich stärkste Kraft, und auch die frisch entstandenen Sozialdemokraten sowie die „Neue Partei" zogen aus dem Stand in die Saeima ein.

Gewachsene Bindungen an bestimmte Parteien gibt es nicht. Der Wähler entscheidet jedesmal neu. Eine schlechte Politik oder die Häufung von Skandalen kann zum sofortigen politischen Exitus führen.

In Ungarn ist die traditionsreiche Kleinlandwirtepartei zwar wiedererstanden und trägt Regierungsverantwortung, und in Rumänien spielt die Bauernpartei (PNTCD) eine ähnliche Rolle. Trotzdem hat auch hier die lange Alleinherrschaft der Kommunisten eine Fortführung früherer Parteien sehr erschwert.

Die Schwäche und oft sogar Kurzlebigkeit von Parteien in Ostmitteleuropa sind gut ein Jahrzehnt nach dem revolutionären Wandel zweifellos Ausdruck einer noch nicht völlig überwundenen Instabilität. Andererseits kann die bloß oberflächliche

Tiefe Traditionsbrüche

Verankerung von Parteien auch deren Verfilzung und die totale Inbesitznahme staatlicher Strukturen verhindern. Zwangsläufig rücken anstelle anonymer Apparate Persönlichkeiten in den Mittelpunkt des öffentlichen Interesses und der Macht. Daß das nicht unbedingt schlecht sein muß, veranschaulichen die Skandale im grundlegend anders organisierten Deutschland, die von den Kommentatoren zu einseitig auf das „System Kohl" verkürzt werden.

Der Aufstand der Kulturen

Ein Manifest der französischen „Neuen Rechten" sorgt bei Freund und Feind für Unruhe / Von Hans B. v. Sothen

Die alte Rechte ist tot. Sie hat es wohl verdient." Mit dieser Kampfansage hatte Alain de Benoist sein letztes, 1986 in deutscher Sprache erschienenes Buch „Kulturrevolution von rechts" eingeleitet. Sein Werk übte über Jahre hinweg einen großen Einfluß auf die junge intellektuelle Rechte in Deutschland aus. Besonders das Kapitel „Die kulturelle Macht" war für viele faszinierend. Da sprach zum ersten Mal jemand nicht in eingefahrenen Begriffen. Die Kultur, der „vorpolitische Raum", so hieß es, müsse erst erobert werden, die Atmosphäre in einer Gesellschaft verändert, bevor sich auch politisch Grundlegendes bewegen könne. Hier schien plötzlich eine brauchbare Erklärung für die politische Erfolglosigkeit der Konservativen in Deutschland gefunden zu sein – und eine Möglichkeit, wie dem abzuhelfen sei. Pate für diesen ganz neuen Gedanken stand ausgerechnet der italienische Kommunist Antonio Gramsci.



Was hält eine Gesellschaft eigentlich zusammen? *Plünderung einer Getränkehandlung in Berlin-Kreuzberg durch linke Randalierer*

Das Buch schien in Deutschland auf fruchtbaren Boden zu fallen. In jenen Jahren entdeckten moderne Künstler wie Jörg Immendorff oder Dramatiker wie Jürgen Syberberg das nationale Thema. Überall wurde von der jüngeren Generation ein neuer Zugang zum Thema deutsche Identität gesucht.

Seitdem sind fünfzehn Jahre ins Land gegangen. Geändert hat sich nicht viel. Im Gegenteil. Im Jahre 1989/90, dem Jahr der deutschen Euphorie, wähnten sich die Konservativen und Rechten in Deutschland bereits vor dem Durchbruch zu einer neuen unverkrampften Form des Patriotismus. Die moralische Niederlage der Linken, die immer behauptet hatte, die Auflösung der DDR und die Thematisierung der nationalen Frage sei gleichbedeutend mit einem Atomkrieg, schien in den Monaten der Wende zunächst vollkommen zu sein.

Doch die Monate des Aufbruchs bis Mitte 1990 läuteten bereits das Ende eines kurzen nationalen Frühlings in Deutschland ein. Die Aufbruchsstimmung und der Elan der Jahre 1985 bis 1990 sind verflogen. Parteien, rechte, konservative, nationalliberale, wurden gegründet und fielen zurück in die Bedeutungslosigkeit. Geblieben ist aus jener Zeit kaum etwas. Die Konservativen in Deutschland haben seitdem nicht einmal Ansätze gemacht, den vorpolitischen Raum zu erobern. Bestimmend für historische oder sozialwissenschaftliche Diskussionen war statt dessen das linksradikale Reemtsma-Institut, das bis in die Mitte der Gesellschaft hinein wirkte. Thesen, etwa über die Wehrmacht, die vorher bestenfalls im linken Narrensaum diskutiert worden waren, wurden in den 90er Jahren salonfähig. Gab es Institute von rechter oder konservativer Seite, die dem wissenschaftlich oder intellektuell hätten Paroli bieten und in die Öffentlichkeit wirken können? Hat man sich um Einrichtungen im vorpolitischen, kulturellen Raum gesorgt, die die Diskussionen in diesem Lande zu beeinflussen imstande gewesen wären? Nicht im geringsten!

Alain de Benoist hatte 1986 einen vieldiskutierten Weg aufgezeigt. Gefolgt ist ihm hierzulande fast niemand. Das rächt sich bis heute. Der politische Konservatismus steht in Deutschland trotz aller politischen Affären weiter im Abseits denn je. Und man wird leider mit Alain de Benoist sagen müssen: Er hat es verdient.

Zu den wenigen Ausnahmen, die aus dem Aufbruch der 80er Jahre geblieben sind, gehört die 1986 gegründete Berliner Wochenzeitung „Junge Freiheit", in deren Verlag nun das neue Buch von Alain de Benoist (*„Aufstand der Kulturen – Europäisches Manifest für das 21. Jahrhundert", 240 Seiten, kart., 34 Mark, ISBN 3-929886-04-9*) erschienen ist.

Dieses neue Buch unterscheidet sich in Ton und Inhalt von der „Kulturrevolution von rechts". Die Frage des Verhältnisses von Kultur und Politik wird überlagert von „den Kulturen" – der Titel ist eine Anspielung auf Samuel Huntingtons „Kampf der Kulturen". Die Verschiedenheit dieser Kulturen ist aber laut Benoist nicht eine Gefahr für die globale Zivilisation, sondern eine Bereicherung.

> Jeder Versuch, die Kulturen zu vereinheitlichen, zerstört sie

Benoist bringt etwas zustande, was im deutschen Kulturraum sonst rar ist: tiefgreifende wirtschafts- und gesellschaftspolitische Analysen vom rechten Standpunkt. Wo gibt es sonst fundierte Untersuchungen, die gleichzeitig auf dem Stand der internationalen Forschung sind?

Sein „Manifest" behandelt alle Fragen, um die sich Konservative und Rechte in Deutschland sonst gern herumdrücken. Das gilt nicht nur für ein ganz neues Verständnis von kollektiver Identität, der Frauenfrage oder der Einbindung der kommunitaristischen Denkschule in der Frage der kollektiven Identität. Benoists klarer und eleganter Stil unterscheidet sich auch hier von der Schwiemeligkeit, in der Themen wie etwa die Ökologie mancherorts abgehandelt werden.

Schon kurz nach Erscheinen hat der Band für erheblichen Wirbel gesorgt. Schon jetzt ist laut Verlag ein großer Teil der Erstauflage verkauft, das heißt, das Buch wird gerade in der jüngeren Generation Grundlage der Diskussion werden.

Aber auch die Linke blickt mit einer Mischung aus Verunsicherung und Beunruhigung auf den neuen Benoist. Insbesondere dessen Sichtweise der sozialen Frage „erschüttern zugleich die beliebte linke These von der ‚sozialen Demagogie' der Rechten" und mache ein Überdenken der alten „Faschismustheorien" notwendig, so die „Antifaschistischen Nachrichten".

Benoist beginnt sein Manifest mit einer Lagebeschreibung der Moderne. Diese Moderne, auf der unser gesamtes gegenwärtiges Denksystem beruht, sei, so Benoist, in eine Krise geraten: „Die Moderne hat ‚Rechte' verkündet, ohne aber Mittel zu deren Ausübung zu geben. Sie hat alle Bedürfnisse gesteigert und schafft ständig neue, behält aber deren Zutritt nur einer kleinen Minderheit vor, was den Frust und den Zorn aller anderen nährt. Die *Ideologie des Fortschritts* wiederum, die den Erwartungen der Menschen genügt hatte, indem sie die Aussicht auf eine immer bessere Welt pflegte, kennt heute eine tiefgreifende Krise: Die sich als unvorhersehbar erweisende Zukunft ist nicht mehr Hoffnungsträger, sondern macht den meisten Angst. Jede Generation begegnet nunmehr einer Welt, die sich von der ihrer Väter unterscheidet: Diese ständige Neuheit, die auf der *Nichtigkeitserklärung der Abstammung und der früheren Erfahrungen* beruht und mit einer immer schnelleren Veränderung der Lebensweisen und der -räume einhergeht, erzeugt kein Glück, sondern Angst."

Die notwendige Überwindung der Moderne, so Benoist, werde aber nicht über rückwärtsgewandte oder traditionalistische Kritik erfolgen, sondern in „Rückgriff auf bestimmte vormoderne Werte in einer bewußt postmodernen Blickrichtung".

Der westliche Liberalismus ist zehn Jahre nach dem Ende der sozialistischen Ära der einzige Repräsentant der Moderne. Dabei glichen sich linkes und liberales Lager immer mehr an. Das rechtsliberale Lager akzeptiere den wirtschaftlichen Liberalismus und lehne den politischen Liberalismus ab. Das linke Lager, heute in Deutschland etwa durch die Grünen vertreten, vertrete den politischen Liberalismus und äußere sich kritisch über den Wirtschaftsliberalismus. Der Liberalismus stellt aber in seinen beiden Formen den Hauptgegner dar, den es zu bekämpfen gelte.

Wie sehr aber die liberale Spielform der Demokratie sich selbst absolut setzt und alle anderen Formen der Demokratie als undemokratisch verwirft, hat Benoist bereits in seinen früheren Büchern belegt. Der Liberalismus tendiert speziell in seiner „global-village"-Variante dazu, verschiedene Kulturen zu vereinheitlichen. Dem hält Benoist in seinem Manifest entgegen: „Unterschiedliche Kulturen haben unterschiedliche Antworten auf die wesentlichen Fragen. Deshalb läuft jeder Versuch, sie zu vereinheitlichen, auf ihre Zerstörung hinaus." Dies sei letztlich eine totalitäre Vorstellung. Das Recht auf Verschiedenheit ist daher einer der Grundsätze der französischen „Nouvelle Droite".



Alain de Benoist

Alain de Benoist, geboren 1943 in Saint-Symphorien (Indre-et-Loire), lebt als Journalist in Paris und gilt als der Begründer und führende Theoretiker der französischen Neuen Rechten (Nouvelle Droite). Benoist studierte Jura, Philosophie und Theologie. Zwischenzeitlich Kolumnist in der Zeitschrift „Figaro Magazine", ist er heute als Chefredakteur der Zeitschriften „Nouvelle École" und „Krisis" tätig. Benoist ist Autor von über vierzig Büchern, die in zehn Sprachen erschienen sind. Für seine Anthologie „Vu de droite" (Von rechts gesehen) erhielt er 1978 den angesehenen „Prix Goncourt" der Académie française.

Europa müsse daher nach einer neuen Konzeption aufgebaut werden. Um seine „Unabhängigkeit gegenüber den USA und den neuen zutage tretenden Zivilisationen" zu wahren, sei Europa dazu berufen, sich auf bundesstaatlicher Grundlage aufzubauen, die Eigenständigkeit aller seiner Bestandteile anzuerkennen und die Zusammenarbeit der es zusammensetzenden Regionen und Nationen zu gestalten. Konform gehen sicher auch die meisten Konservativen in Deutschland mit Benoists Kritik des gleichmacherischen jakobinischen Nationalstaatsprinzips linker wie rechter Jakobiner, das heißt der Gleichsetzung von Nation, Volk, Staat und die Ausgrenzung aller kultureller und historischer Besonderheiten.

Die liberale Vorrangstellung der Wirtschaft führe, so Benoist, letztlich zu einer unpolitischen Haltung, ja zur Entmündigung des Bürgers. Erstmals der Liberalismus habe die Wirtschaft zum Maß aller Dinge gemacht. In allen bisherigen Gesellschaften habe sie lediglich den Unterbau gebildet. Heute sei allein sie, nicht der Mensch, Maß aller politischer Entscheidungen.

Die Selbstverwirklichung, die Suche nach dem Glück oder – wie es in der amerikanischen Verfassung steht – der „pursuit of happiness" (das Recht auf die Verfolgung des eigenen Glücks) sind Ausläufer einer Ideologie, die, im Gegensatz zur Rechtsphilosophie Hegels, sich stets nur auf Rechte beruft, allgemeine Pflichten jedoch nicht als verbindlich anerkennt. Der Mensch, so will es die liberale Weltsicht, habe Rechte bereits im Natur-, Pflichten dagegen erst im Gesellschaftszustand.

Gemeinschaft ist daher einer der wesentlichsten Begriffe dieser französischen Neuen Rechten. Freilich gebraucht er ihn nicht in der strengen Gegensätzlichkeit zum Begriff „Gesellschaft" wie Ferdinand Tönnies. Eine menschliche Gemeinschaft funktioniere eben nicht so wie ein Gesellschaftsvertrag, den man wie alle möglichen Verträge auch einmal lösen könne, wenn einem der ganze Kram nicht mehr passe.

Eine Gesellschaft, in der man nicht umhin kann, festzustellen, daß sich die sozialen Bindungen auflösen, brauche, so Benoist, eben einen Zusammenhalt, eine kollektive Identität. Diese kollektiven Identitäten würden vom Liberalismus zerstört. Kollektive Identität setzt sich beispielsweise zusammen aus Sprache, Kultur, Sitten, den geteilten Bräuchen und Werten. Aus liberaler Sicht ist das Herauslösen des Menschen aus seinem sozialen und historischen Zusammenhang die Grundlage seiner Freiheit. Benoist hält das Gegenteil für richtig. Die Wiederherstellung dieser Identitäten scheine vielmehr Voraussetzung der Freiheit.

Benoists Buch wird in den nächsten Jahren Grundlage der Diskussion unter jungen Rechten und Konservativen sein. Hoffentlich lernen sie mehr von Benoist als vor fünfzehn Jahren.

Nichts überstürzen

Betr.: Folge 3/2000 – „Droht der CDU das Aus?"

Der Aufmacher „Droht der CDU das Aus?" von Hans Georg Münster ist berechtigt, dessen Überlegungen aber typisch für die seit Jahrzehnten agierenden Meinungsmacher der „Vierten Gewalt" in unserer Republik stehen. Einige Parteigrößen treiben „Schindluder" mit dem guten Ansehen ihrer eigenen Partei, freilich, in ihren Gedanken natürlich nur für den „Vorteil ihrer Partei" gedacht. Aber, vorbei an Recht und Gesetz. Berechtigter Anlaß für Medienschaffende anzuprangern, eigene Meinungen einzuflechten und alles so hochzuspielen, bis zur Frage „Aus für die CDU?". 640 000 CDU-Mitglieder (ich nicht!), die allesamt enttäuscht, erschüttert sind. Weil einige „Leithämmel" aus ihrer Parteiliebe und Machtbefugnis ungesetzliche, eigenmächtige Handlungen vollzogen, kann man doch einer großen staatspolitischen, verdienten Partei nicht ihr „Aus" proklamieren.

Daß es den meisten Medienschaffenden mittlerweile am objektiven Denken mangelt, beweisen sie, wie sie den Kohl-Parteinachfolger Dr. Wolfgang Schäuble gleich mit in den Abgrund stürzen wollen. Dr. Schäuble hat als Parteivorsitzender von einem Schreiber DM 100 000 entgegengenommen, hat sie gleich an seine Schatzmeisterin weitergegeben, also in die richtigen Hände. Korrekte Handlung. Drei Jahre später liest Schäuble einiges über diesen dubiosen Schreiber, erinnert sich an den Spendenempfang, läßt sich von der Schatzmeisterei Spendenabgabe bestätigen. Als Absicherung seiner Korrektheit. Welche Verwicklungen man diesem untadeligen deutschen Politiker dann in meist linksdralligen Artikeln und Kommentaren „hineinstrickte", hat meistens die Grenzen der Presse- und Meinungsfreiheit für jeden Staatsanwalt überschritten. Aber GG-Artikel 5 gilt ja längst nur für die Medienmacht, nicht für den Souverän der Politik.

Karl Seeger
Butzbach/Hessen

Dank an Kohl

Betr.: Leserzuschrift Folge 50/99 – „Kriminelle Energie"

Der von Ihnen gebrachte Artikel hat mich als langjähriger Leser des *Ostpreußenblattes* sehr aufgewühlt und empört. Den ehemaligen Bundeskanzler Helmut Kohl in eine Ecke mit Kriminellen zu stellen ist doch ein starkes Stück und eine Verleumdung. Spenden zu sammeln ist zunächst für sich genommen eine ehrbare Tat, die in Zeiten knapper Kassen von sehr vielen politischen und auch kirchlichen Organisationen gemacht wird, weil ohne solche Zuwendungen viele unserer humanitären, gesellschaftlichen und auch sportlichen Tätigkeiten heut nicht mehr möglich sein würden. Daß die Art und Weise, wie unser ehemaliger Bundeskanzler die rechtmäßig erhaltenen Spendenbeträge hat verbuchen lassen, nicht richtig war, darüber besteht kein Zweifel. Deshalb unterscheiden wir Menschen doch immer noch sehr fein, was kriminell ist, nämlich z. B. sind es Diebe und Mörder. Wir sollen froh und dankbar sein, daß wir Helmut Kohl hatten, in dem wir Ostpreußen stets einen Fürsprecher für unsere Interessen fanden, besonders in einer Zeit, wo über uns als Revanchisten und „Ewiggestrige" hergezogen wurde und noch wird.

Alfred Schiedat
Hamburg

Des Alt-Kanzlers neue Kleider

Von dem lebenden Denkmal Kohl fallen die „Kleider des Kaisers", und hinter dem gewichtigen „Patriarchen" mit der Sprengkraft einer geballten Ladung Schlaftabletten erscheint ein eiskalter Pate, der Deutschland an seine in- und ausländische Ehrenwerte Gesellschaft zur Ausbeutung freigegeben hat. Wenn dem auch nicht so ist, so hat die Wirklichkeit doch verdammt viel Ähnlichkeit damit!

Ironie der Geschichte: Aus ein paar lumpigen Millionen Mark, die der Pate für seine Parteifreunde nicht einmal dem Steuersäckel entnahm, wird dem Dicken ein Strick gedreht, während ihm Hunderte von Milliarden Mark (u. a. Gutmachungen, verlorene Kredite) für seine ausländischen Freunde seltsamerweise nicht angekreidet werden. Da erhebt sich die Frage, warum Mafia-Millionen stinken und Steuer-Milliarden für Mafiosi nicht stinken? Ob das wohl etwas mit Tributen, Tabus oder gar Politik zu tun haben mag? Denn Geld spielt in der Politik offenbar keine Rolle. Ganz anders ist es bei viel Geld! – Oder wenn keins mehr da ist. Es ist soweit. Aber sonst ist Kohl ein ehrenwerter Mann!

Darüber hinaus hat dieser Pate entgegen seinem Amtseid dem deutschen Volk noch so einige Schäden zugefügt, als da u. a. sind: 1. Aufgabe der deutschen Ostgebiete über die Köpfe der Betroffenen hinweg im Wert von unbezahlbar. Die Japaner geben ihre vier kleinen Inseln nicht auf. Auch das geht! Aber sonst ist Kohl ein ehrenwerter Mann. 2. Mit verantwortungslos vergentscherten Milliarden hat der Pate immer mehr Begehrlichkeiten bis hin zu unendlichen und erpresserischen Forderungen herausgefordert.

Was diese gekauften Freunde in der Not wert sind, werden wir bald erfahren, wenn wir von den steigenden Zinsen unserer (nicht Kohls) Schulden stranguliert werden. Und ein zusätzlicher Generationen-Konflikt bahnt sich an, wenn sowohl unsere Enkel und die der Gutmenschen als auch die Enkel der Einwanderer diese Schulden von irgendwelchen Opas begleichen und weiter Tribute entrichten sollen. Aber sonst ist Kohl ... 3. Entgegen den Ratschlägen ab 1986 (Der Rote Stern verglüht) traf Kohl keine Vorbereitungen für die von ihm unerwünschte Wiedervereinigung. Er wurde vom Volk zum „Kanzler der Einheit" jubelnd gezwungen, sonst wäre er gehonneckert worden. Durch sein Versagen (blühende Landschaften aus der Portokasse) sowie mafiose Politik entstanden Schäden in Billionenhöhe u. a. durch gekonnte Fehlplanungen, Korruption und Vereinigungskriminalität. Aber sonst ist Kohl ... 4. Nachhaltige Schäden hat der Pate auf Antifa-Kurs mit der geistigen und moralischen Wende zur Entwertung der Werte und zur Verdammung der Deutschen zum „auserwählten Volk des Bösen" vollbracht. Von diesem Bösen und dessen Schuld haben sich die Gutmenschen scheinheilig losgesagt. Wenn diese „deutschen" Deutschenhasser weiterhin so Haß säen und noch einige andere Volksgruppen hier mit der Balkanisierung anstecken, dann könnte die Revolution wieder aufleben mit Rufen wie: „Wir sind das Volk! Deutschland, einig Vaterland! Laßt es uns vollbringen!" Das könnte ein ehemaliges Denkmal Kohl auch wieder nicht verhindern! Aber sonst ist Kohl ein ehrenwerter Mann, denk' mal an!

Heinz-Dietrich Koske, Hilden



Streitfall Kohl

Politik à la France

Betr.: Hinweise auf Wahlkampffinanzierung für Helmut Kohl aus Frankreich

Zweimal sorgten im 20. Jahrhundert fremde Mächte für die Einsetzung einer ihren Interessen entsprechenden politischen Führungsschicht in Deutschland. 1918 geschah dies auf indirektem und 1945 auf direktem Weg. Wie konsequent, einschneidend und erfolgreich der zweite dieser Eingriffe war, der mit der Umerziehung der Deutschen auch deren Bewußtsein in der gewünschten Weise veränderte, zeigt die seither den Interessen der Siegermächte entsprechende und auf Verdrehung historischer Fakten beruhende Bonner Politik. Die nun vorliegenden Hinweise auf die mögliche Finanzierung des Wahlkampfes eines Exponenten dieser Politik durch eine nachweislich nicht am Wohlergehen Deutschlands interessierte Macht können nur diejenigen überraschen, denen die seit 1945 bestehenden Rahmenbedingungen der deutschen Politik nicht bekannt sind.

Dr. phil. Walter Dumbsky
Erlangen

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu dekken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Keine Ablenkungsmanöver!

Betr.: Folge 3/2000 – Glücksfall Kohl / „Der Sumpf wird immer tiefer"

War unser Altkanzler Dr. Helmut Kohl nicht der Mann, durch dessen Wirken die Vereinigung möglich wurde, die die Freiheit bewahrte und sie 17 Millionen Deutschen brachte, unter dem der Frieden in Europa erhalten blieb und die russischen Truppen abgezogen sind. Wir wollen einmal ehrlich sein und eingestehen, daß hierzu das deutsche Volk im Osten beigetragen hat. Wenn es nicht gegen die Unterdrückung mit dem Ruf „Wir sind das Volk" aufgetreten wäre, hätte es zu keiner Vereinigung kommen können. Er, der große Deutsche, hat nur die Stunde genutzt. Dies alles, heißt es weiter, wegen lächerlicher zwei bis drei Millionen, das seien doch Peanuts. Da liegt der Unterschied, denn Kohl hat mit Millionen, man könnte meinen bestochen.

Wozu dienten denn die schwarzen Kassen? War Kohl der große Glücksfall für Deutschland? Diesem Hochjauchzen muß widersprochen werden. Kohl hat nur mit Geld regiert, er hat auch mit seinem Außenminister Genscher dem Parlament die Unwahrheit gesagt, als es um die Oder-Neiße-Grenze ging, also der sogenannten polnischen Westgrenze, und wofür Herr Genscher als Judaslohn den hohen polnischen Orden erhielt. Das war ein hochpolitischer Fehler, und wer sagt denn, daß da die Millionen keine Rolle spielten? Wer will da von Kohl und Genscher ablenken? Sie haben die Grenzziehung verspielt und das Parlament hintergangen. Hier wäre noch viel mehr zu nennen. Warum wurde nichts mehr in Richtung deutscher Osten unternommen, obwohl das möglich gewesen wäre, wollte man den Polen noch mehr deutsches Land zuschustern, frage ich mich heute. Wie wurde Deutschland mit den schwarzen Kassen regiert? Was kommt da noch auf uns zu? Was haben wir noch von Herrn Kohl zu erwarten?

R. R. Joh.-Kurt Heinscher
Frankenberg

Jetzt muß man handeln

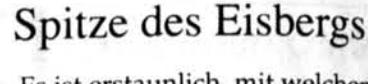
Meines Erachtens ist es an der Zeit und dringend notwendig:

1. zu überlegen, was die derzeitige Staatsform unserem deutschen Land gebracht hat: Zänkereien zwischen den Parteien sowie Unsummen verschwendeter Gelder durch Parteien-Apparate sowie durch falsche Investitionen. Eine Partei behindert die andere Partei, nur um ein fragwürdiges Ansehen herauszuschinden. Das deutsche Volk und seine Interessen bleiben leider zu oft auf der Strecke.

2. zu überlegen, was an die Stelle der Parteien-Wirtschaft gestellt werden könnte. Eine Antwort wäre: partei-unabhängige Fachleute anstelle von Ministern. Allen anhängigen Fachbereichen wie Wirtschaft, Finanzen, Recht, Ausland, Inneres, Familie, Bauwesen, Soziales usw. müssen erprobte, bestausgebildete Männer/Frauen vorstehen. Jedes Amt in 2- bis 3facher Besetzung für internen Austausch. Deutschland hat genug Männer/Frauen, die mit Weitblick und Kenntnis die Interessen des Volkes wahrnehmen können – eine Volksvertretung im wahrsten Sinne des Wortes. Anstelle der Partei-Wahlen sollten bedeutende Veränderungen oder Gesetze vom ganzen Volk durch Befragung bestätigt werden. Manches wäre heute anders.

3. zu überlegen, wie gehandelt werden muß. In drei Jahren wird gewählt! Ein Gremium sollte vorbereitende Arbeit leisten für das Personelle. Es ist an der Zeit. Deutschland ist ein kranker Patient. Da sind Männer/Frauen gefragt, die mit ihrer ganzen Kraft und großem Verantwortungsbewußtsein sowie absoluter Ehrlichkeit unser deutsches Land und Volk regieren.

Erna Lange
Pfalzgrafenweiler



Spitze des Eisbergs

Es ist erstaunlich, mit welchem Aufwand an moralischer Entrüstung plötzlich der Sumpf um die schwarzen Kassen aufgewühlt wird. Dabei sind diese Affären doch nur symptomatisch für das längst offenkundige Denken und Tun der kurz zuvor noch Hochverehrten und des von ihnen propagierten „politisch korrekten" Systems. Wir sehen die Spitze eines Eisbergs dessen, was trotz hehren Gelöbnisses dem deutschen Volk an Schaden angetan wird.

Ehe und Familie wurde ein besonderer Schutz zugesprochen. Tatsächlich aber trieb man Kinderreiche weiter ins Abseits, sah tatenlos dem zunehmenden Verfall der Familie und der Geburtenverweigerung mit allen Folgen zu.

Man gab sich entrüstet über die Abzockerei durch die EU und führte gleichzeitig den Euro bei unkalkulierbarem Risiko ein. Gleichzeitig wurde der eigene Arbeitsmarkt durch blindes Vertrauen auf Europäisierung und Globalisierung weiter unter Druck gesetzt.

Trotz der Erkenntnis, daß Deutschland kein Einwanderungsland ist, nahm man klammheimlich eine Verdoppelung der Ausländerzahl hin mit überbordenden Kosten und steigender Kriminalität.

Unsere Volksvertreter fühlen sich vorrangig den angeblich staatstragenden Parteien, die sich den „Staat zur Beute" gemacht haben, verpflichtet und richteten sich beliebig nach dem Zeitgeist und den Erwartungen „unserer Freunde".

Dr. med. Bonifaz Ullrich
Blieskastel

Ehrenwerte Herren

Betr.: Folge 4/00 – „... diese ehrenwerten Herren"

„So are they all, those honorable men – so sind sie alle, diese ehrenwerten Herren". Das Zitat aus dem lesenswerten Beitrag von Peter Achtmann bezieht sich nicht auf Britannien.

Es stammt aus Shakespeares Drama „Julius Cäsar" und bezieht sich auf die Cäsar-Mörder im antiken Rom. Nach der Ermordung tritt der getreue Cäsar-Anhänger Mark Antonius vor die Römer und will den Toten beerdigen. Da Brutus und seine Freunde noch in der Stadt sind und die Oberhand haben, kann und darf Mark Antonius sie nun in seiner Totenrede nicht direkt angreifen. Daher stellt er den Taten von Cäsar die Behauptungen der Mörder, Cäsar sei ein raffgieriger Diktator gewesen, gegenüber – was aber stimmt? Da läßt Shakespeare den Mark Antonius sagen, daß „natürlich" Brutus und seine Freunde mit ihren Verleumdungen recht haben, denn sie alle seien ja ehrenwerte Herren. Im Original heißt es dann: „For Brutus is an honorable man; So are they all, all honorable men."

Die Römer aber verstehen, was ihnen Mark Antonius sagen wollte: Hier die guten Taten Cäsars, dort die Lügen der „ehrenwerten Herren". Das Volk wendet sich ab von den Cäsar-Mördern, die Hals über Kopf aus der Stadt fliehen müssen.

Ralf Loock
Frankfurt (Oder)

Neue Jahresgabe

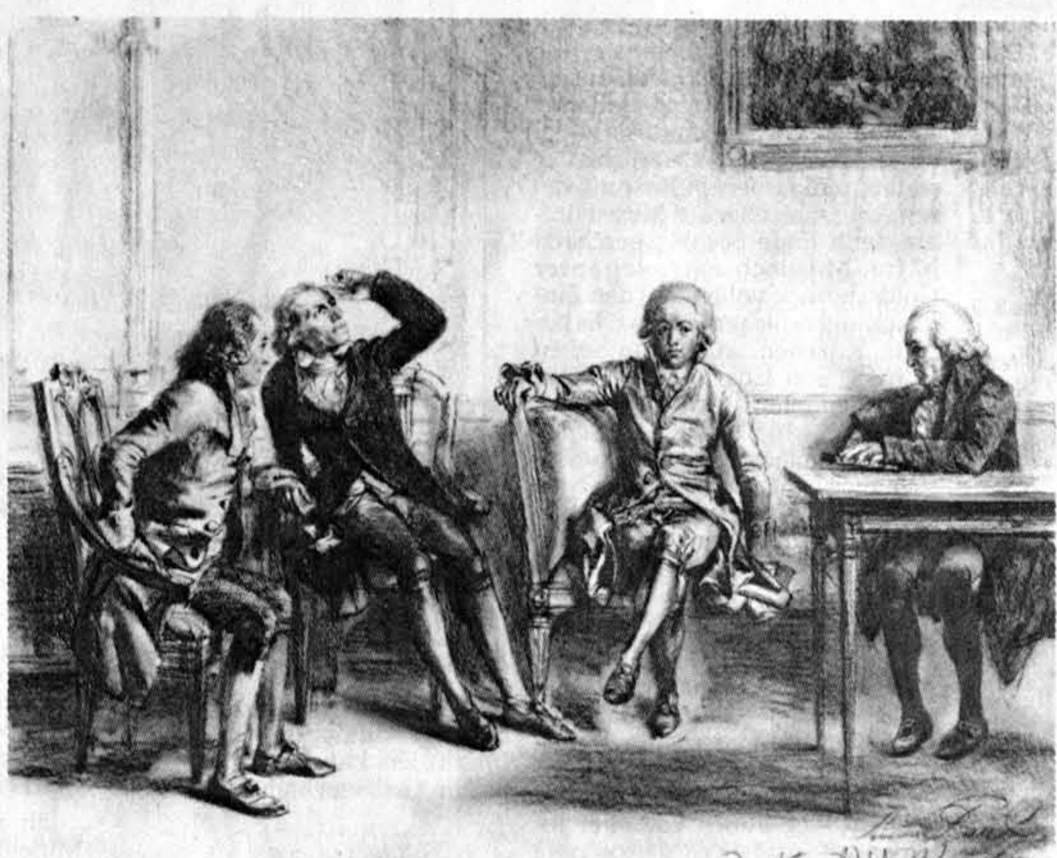
Für Freunde Wiecherts

Wer unter den Tränen und dem Segen der armen Leute aus seiner Kinderwelt aufgebrochen ist, um in den Städten die Klugheit der Welt zu erlernen, hat eine stille und tiefe Erinnerung an diese Tränen bewahrt, und er möchte wie in dem Märchen vom armen und vom reichen Bruder lieber gleich dem zu Grabe getragen werden, der die Herzen der Menschen hat leuchten lassen, als gleich dem, der ihre Augen hat leuchten lassen", hat Ernst Wiechert einmal gesagt. Und die Herzen seiner Leser hat er leuchten lassen mit seinen Romanen und Novellen, seinen Lebenserinnerungen. Am 24. August nun jährt sich zum 50. Mal der Tag, an dem Ernst Wiechert für immer seine Augen schloß. Grund genug für die Internationale Ernst-Wiechert-Gesellschaft (IEWG) eine Jahresgabe für ihre Mitglieder herauszubringen (Hrsg. Hans-Martin Pleßke und Klaus Weigelt, 66 Seiten, 5 DM zuzügl. Versandkosten, über IEWG, Meindorfer Straße 191, 53757 St. Augustin). In **Wiechert 2000** gehen Experten besonderen Fragen im Schaffen des „sensiblen Einzelgängers" aus dem Forsthaus Kleinort, Kreis Sensburg, nach. So wird seine Rezeption in der politischen Öffentlichkeit 1945 bis 1947 ebenso untersucht wie seine berühmt gewordenen Reden an die Jugend oder seine Haltung zum Judentum in Deutschland. – Für Freunde des Dich-ters eine wertvolle Veröffentlichung. **os**

Mehr Schwalbenflug als Kunstwanderung

Vor 95 Jahren starb der Maler Adolph Menzel – Wegbereiter der Moderne

Relativ spät ist der Künstler Adolph Menzel auf Reisen gegangen. Nach Leipzig, Dresden und Kassel, aber auch in den Harz führten ihn seine ersten Fahrten. Erst in den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts gelangte er nach Paris, Antwerpen, Gent, Brügge, Ostende und Brüssel, den bevorzugten Zielen vieler Künstler. Holland und Italien waren die nächsten Stationen. 1859 schrieb er an den Freund Adolf Schöll, Archäologe und Kunstschriftsteller aus Brünn und seit 1843 in Weimar Leiter der Großherzoglichen Kunstsammlungen: „Mein bißchen spätes Reisen, ist's auch stets noch nur mehr ein Hier- und Dorthineinriechen, mehr Schwalbenflug als Kunstwanderung gewesen; unbeschadet der gepriesenen Innigkeit und Wonne der Jugendeindrücke, so glaube ich nach mir, der, an den das alles erst später kommt, was freilich die meisten schon als dumme Jungen erlebten, der genießt aber auch intensiver. Und am Notizbuch bleibt auch noch ein und Anderes hängen ..."



Adolph Menzel: *Gruppenporträt mit Jean Paul, Schiller, Goethe und Herder (schwarze Kreide auf bräunlichem Papier, 1855; im Besitz des Fogg Art Museum, Harvard University Art Museums). Menzel schenkte das Blatt seinem Freund, dem Schriftsteller Paul Heyse, und schrieb dazu: „Endlich mein neuestes Opus ist beifolgender Versuch einige Atome Weimarisch klassische Zimmerluft auf weißen Karton zu fixieren."*

Kaum bekannt sein dürfte, daß Menzel auch mehrfach Weimar besucht hat. Auch dort hielt er seine Eindrücke in Skizzen und Zeichnungen fest. Diese werden nun erstmals in einem bei Böhlau herausgekommenen Band veröffentlicht, in dem sich die Kunsthistorikerin Sibylle Ehringhaus eingehend mit den Beziehungen des Künstlers zu der thüringischen Residenzstadt beschäftigt: **Adolph Menzel in Weimar** (148 Seiten mit 39 sw und 3 farbigen Abb., Pappband, 68 DM). Deutlich wird in dieser Publikation nicht zuletzt auch, daß Menzel eben nicht das einsame Genie, der gesellschaftliche Außenseiter war, als der er noch heute gern gesehen wird. So stellt die Autorin denn auch seine freundschaftlichen Beziehungen zu Gustav Adolf Schöll und zu Karl Eduard Julius Eitner in den Mittelpunkt ihrer Recherchen. Informativ hier vor allem der erstmals veröffentlichte Briefwechsel zwischen Menzel und dem ebenfalls aus Schlesien stammenden Eitner.

Geboren wurde Adolph Menzel am 8. Dezember 1815 in Breslau, wo sein Vater, ursprünglich ein Lehrer, als Lithograph tätig war. Adolph war 14 Jahre alt, als er acht Lithographien schuf, die sein Vater als Illustrationen zu Knutzens „Geschichte des preußischen Staates" verwendete.

1830 siedelte die Familie nach Berlin über, wo der junge Künstler sich an alten und neuen Kunstwerken orientieren konnte und immer wieder neue Eindrücke empfing, während der Vater dort nur schwer Fuß fassen konnte. Adolph besorgte ihm Aufträge und unterstützte ihn bis zu seinem Tod 1832. Der junge Mann übernimmt daraufhin die Steindruckerei seines Vaters und ernährt die Mutter und seine Geschwister. Ein kurzer Besuch der Akademie öffnet ihm die Augen, und er beschließt, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen und sich auf eigene Füße zu stellen. 1833/34 erscheint sein erster selbständiger Illustrationszyklus zu „Künstlers Erdenwallen" nach Goethe.

Mit den Illustrationen zu den „Denkwürdigkeiten aus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte" wendet sich Adolph Menzel zum ersten Mal einem seiner späteren Hauptthemen zu. Der Kunsthistoriker Franz Kugler wird auf den jungen Mann aufmerksam und empfiehlt ihn als Illustrator für die „Geschichte Friedrichs des Großen". Nicht zuletzt durch die Holzstiche Menzels, die einen volkstümlichen König zeigen, wird dieses Buch zu einem Volksbuch. Und noch heute wird das Bild des großen Preußenkönigs durch die Darstellungen Menzels geprägt. In den folgenden Jahren entstehen so bekannte Gemälde wie das der Tafelrunde Friedrichs II. oder des Flötenkonzerts in Sanssouci, 1861 dann das Gemälde der „Krönung Wilhelms I. in Königsberg am 18. Oktober 1861". 1865 war das Werk, das Porträts von 132 Einzelpersonen enthält, vollendet. Adolph Menzel, der für diesen Auftrag eigens von Berlin nach Königsberg reisen mußte, hatte sich schon in den fünfziger Jahren des 19. Jahrhunderts im Osten aufgehalten. In der Marienburg sollte er Wandmalereien im Sommerremter vollenden; es handelte sich um die lebensgroßen Bildnisse der Hochmeister des Ordens, Siegfried von Feuchtwangen und Luderus von Braunschweig. Neben Menzel arbeiteten auch Eduard Daege, Carl Heinrich Hermann, Gustav Graef und Ludwig Rosenfelder, seit 1845 Direktor der Königsberger Akademie, in der Marienburg.

Adolph Menzel starb am 9. Februar 1905, vor nunmehr 95 Jahren. Er war der einzige Maler, der mit dem höchsten preußischen Orden ausgezeichnet wurde (1898), dem 1701 in Königsberg gestifteten Schwarzen Adlerorden. Lange Jahre wurde er „nur" als Maler der preußischen Geschichte angesehen; erst später erkannte man, daß der große Künstler ein genauer Beobachter, ein Schilderer seiner Zeit war, ein kritischer Zeitgenosse auch, der das bürgerliche Leben ebenso darstellte wie das höfische. Historienbilder gehören gleichermaßen zu seinem Schaffen wie zeitgenössische Schilderungen des Großstadtlebens und der Arbeitswelt. Nicht zuletzt durch diese Werke wurde Menzel zu einem Wegbereiter der Moderne. **Silke Osman**

Harmonie und Kontrast

Der Architekt Hanns Hopp und seine Bauten

Oftmals haben wir an dieser Stelle über Architekten berichtet, die von Ostpreußen aus „ins Reich" gingen (die Brüder Max und Bruno Taut, Martin Wagner, Erich Mendelsohn); viel weniger bekannt hingegen ist, daß auch Baumeister aus dem Westen in Ostpreußen für die Architekturgeschichte Wichtiges hinterlassen haben. Neben Hans Scharoun, der sich beim Wiederaufbau Ostpreußens nach dem Ersten Weltkrieg erste Sporen verdiente, ist es der vor 110 Jahren am 9. Februar in Lübeck geborene Hanns Hopp († 21. Februar 1971 in Berlin). Zu seinen in Königsberg bekanntesten Gebäuden zählen die Mädchengewerbeschule und das Parkhotel, errichtet 1929/30.

Hanns Hopp: *Detail des Wasserturms in Pillau (1927)*
Foto aus „Hanns Hopp – Ein Architekt in Ostpreußen", Gebr. Mann Verlag, Berlin, 1998

Hopp hatte in Karlsruhe bei Friedrich Ostendorf und in Stuttgart bei Theodor Fischer studiert, bis er dann 1913 über das Hochbauamt in Memel nach Königsberg kam. Zu seinen bedeutendsten Bauten nach dem Ersten Weltkrieg gehören die Gebäude der Deutschen Ostmesse, der Flughafen Devau, der Handelshof und das Haus der Technik. Kinos wie das „Capitol" und das „Prisma", das Funkhaus am Hansaring, aber auch Mietshäuser und Ladenumbauten hat Hopp entworfen. Zu seinen markantesten Arbeiten außerhalb Königsbergs zählt zweifellos der Wasserturm in Pillau, 1927 an strategisch wichtiger Stelle errichtet und in Form eines Kriegerhelms gestaltet. – „Phantasie bleibt Willkür", so Hopps Devise, „und aus Willkür kann kein folgerichtiges Kunstwerk erwachsen. Stets bedeutet mir eine architektonische Aufgabe zunächst, das eigentliche Wesen dessen, was gebaut werden soll, zu erkennen und dann die Erfüllung der Aufgabe, die allerdings bis ins Tiefste hinein bewußt gemacht werden muß, ohne Beimengung von Phantasie zu erreichen."

Formale Strenge und große Einfachheit, immer aber das Zusammenspiel von Harmonie und Kontrast im Auge, sind die Merkmale der Bauten, die Hanns Hopp errichtete; nach dem Zweiten Weltkrieg übrigens in der damaligen DDR und in Ost-Berlin. Als Leiter der Abteilung Hochbau im Institut für Städtebau und Hochbau, als Lehrer an der Deutschen Bauakademie und als Präsident des Bundes Deutscher Architekten der DDR war er maßgeblich an der Formulierung der sozialistisch-realistischen Baukunst beteiligt. **man**



Visionen eines Kosmopoliten

Kunsthalle Tübingen: Leben und Werk des Architekten Erich Mendelsohn

Der 1887 in Allenstein geborene Erich Mendelsohn zählt zu den bedeutendsten Architekten des Expressionismus. Sein legendärer Einsteinturm in Potsdam, seine Kaufhaus-Bauten in Stuttgart oder Chemnitz, aber auch die noch heute erhaltene „Loge zu den drei Erzvätern" in Tilsit künden von seinem vielfältigen Schaffen. Die Kunsthalle Tübingen zeigt nun bis zum 2. April in Zusammenarbeit mit dem Institut für Auslandsbeziehungen eine von Regina Stephan konzipierte Ausstellung unter dem Titel „Erich Mendelsohn – Dynamik und Funktion. Realisierte Visionen eines kosmopolitischen Architekten" (täglich außer montags 10 bis 18 Uhr, dienstags bis 20 Uhr). Am Anfang der Ausstellung stehen Mendelsohns Leben, seine Beziehungen zu intellektuellen Kreisen, seine Schriften und utopischen Projekte. 25 Modelle, eigens für die Ausstellung neu gefertigt, stellen seine Bauten nach Typen geordnet vor. Darunter finden sich Synagogen, Verwaltungs- und Bürogebäude, Krankenhäuser, Fabrikbauten und Privathäuser. Ein umfangreiches Kapitel stellen die Warenhäuser dar. Die Rezeption des Werks von Erich Mendelsohn, der 1953 in San Francisco starb, dauert bis heute an und Architekten unterschiedlichster Prägung greifen auf ihn zurück. **o-n**



Erich Mendelsohn: *Die Loge zu den drei Erzvätern in Tilsit heute* Foto Christian Papendick

Die Wärme des Bernsteins

Von RENATE DOPATKA

Sie hatten den Kontakt nie abreißen lassen. In schöner Regelmäßigkeit waren Briefe zwischen Kanada und Deutschland hin- und hergegangen; alle wichtigen Ereignisse in ihrem Leben hatten sie einander mitgeteilt, und doch waren Fragen offengeblieben, auf die zumindest Charlotte nun endlich Antwort zu erhalten hoffte.

Aufgeregt spähte sie durchs Küchenfenster auf die Straße. Nur noch Minuten trennten sie vom Wiedersehen mit ihrer besten Freundin. Nach mehr als fünfzig Jahren wagte Johanna nämlich zum zweiten Mal den Sprung über den „großen Teich". Nachdem ihr Mann sich aus dem Geschäftsleben zurückgezogen hatte, planten die beiden eine große Europareise, zu der natürlich auch ein Besuch bei der ehemaligen Schulfreundin gehörte.

Charlotte sah diesem Treffen mit sehr gemischten Gefühlen entgegen. Würde sich das alte Band so ohne weiteres erneuern und festigen lassen? Obwohl Johanna ihr Fotos von sich geschickt hatte, besaß die Frau, die ihr da entgegenblickte, doch so wenig Ähnlichkeit mit dem blondbezopften Mädchen von damals, daß Charlotte das Bild einer völlig Fremden in Händen zu halten glaubte. Es waren nicht die Spuren des Alters, die jede Ähnlichkeit verwischten – so gesehen wirkte Johannas Gesicht mit den rosig gepuderten Wangen und kunstvoll nachgezogenen Brauen geradezu alterslos –, sondern die seltsame Ausdruckslosigkeit in ihren Augen, die Charlotte nachdenklich stimmte.

Nun, wenn Johanna ihr erst gegenübersaß, würde sich bestimmt sehr schnell die alte Vertrautheit einstellen. Schließlich war ein Foto nur ein Foto, das dem Menschen nie zur Gänze gerecht werden konnte ...

Als sie eine halbe Stunde später dann wirklich zu dritt bei Kaffee und Kuchen saßen und deutsch-englisches Stimmengewirr das Zimmer erfüllte, schienen alle Zweifel ausgeräumt. Mit ausgebreiteten Armen war Johanna durch den Vorgarten auf sie zugeeilt – eine attraktive, zierliche Gestalt in pinkfarbenem Kostum, deren Alter man eher auf Mitte Fünfzig denn Ende Sechzig geschätzt hätte. Modisch-extravaganter Goldschmuck vollendete den Eindruck jugendlicher Eleganz. Es hagelte Küßchen, auch von seiten Henrys, den Charlotte ob seiner erfrischenden Natürlichkeit sofort ins Herz schloß. Des Deutschen nur wenig mächtig, beschränkte er sich meist aufs Zuhören, vergaß aber auch nicht, den selbstgebackenen Kuchen seiner Gastgeberin und die idyllische Lage des kleinen Reihenhauses zu loben: „Very nice, indeed!"

Irgendwann im Laufe des Abends beschlich Charlotte jedoch ein eigenartiges Gefühl der Leere. So lebhaft die Unterhaltung auch war, sie drehte sich ausschließlich ums Hier und Heute, die Vergangenheit blieb außen vor. Wer Johanna reden hörte, der konnte glauben, ihr Leben habe erst mit der Auswanderung begonnen. Kindheit und Schulzeit, all das, was im Dasein zweier junger Mädchen eine Rolle gespielt hatte, schien Johanna aus ihrem Gedächtnis gestrichen zu haben. Auf die berühmte Zauberformel, auf dieses Herz und Seele erwärmende „Weißt du noch?" wartete Charlotte vergeblich.

Schließlich wagte sie den Vorstoß, brachte die Namen früherer Mitschüler und Lehrer ins Spiel und erinnerte an das versunke Land ihrer Kindheit – an leuchtend helle Sommertage, an den stillen, hohen Himmel, zu dem sie im Grase liegend hinaufgeträumt hatten und dessen unermeßliche Weite Charlotte in dieser Eindrücklichkeit später nirgendwo wiedergefunden hatte.

„Je älter ich werde, desto öfter denke ich daran ..."

„Oh, dear!" Johanna riß erstaunt die Augen auf. „Wird dir das nicht langweilig, so in der Vergangenheit zu leben?"

„Langweilig?" wiederholte Charlotte betroffen.

„Ja natürlich! Ich finde es schrecklich, ständig Erinnerungen heraufzubeschwören, so als ob man schon furchtbar alt wäre und gar keine Zukunft mehr hätte! Weißt du, honey einige von uns, die jetzt auch schon vierzig, fünfzig Jahre drüben leben, die können sich auch nicht von den alten Zeiten trennen. Immer wieder fangen sie davon an, und ich habe alle Mühe, mein Gähnen zu verbergen! Für Sentimentalitäten kann ich mich absolut nicht erwärmen ...!"

Sentimentalitäten ... Verwirrt griff Charlotte nach ihrer Kette, hielt sich an ihr fest, wie sie es immer tat, wenn der Boden unter ihren Füßen plötzlich nicht mehr sicher schien.

Ihre hastige Bewegung hatte Johannas Aufmerksamkeit erregt. Interessiert betrachtete sie die in hellem Gelb leuchtende Bernsteinkette.

„Ein Souvenir –?"

Charlotte strichzärtlich über die glatten, warmen Steine. „Rudolf hat sie mir geschenkt, als unsere erste Tochter zur Welt kam."

„Sehr hübsch, aber der Wert ist doch mehr ein ideeller, nicht wahr? Wenn wir ein Kind gehabt hätten – ich bin sicher, Henry hätte es in Gold aufwiegen lassen!"

„Für mich ist es Gold", lächelte Charlotte, und ihre Augen ruhten nachdenklich auf dem allzu glatten, spurenlosen Gesicht der Freundin. „Hast du denn vergessen, wie man Bernstein bei uns nannte? – Das samländische Gold ..."

„Ja, ja, das sind so heimatliche Sprüche. Indem man eine Sache romantisch verklärt, glaubt man ihren Wert zu steigern. Aber das ist barer Unsinn. Was zählt, ist der Marktwert."

Jäh verspürte Charlotte tiefes Mitleid mit dem Mädchen von einst, das der Erde, der es entstammte, nichts mehr abgewinnen konnte, das den besonderen Zauber einer von stiller Melancholie geprägten Landschaft nicht als solchen empfand. Ein Mädchen, das mit den Augen, nicht aber mit der Seele wahrnahm ...

Erinnerungen wärmten. Doch Johanna würde, wenn das Alter, das sie so fürchtete, irgendwann auch zu ihr kam und das Leben plötzlich ereignislos geworden war, statt einer Fülle beseligender Erinnerungen nur Leere vorfinden.

Fröstelnd schaute Charlotte in diese blassen, ausdruckslosen Augen. Und fester als sonst umschlossen ihre Finder das Ostseegold ...



Gerhard Hahn: *Ostseebad Cranz – Abend am „Corso"* (Öl, 1999)

Hinter der Gardine

Von CHRISTEL POEPKE

Mit liederlichem Grinsen
und einem Lumpenliedchen
zwischen den Zähnen
schleichst du seit Tagen
um meinen Zaun.

Glaub ja nicht,
daß mich das schert –
ich tu nur so,
als stünde ich
hinter der Gardine.

Was du da siehst,
ist mein Kätzchen Sophie,
und
daß du's nur weißt,
den Hut, den du auf hast,
den find ich zum Schrei'n!



Thea Weber: *Winter in der Heimat (Aquarell)*

Winter

Von ILSE RAMSAUER

Der Winter kommt, der Winter geht,
und jedes Mal danach entsteht
ein neues Blüh'n und Werden. –

So hat der Winter seinen Sinn,
und immerfort bringt er Gewinn
für alles hier, was lebt auf Erden.

Drum tröste dich, du Menschenkind,
wenn manche Zeiten „Winter" sind!

Opa Kruschke aus Nimmersatt

Von ROLF KNOLL

Die beiden Jungen saßen auf der niedrigen Mauer neben der Toreinfahrt. Sie hatten ihre Pudelmützen keck hochgerollt, und die fahle Wintersonne beschien ihre ungeputzten Schuhe.

„Verdammte Langeweile", fluchte Frank.

Michael nickte. „Es ist nicht zum Aushalten." Gleichgültig sahen sie den Autos nach, die auf der matschigen Straße vorbeifuhren.

Plötzlich blieb Franks Blick auf dem Haus gegenüber kleben. Es war ein zweistöckiger Altbau aus roten Backsteinen. Schon hellte sich Franks Gesicht auf. Gutgelaunt rammte er dem Freund den Ellbogen in die Rippen. „Ich hab's", grinste er.

„Was hast du?"

„'ne tolle Idee, wie wir uns die Zeit vertreiben." Frank flüsterte Michael etwas ins Ohr. Aber der zog nur einen Flunsch. „Dem ollen Kruschke seine Karnickel rauslassen? – Menschenskind, fällt dir nichts Besseres ein?"

Frank sprang von der Mauer. Herausfordernd baute er sich vor Michael auf. „Wenn du Schiß hast, mach ich's allein ..."

Michael kaute auf seiner Unterlippe. Jeder Junge in der Straße kannte den alten Kruschke, einen gutmütigen Rentner, der bei der Witwe Lahnstein ein möbliertes Zimmer bewohnte. Angeblich stammte er aus einem Ort, der Nimmersatt hieß. Aber so richtig glaubte Michael nicht daran. Wer nannte schon einen Ort Nimmersatt? Da lachten ja die Hühner ...

Ohne daß es jemandem auffiel, liefen die beiden Jungen über die Straße, krochen durch ein Loch im Zaun und schlichen auf den Hinterhof. Frank spähte verstohlen zu den Fenstern des Hauses, die auf den Hof hinausgingen. Niemand zu sehen. Er zupfte Michael am Ärmel und deutete stumm auf das selbstgezimmerte Kaninchen-Domizil. „Los, Micha", schnarrte er, „die Luft ist rein. In zwei Minuten haben wir's hinter uns."

Zögernd näherten sie sich ihrem Ziel. Michael war nicht wohl in seiner Haut. Letzten Sommer, als seine kleine Schwester sechs geworden war, hatte der alte Kruschke ihr ein selbstgebasteltes Klötzchenspiel aus Kaddigholz, wie er's nannte, geschenkt. Und jetzt hatte er, Michael, vor, dem Alten einen derben Streich zu spielen. Irgendwie undankbar!

„Und wenn die Viecher auf die Straße rennen?" raunte er Frank zu.

Ein unterdrücktes Röcheln erklang ganz in der Nähe

„Sie könnten totgefahren werden. Bestimmt hängt Kruschke an seinen Karnickeln."

„Bah – Ostern kommen sie sowieso in den Kochtopf."

Michael schlug das Herz bis zum Halse, als Frank das Vorhängeschloß aufklickte. Scheu blickte er sich um. Ihm war, als wenn ihn jemand beobachtete. Einbildung ist auch 'ne Bildung, dachte er. Reiß dich gefälligst zusammen, Micha! Du bist zehn Jahre alt, da hat man schon Mumm in den Knochen.

„Guck mal, wie die schnuppern!" hörte er Frank kichern.

„Sie glauben, sie bekommen was zu fressen." Verunsichert sah Michael zu, wie Frank mit abgewandtem Gesicht tief in die Bucht hineingriff.

Da erklang ein unterdrücktes Röcheln, ganz in der Nähe. Die Jungen starrten sich an. Michael sah, daß Franks Augen vor Angst kugelrund wurden. Dann machte der Freund auf dem Absatz kehrt und jagte davon. Michael stand wie gelähmt. Ihm war nicht geheuer. Woher kam das geheimnisvolle Geräusch? Weit und breit war kein Mensch zu sehen. Seltsam ...

Als der sonderbare Ton ein zweites Mal erklang, faßte Michael sich ein Herz. Jeder Muskel seines schmächtigen Körpers war gespannt, als er hinter den Schuppen trat. Was er dort sah, ließ ihm das Blut in den Adern gerinnen.

Der alte Kruschke lag, die Arme ausgebreitet, auf dem Boden und seufzte leise. Als er Michael bemerkte, versuchte er, eine Hand zu heben. Doch auf halbem Wege fiel sie zurück. Michael war zwar erst zehn Jahre alt, doch er wußte genau, was zu tun war.

„Ich ... ich hole Hilfe, Opa Kruschke", stotterte er. „War-warten Sie, ich bin gleich wie-wieder da." Wie ein angestochenes Kalb hetzte er über den Hof.

Am übernächsten Tag war Michael berühmt, wenigstens in nächster Umgebung. Sein Foto war in der Zeitung, zwar nur ein schwarz-weißes, aber immerhin. Michael war besonders stolz auf die fette Überschrift des Textes, die unter seinem verlegen dreinblickenden Gesicht stand: „Herzanfall hinter Karnickelbucht. Couragierter Zehnjähriger rettet Achtzigjährigem das Leben."

Aber das Komische an der Sache war, daß die Zeitung schrieb, daß Opa Kruschke tatsächlich aus einem Ort, der Nimmersatt hieß, kam. Und die von der Zeitung müßten es ja eigentlich wissen ...

Für Sie gelesen

Humor in schwerer Zeit

Die Jahreswende mit all ihrem Trubel hat so manche Menschen nachdenklich werden lassen – was wird die Zukunft bringen? Sogar junge Menschen sollen in trübe Stimmung verfallen sein und mit ihrem Dasein hadern. Dabei führen die meisten von ihnen ein Leben, das Annehmlichkeiten bietet wie kaum zuvor. Vor einem halben Jahrhundert sah die Welt noch ganz anders aus. Die Städte waren zerstört, viele Menschen aus ihrer angestammten Heimat vertrieben, andere fristeten ihr Dasein in Gefangenschaft. Und doch: **Sollten wir etwa Trübsal blasen?** fragt Charlotte Sakowski-Skierlo und nannte so auch ihr neues Büchlein, in dem sie von den schweren Nachkriegsjahren im Westen erzählt (80 Seiten, brosch., 10 DM; zu beziehen bei der Autorin, Caspar-Lehman-Straße 44, 29525 Uelzen; dort sind auch die neu aufgelegten Veröffentlichungen „Pillauer Geschichten" 10 DM, „Mädchenjahre in Ostpreußen" 12 DM, „Mütter auf der Flucht" 8 DM und „Die Kerle und die Sterne" 20 DM noch zu erhalten). Die Pillauerin, die es nach dem Krieg mit ihrer Familie zunächst nach Celle und dann nach Uelzen verschlug, erzählt lebendig und humorvoll von den ersten Jahren nach der Flucht, von neuen und alten Freunden und immer wieder von Erlebnissen aus der Heimat. Ein Buch, das Mut macht. **man**

Laßt uns doch unsere Lieder

„Zogen einst fünf wilde Schwäne" als nichtssagender Schlager

Wir Ostpreußen sind ja so einiges gewohnt, vor allem, was Geschichte und Geographie betrifft. Mit diesen Irrungen und Wirrungen könnte man Bände füllen. Neuerdings gibt es auch so etwas wie „Kulturknitterung". Von manchen Künstlern wird schamvoll verschwiegen, wo ihre Wiege stand oder ihre Laufbahn begann, Schauplätze bekannter Romane werden rigoros in andere Regionen verlegt, und auch vor unserm Liedgut macht die Verfälschung nicht halt. Das betrifft vor allem unser „Ännchen von Tharau", die brave Pfarrerstochter aus dem Natangschen, der Simon Dach eines der schönsten aller deutschen Liebeslieder gewidmet hat, ein Hochzeitscarmen in samländischem Platt.



Schöne Heimat: *Birken am Wegesrand* Foto Archiv

Was hat sich das gute Anke alles gefallen lassen müssen! Veroperettet à la „Lindenwirtin, du junge", verkitscht als armes, schwer darbendes Fischermädchen, dem der Dichter Simon Dach in entsagungsvoller Liebe verfällt, als Flüchtlingswaise mit dem Bündel in der Hand – eigentlich wartet man nur noch auf ein Musical, in dem das gute Ännchen restlos verpopt wird. Selbst der sehr geschätzte Günter Wewel hat das Ännchen nicht in seiner Heimat belassen – er hat es wenigstens etwas östlich transferiert, nach Pommern, wo es in einer seiner „Kein schöner Land"-Sendungen erklang.
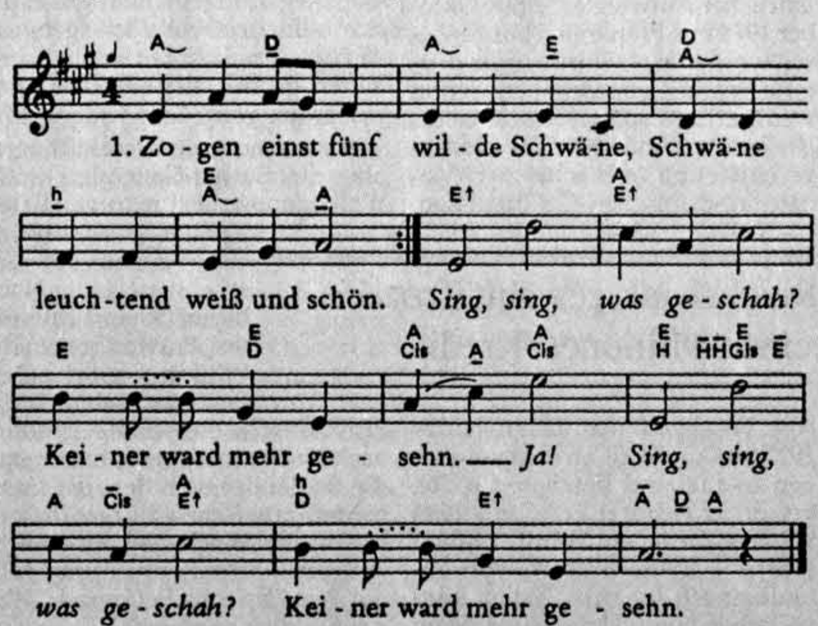
Aber was ich da kürzlich hören mußte, als ich eine WDR-Musiksendung einschaltete, trieb mich wie Hefeteig hoch: „Zogen einst fünf wilde Schwäne" erklang da, präsentiert von der noch immer trällernden Margot Eskens in „Cindy, oh Cindy"-Manier. Und brachte mich das schon auf die Palme, dann erst recht der Text, denn die fünf jungen Mädchen wuchsen nicht am Memelstrand, sondern am Elbestrand und die jungen Burschen zogen auch nicht zum Kampf, sondern in die weite Welt hinaus, wahrscheinlich mit einem Überseedampfer von Hamburg. Und daß die Mädchen nicht ihren Brautkranz winden konnten, wurde von der Eskens mit einer leichten Handbewegung abgetan: Sing, sing, was geschah ...

Was da geschah, ist leicht zu erklären. Ein Lied aus Ostpreußen wäre heute Anachronismus, wo fließt denn überhaupt, bitte schön, die Memel? Und daß junge Männer zum Kampf ziehen, darf in einem deutschen Lied nicht sein, das wäre ja Kriegsverherrlichung.

Dabei ist dieses alte, schöne Lied aus unserer Heimat gerade ein Antikriegslied. Denn weil die jungen Burschen in den Kampf ziehen mußten, konnten die Mädchen nicht den Brautkranz winden. Es ist die Trauer der Mädchen um die nicht heimgekehrten Liebsten, die in diesem Lied aufklingt. Und auch die Klage um die nie in Blüten gestandenen Birken, um die nie mehr gesehenen Schwäne – spricht es nicht von der großen Zerstörung, dem Orlog, der alles Leben vernichtet hat? Es ist dem ostpreußischen Volkskundler Professor Karl Plenzat zu verdanken, daß er dieses alte Lied bewahrt hat. In seiner Heimat im östlichen Teil unseres Landes. Sein Vater, der Präzentor Plenzat aus Eydzuhnen, hat es aufgezeichnet. Im litauischen Urtext, denn die Siedler von jenseits der nahen Grenze haben es mitgebracht, oder es entstand hier irgendwann im Laufe der Jahrhunderte, denn die Litauer bewahrten auch in Preußen ihre Sprache und Sangesfreudigkeit. Plenzat übersetzte den litauischen Urtext ins Deutsche, wobei er sich streng an die Urfassung hielt, und brachte es in seine große Volksliedersammlung „Der Liederschrein" ein.

Ostpreußen war zu Beginn des 19. Jahrhunderts die wohl liederreichste Provinz Deutschlands. Hier wurden deutsche Spinnstubenlieder aufgezeichnet, die anderswo schon längst verklungen waren. Hinzu kamen die bis dahin noch nicht gesammelten masurischen und ergänzenden litauischen Lieder, die den schwermütigen Klang der „Dainos", der litauischen Volksgesänge, haben. Auch das Lied von den fünf jungen Schwänen ...

Und dann wird es so in einer Unterhaltungsmasche dahingeträllert, leicht und seicht und nichtssagend ... Nein, o bitte nein! Laßt uns doch wenigstens unsere Lieder! **R. G.**



2. Wuchsen einst fünf junge Birken grün und frisch am Bachesrand. Sing, sing, was geschah? Keine in Blüten stand. Ja!

3. Zogen einst fünf junge Burschen solz und kühn zum Kampf hinaus. Sing, sing, was geschah? Keiner kehrt nach Haus. Ja!

4. Wuchsen einst fünf junge Mädchen schön und schlank am Memelstrand. Sing, sing, was geschah? Keine den Brautkranz wand. Ja.

Der geschenkte Tag

Von EVA HÖNICK

Die Tage der weihnachtlichen Schenk-Europhorie liegen weit hinter uns. Trotzdem will ich vom Schenken sprechen. Im Februar – seine alte deutsche Bezeichnung ist Hornung – feierten die alten Römer jährlich das Sühne- und Reinigungsfest „februa".

Der Februar ist ein eigenartiger Monat. Kürzer als die anderen, schaltet er alle vier Jahre, wie auch in diesem Jahr, einen Tag ein, den neunundzwanzigsten. Ein geschenkter Tag! Welch ein Reichtum!

Wir müßten froh sein darüber. Wir haben doch nie genug Zeit, eine moderne Krankheit. Und nun bekommen wir einen Tag geschenkt. Nutzen wir ihn also. Am besten, um etwas Gutes zu tun. Etwas, was wir sonst nicht getan hätten, weil wir keine Zeit haben. Zeit ist ein kostbarer Besitz, das Beste, war wir verschenken können.

Ein bißchen Hoffnung in die Welt bringen

Schenken wir also diese Zeit einem Menschen, der einsam ist, oder einem Kranken. Verwenden wir sie für einen, dem ein gütiges Wort weiterhelfen könnte.

Helfen wir einem Jugendlichen, der nicht mehr ein und aus weiß, oder einem Kind in seinen Nöten. Wir haben ja alle in dieser Beziehung ein Defizit.

Schreiben wir einen Versöhnungsbrief, der uns schon lange auf der Seele brannte. Lindern wir die innere Not des anderen, des Mitmenschen. Bringen wir ein bißchen neue Hoffnung in die Welt. Es wird ein Tropfen auf den heißen Stein sein, aber das Meer besteht auch nur aus Tropfen.

Der Februar bringt ja uns allen meist ein bißchen neue Hoffnung nach den nachfestlichen, sonnenarmen, fast etwas depressiven Tagen des Januar. Er bringt uns meistens eine schöne, dauerhafte Schneedecke, die das trostlose graubraune Einerlei zudeckt. Und plötzlich scheint auch mal so richtige Februar-Mittagssonne vom blauen Himmel, ziehen windgetriebene Wolken. Es riecht schon fast nach Frühling, und läßt uns euphorisch die Glieder rekken, so daß man in Gedanken die Schneeglöckchen läuten hört. Es kommt zwar noch mancher Wettersturz, aber wir haben neue Hoffnung getankt. Und darauf kommt es an. Auf was in dieser unsicheren Welt kann man sich noch so verlassen wie auf die Natur. Frühling ist es noch immer geworden.

Und diese Gewißheit und Hoffnung sollten wir am 29. Februar, diesem geschenkten Tag, allen deprimierten, einsamen, gedemütigten und hoffnungslosen Mitmenschen zu vermitteln suchen.

Wie wäre es, wenn wir jeden 29. Februar dazu benutzten? Einen, einen einzigen Tag in vier Jahren! Einen Tropfen. Millionen mal einen Tropfen. Das wäre auch ein Sühne- und Reinigungsfest.

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,

eine Frage liegt schon etwas länger in meiner Suchmappe, weil es schwierig ist, sie bei der Fülle von Namen und Daten in Kurzform zu bringen. Es geht um den Großvater von Hans-Georg Baltrusch, den Bäckermeister Franz Rudolph Rieck aus dem samländischen Powunden. Dort heiratete er am 21. Juni 1904 Antonia Maria Rehfeldt. Franz Rudolph Rieck verstarb in den frühen 20er Jahren wahrscheinlich an Typhus, zusammen mit seiner ältesten Tochter Meta Rieck. Vorher war schon die Tochter Dorothea (Dora) verstorben. Es geht nun um die genauen Geburts- und Sterbedaten der Genannten. In den in Leipzig vorhandenen Kopien des Ev. Pfarramtes Stockheim konnten nur die Brüder des Großvaters, Karl Hermann und Johann Friedrich Rieck sowie deren Schwester Bertha Maria Rieck ausfindig gemacht werden. Als Eltern werden der Wirt Carl Rieck und Maria Amalie, geb. Hollstein, genannt. Der dort nicht registrierte Großvater Franz Rudolph Rieck soll im Februar 1873 in Sommerfeld, Kreis Bartenstein, geboren sein, was aber nicht stimmen kann. Auch das Geburtsdatum der Großmutter Antonia Maria, * 6. März 1881 in Groß Dirschkeim, ist mit einem Fragezeichen versehen. Nun setzt der Enkel Hans-Georg Baltrusch auf unsere Familie. Wer kann nähere Angaben über die Genannten machen? Ja, Herr Baltrusch fragt sogar, ob es Todesanzeigen in der Königsberger Allgemeinen gab? Weiter fragt er, ob noch irgendwo Fotos von den Gräbern in Powunden und von der Bäckerei Rieck – später Albert Baltrusch – vorhanden sind, letztere vielleicht auf alten Ansichtskarten. (Hans-Georg Baltrusch, Lotjeweg 68 in 27578 Bremerhaven.)

*

Um ihren – vermutlichen – Großvater geht es auch Christel Magdziacz. Die in Goldap Geborene liest erst seit kurzer Zeit *Das Ostpreußenblatt*, das für sie zu einer innigen Verbindung mit der Heimat geworden ist. Da sie in der früheren DDR aufwuchs und noch dort lebt, konnte sie erst spät Nachforschungen über ihre Wurzeln anstellen, und da kommt nun der Gutsbesitzer Paul-Friedrich Großmann aus Gollubien (Friedberg) ins Spiel, der ihr Großvater sein soll. Der Genannte wurde am 25. Januar 1871 in Gollubien bei Kowahlen (Reimannswalde), Kirchspiel Amswald (Grabowen), im Kreis Treuburg geboren. Alle Informationen über Paul-Friedrich Großmann und das Gut, das an der Straße nach Friedrichswalde und Jacobinen lag, interessieren Frau Magdziacz. Ebenso Angaben über das unweit gelegene Groß-Blandau, den Geburtsort ihrer Mutter. (Christel Magdziacz, Kleingeraer Weg 1 a in 07973 Greiz.)

*

Bei einem Heimatbesuch hat Heinz-Joachim Sanden die Mauerreste der Mühle von Dziergunken (auf alten Karten Dzyrgunken) am Ostufer des Lansker Sees im Landkreis Allenstein gefunden. Besitzer der Mühle, die später in „Mühle Kiebitzbruch" umbenannt wurde, war Herr Sandens Urgroßvater Johann Friedrich Marenski, * 1813, † 1894. Aus seiner Ehe mit Caroline Brzoska ging eine Tochter, Amalie Berta Marenski, hervor, die Wilhelm Karl Salewski heiratete. Deren Sohn Ewald Salewski, * 1896, gef. 1945, ist der Vater von Herrn Sanden. Er hatte noch mehrere Geschwister: Wilhelm (Registrator), Oskar (Holzkaufmann), Ernst (Lehrer) und zwei Schwestern, die eine mit einem Berliner Hotelbesitzer, die andere mit einem Landschaftsgärtner aus Pommern verheiratet. Wer kann über diese Verwandten Auskunft geben, leben noch Nachkommen? Über jeden Hinweis würde sich Herr Sanden freuen, ebenso über Abbildungen von der Mühle, in der eine Art Rattenfängersage spielen soll. (Heinz-Joachim Sanden, Höhenweg 22 in 50129 Bergheim.)

Eure

Ruth Geede

Der Revolutionär auf dem Zwischendeck

Die Finanzierung politischer Umstürze während des Ersten Weltkrieges (Teil IV) / Von Hans B. v. Sothen

Doch Deutschland war nicht das einzige Land, das während des Ersten Weltkrieges versucht hatte, diesen Krieg durch einen politischen Umsturz auf seiten des Feindes zu gewinnen. Althergebrachte diplomatische und ritterliche Verhaltensweisen, die vormals selbstverständlich auch während des Krieges gegolten hatten, waren außer Kraft gesetzt. Gesetze staatlicher oder dynastischer Legitimität galten nicht mehr. Konnte der Krieg durch Umsturz gewonnen werden, warum dann keine Revolution anzetteln? Daß sich eine solche Handlungsweise gegenüber den russischen Romanows über kurz oder lang auch gegen das Haus Hohenzollern in Berlin oder das Haus Windsor in London selbst richten könnte, dieser Gedanke kam den meisten Nachfolgern Machiavellis in den europäischen Außenministerien nicht.

Bereits am 3. Dezember 1917, also weniger als einen Monat nach Lenins Machtübernahme, überlegte man sich im britischen Kabinett, wie man die Pro-Entente-Kräfte in Rußland wirkungsvoll unterstützen könnte.

Daher kam man erst anläßlich der Pariser Gipfelkonferenz der Alliierten am 23. Dezember, an der erstmals der gerade gewählte französische Premier Clemenceau teilnahm, überein, „alles zu tun, die antibolschewistischen Bewegungen in Süd- und Südostrußland und anderswo zu unterstützen".

Die Alliierten versuchten daraufhin, wie ein jüngst erschienenes Werk von Gordon Brook-Sheperd *(Iron Maze – The Western Secret Services and the Bolsheviks, London: Macmillan, 1998)* beweist, die Sowjetmacht durch finanzielle Unterstützung der Opposition zu schwächen. Parallel dazu verfiel man auch auf den naheliegenden Gedanken, sich die Sowjets selbst durch Geldzahlungen politisch gefügig zu machen. Ein Memorandum vom April 1918, kurz nach dem deutsch-russischen Friedensschluß, des erfolgreichsten britischen Spions in Sowjetrußland, Sydney Reilly, das von Clemenceau befürwortet wurde, ging zur Sache:

„... Geld ist der einzige wichtige Faktor für die sowjetischen Führer und erklärt alle deutschen Erfolge. Dies bedeutet für uns eine Zurverfügungstellung von etwa einer Million Pfund Sterling – und ein Teil davon wird ausgegeben werden müssen ohne Garantie auf einen sicheren Erfolg. Die Arbeit in dieser Richtung muß sofort beginnen, vielleicht ist es dafür schon zu spät. Wenn diesem Vorschlag zugestimmt wird, müssen Sie darauf vorbereitet sein, daß jederzeit und kurzfristig Verpflichungen in jeder Höhe auf Sie zukommen können. Wenn nicht, dann ist die Frage nur, ob die Unterstützung dann von uns oder von den Deutschen kommt."

Doch die Briten lehnten diesen Vorschlag kommentarlos ab, der eine abenteuerlich hohe Summe ohne die geringste Verpflichtung zur Ablegung von Rechenschaft von ihnen gefordert hätte. Darüber hinaus war dem Geheimdienst die unersättliche Geldgier ihres genialen Spitzenagenten Reilly selbst bekannt. Jedenfalls wurden die Pläne einer mit britischem Geld finanzierten Gegenrevolution in Rußland oder einer Finanzierung der Sowjets selbst schon bald zugunsten eines aktiven militärischen Eingreifens verworfen.



Leo Trotzki als Chef der Roten Armee: *Geld aus dunklen Quellen*

Dafür scheint Reillys Gedanke, die Sowjets selbst zu finanzieren, in den Vereinigten Staaten auf umso fruchtbareren Boden gefallen zu sein. Das gerade neu aufgelegte Werk eines früheren Mitarbeiters der angesehenen Hoover-Institution *(Antony Sutton: Wall Street and the Bolshevik Revolution; Cutchogue, New York: Buccaneer Books, 1999)* stützt sich bei der Untersuchung dieses brisanten Themas auf in der Wissenschaft weitgehend unbekanntes Material aus dem U. S. State Department.

Leo Trotzki galt in der Geschichtsschreibung stets als besonders kompromißloser Feind Deutschlands. Nachdem er als „gefährlicher Aufwiegler" Ende Oktober 1916 aus Frankreich ausgewiesen worden war, wurde er ins neutrale Spanien abgeschoben. Schon wenige Tage später wurde er als „bekannter Anarchist" in Madrid verhaftet und verbrachte zwei Monate in spanischen Gefängnissen.

Die Reichsbank gewährt Trotzki einen Millionen-Kredit

Am Vorabend des neuen Jahres 1917, das der Welt zwei Revolutionen in Rußland bescheren sollte, befand er sich mit Frau und zwei Söhnen auf einem Schiff, zweiter Klasse – Zwischendeck, von Gibraltar nach Amerika. Einem französischen Freund schrieb er: „Mein Blick blieb lange auf der im Dunst davonschwimmenden alten Kanaille Europa haften ..."

Schon bald sollte er an der Revolutionierung dieses Erdteils entscheidenden Anteil bekommen. Doch in jenem Moment schien das alles so fern wie irgend denkbar.

Nur ganze zweieinhalb Monate sollte er sich in den USA aufhalten. Eine Zeit, die die meisten seiner Biographen übergehen oder summarisch abhandeln. Am 13. Januar 1917 erreichte er New York.

Bereits nach den ersten Nachrichten über die bürgerliche Februarrevolution in Rußland stand für Trotzki fest: er mußte zurück nach Rußland. Am 27. März befand er sich an Bord des norwegischen Dampfers „Christiania Fjord", der nach Europa fuhr. Bei einer Inspektion im kanadischen Hafen Halifax wurden er und seine Familie von den britischen Behörden verhaftet. Diese hatten von London eine Nachricht erhalten, Trotzki sei unterwegs, um mit deutschem Geld die russische provisorische Regierung in Petrograd, die sich alliiertenfreundlich gab, zu stürzen. Das konnte für die Briten mitten im Weltkrieg natürlich keine wünschenswerte Entwicklung sein.

In einer neueren Trotzki-Biographie des Sowjet-Generals Dmitrij Wolkogonow liest man zu diesen Vorgängen seine offizielle Version der Geschehnisse: „Nach hartnäckigen Protesten der ‚Prawda' gegen die Willkür der britischen Behörden sah sich die Provisorische Regierung genötigt nach Halifax zu telegraphieren und die Engländer zu bitten, die internierten russischen Bürger freizulassen. Drei Wochen später erreichte Trotzki Skandinavien und fuhr mit dem Zug nach Petrograd." War das wirklich so einfach?

In seinen Memoiren faßte sich Trotzki über diese Zeit kurz: „Mein einziger Beruf in New York war der eines revolutionären Sozialisten." Ab und an schrieb er einen Artikel in der russischsprachigen Zeitung „Nowy Mir", wofür es manchmal ein paar Dollar gab. Dennoch mußte die Familie Trotzki nicht darben. Sie besaß eine teure Wohnung mit Telefon und Kühlschrank, damals ein unerhörter Luxus. Selbstverständlich verfügte man bei Bedarf über einen Chauffeur. Von seinem „großzügig geschätzten" Einkommen von insgesamt etwa 250 Dollar während seiner zweieinhalb Monate in den USA war er in der Lage, seine Freunde großzügig zu unterstützen – in einem Fall mit über 310 Dollar –, seine luxuriöse Wohnung zu bezahlen, seine Familie zu ernähren und schließlich gegen Ende seines Aufenthaltes die benötigten 10 000 Dollar zu bezahlen, die die kanadischen Behörden von ihm im April 1917 bei seiner Ausreise nach Rußland verlangen sollten.

Das ließ bereits damals Gerüchte aufkommen, Trotzkis Finanzen speisten sich aus anderen Quellen, als er behauptete. Möglicherweise war ein Teil des Lebensstandards der Familie seiner Frau zu verdanken, die die Tochter des Bankiers Giwotowski war, der wiederum beste Beziehungen zu einflußreichen Bankierskreisen in New York besaß. Trotzkis Schwager Abraham Giwotowski (in einigen Quellen auch Givatovzo genannt) war vor der Revolution Privatbankier in Kiew gewesen und saß jetzt in in Stockholm. Interessant ist auch die enge verwandtschaftliche Beziehung Giwotowskis zu Lew Kamenew, der eine führende Position im Sowjetregime einnehmen sollte. Obwohl selber kein Sympathisant des neuen Leninschen Regimes, war Giwotowski etwa im Jahr 1918 an Währungstransaktionen im Namen der Sowjets beteiligt. Aus einem Bericht des amerikanischen State Department geht hervor, daß er große Summen Geldes von den Bolschewiken empfangen hatte, um revolutionäre Tätigkeiten zu finanzieren. Gleichzeitig verkaufte er mit anderen das große Vermögen der „Sibirischen Bank" an die britische Regierung. Die gängigen Trotzki-Biographien schweigen sich über diese Umstände in der Regel aus.

Die Amerikaner dämmen den deutschen Einfluß ein

Doch auch für andere Quellen seines Reichtums gibt es Hinweise. So sprachen sowohl der russische Sozialist Miljukow als auch zeitgenössische amerikanische Quellen des US-Außenministeriums davon, Trotzki habe die 10 000 Dollar von den Deutschen erhalten. Für eine in den zwanziger Jahren in Zeitungen und Zeitschriften immer wieder auftauchende Theorie, Trotzki habe Geld vom New Yorker Bankhaus „Kuhn, Loeb" erhalten, haben sich dagegen keinerlei Beweise finden lassen.

Für eine deutsche Finanzierung Trotzkis spricht einiges: Auch nach der geglückten Revolution und noch vor dem Abschluß des deutsch-sowjetischen Friedensvertrags von Brest-Litowsk finanzierten die Deutschen in erheblicher Weise die Bolschewisten und unterstützten sie beispielsweise bei der Eroberung Sibiriens: Das belegt ein Telegramm des amerikanischen Konsuls in Wladiwostok vom 9. März 1918 an das US-Außenministerium: „Zu Ihrer vertraulichen Information und unverzüglichen Kenntnisnahme: Folgendes ist Kernpunkt einer Nachricht vom 12. Januar von v. Schanz von der Reichsbank an Trotzki, die das Einverständnis der Reichsbank für einen Kredit an den Generalstab über fünf Millionen Rubel dokumentiert, um den stellvertretenden Chef des Marineausschusses, Kudrisheff (d.i. Kudrjawtschew) in den Osten zu schicken." Eine solche Anweisung ist möglicherweise auf Betreiben seines alten Freundes Parvus zustandegekommen, der damals für den deutschen Geheimdienst arbeitete. Zu dieser Zeit hatte Trotzki jedoch bereits ein Bündnis mit den Alliierten vorgeschlagen.

Schon in den ersten Tagen der Oktoberrevolution gab es eine noch heute sehr merkwürdig anmutende Allianz zwischen bestimmten Washingtoner und New Yorker Kreisen und dem erst seit kurzem existierenden Regime von Lenin. Dafür sprechen insbesondere die überaus mysteriösen Umstände, unter denen Trotzki aus seinem britischen Gewahrsam in Amherst in Kanada freikam. Er wurde von den Briten verdächtigt, die mit den Alliierten verbündete sozialdemokratische Kerenski-Regierung in Rußland stürzen zu wollen (was zutraf) und „mutmaßlich ein deutscher Agent zu sein". Trotzki wurde mit fünf anderen Revolutionären am 1. April 1917 festgenommen, um am 3. April als deutscher Kriegsgefangener im Lager Amherst, Nova Scotia interniert zu werden.

In den folgenden Tagen bis zum Ende des Monats April gab es einen intensiven telegraphischen Kontakt zwischen kanadischen und US-amerikanischen Stellen, bis klar wurde, daß sich sogar der Präsident der Vereinigten Staaten, Thomas Woodrow Wilson, für die Freilassung Trotzkis und der anderen Internierten und ihre Weiterreise über Norwegen nach Rußland einsetzte. Dies ist eine bis heute höchst rätselhafte Angelegenheit. Was für ein Interesse hatten die Amerikaner? Warum setzte man sich von höchster Seite für Trotzki ein? Die Rekonstruktion jener Tage bleibt lückenhaft. Nur soviel ist sicher: Eine Schlüsselrolle spielt ein gewisser Charles Richard Crane. Er war Vorsitzender des Finanzkomitees der Demokratischen Partei gewesen, der auch der damalige Präsident der Vereinigten Staaten angehörte. Crane vertrat die Interessen des Westinghouse-Konzerns in Rußland, war aber andererseits mit vielen Linkssozialisten bekannt, unter anderem mit Lincoln Steffens, dem späteren Vorsitzenden der Kommunistischen Partei der USA, der ihm als Verbindungsmann zu Trotzki diente. Cranes Sohn Richard wiederum war war Privatsekretär von US-Außenminister Robert Lansing. Lansing, enger Vertrauter von Präsident Wilson, war es gewesen, der diesen schließlich davon überzeugt hatte, daß ein Krieg der USA gegen die Mittelmächte notwendig sei.

Als das Schiff schließlich von Halifax in Kanada nach Norwegen auslief, hatte es eine seltsame Fracht an Bord, wie der amerikanische Kommunist Lincoln Steffens in seinen Memoiren schrieb: „Trotzki war mit seinen Revolutionären auf dem Zwischendeck; ein japanischer Kommunist war in meiner Kabine. Eine ganze Anzahl Holländer war auf dem Rückweg von Java – die einzig unschuldigen Leute an Bord. Der Rest waren Kuriere – zwei davon von der Wall Street nach Deutschland ..." *(Fortsetzung folgt)*

Erpresser mit Schulterklappen

Die Korruption erfaßt immer weitere Bereiche des öffentlichen Lebens

In Zeitungen, Hörfunk oder Fernsehen des Königsberger Gebiets wird selten über ungesetzliche Machenschaften der Gesetzeshüter berichtet. Das liegt jedoch nicht daran, daß Journalisten dieses Thema mieden oder daß es solche Erscheinungen nicht gäbe. Der Grund ist eher, daß die Opfer selbst jeden Lärm um widerrechtliche Freiheitsberaubungen, Handgreiflichkeiten oder Beschlagnahmungen scheuen, weil sie befürchten, es könne sie am Ende teuer zu stehen kommen. Dennoch wäre es falsch zu sagen, daß man gegen den Filz machtlos sei, wie die folgenden Beispiele, über die die Königsberger Tageszeitung „Kaliningradskaja Prawda" berichtete, beweisen:

Im Herbst 1998 entschied der Chef der Feuerwache im „Petersburger Bezirk", Gazejew, er müsse seine Finanzen aufbessern. Deshalb erkundigte er sich bei seinem Kollegen, dem Inspektor für Feuerschutzvorschriften, ob er einen Laden in der Stadt, der Autobatterien verkauft, schon einmal überprüft hätte. Als er eine negative Antwort erhielt, nahm er ein Formular über die Sicherheitsvorschriften mit und machte sich auf den Weg.

Am nächsten Tag legitimierte Gazejew sich im Verkaufspavillon durch seinen Dienstausweis und begann mit Argusaugen das Lager zu inspizieren. Nachdem er seine „Überprüfung" beendet hatte, erklärte er, er müsse eine Meldung wegen Nichteinhaltung der Sicherheitsvorschriften machen. Während der Feuerwehrmann noch über die Höhe der zu verhängenden Strafe nachdachte, erblickte er einen Präsentationsständer, auf dem Batterien ausgestellt waren, und entschied, eine zu erwerben. Bloß nicht für den Verkaufspreis. Gazejew teilte dem verblüfften Verkäufer mit, er käme morgen wieder. Ob wegen der Strafe oder um etwas zu kaufen, blieb im unklaren. Der kluge Verkäufer wartete jedoch den nächsten Morgen nicht ab, sondern wandte sich noch am selben Abend an die Polizei und berichtete von der versuchten Erpressung seitens des Feuerwehrmannes.

Die diensthabenden Polizisten rieten dem Verkäufer, wie er sich verhalten solle, wenn der Erpresser am nächsten Morgen wieder bei ihm auftauchen sollte.

Gegen zehn Uhr am nächsten Morgen erschien Gazejew wirklich im Laden. Er legte Dokumente und ein Strafformular auf den Tisch und bat den Verkäufer um einen Katalog über seine Waren. Er suchte sich eine Batterie aus und gab seine Bestellung auf. Dann lächelte er und teilte dem Verkäufer liebenswürdig mit, daß er viel weniger Geld dabei habe, als die Sache koste. Natürlich war der Verkäufer bereit, ihm die Ware sozusagen als bezahlt zu überlassen. Im Gegenzug erklärte sich der Feuerwehrmann bereit, das Protokoll über die Verletzung der Feuerschutzvorschriften nicht auszufüllen.

Als der Erpresser mit seinem „Einkauf" auf die Straße trat, kamen die Beamten der Sicherheitsabteilung der Polizei aus ihrem Versteck. Derart überrascht, ließ Gazejew vor Schreck die schwere Autobatterie los, die ihm genau auf die Füße fiel.

Im Februar des vergangenen Jahres fand die Gerichtsverhandlung statt. Als unwiderlegbare Beweise für das Verbrechen galten Video- und Kassettenaufnahmen, die von dem Übergabezeitpunkt der Autobatterie aufgenommen wurden. Gazejew zeigte sich reumütig und erklärte, er habe sich gezwungen gesehen, das Verbrechen zu begehen, weil ihm einfach die Mittel zum Leben fehlten.

Das Gericht entschied, den Feuerwehrmann gesellschaftlich nicht ganz zu isolieren. Er wurde zu drei Jahren Freiheitsentzug auf Bewährung verurteilt mit der Auflage, für die Frist von zwei Jahren nicht mehr in staatlichen Diensten beschäftigt zu werden.

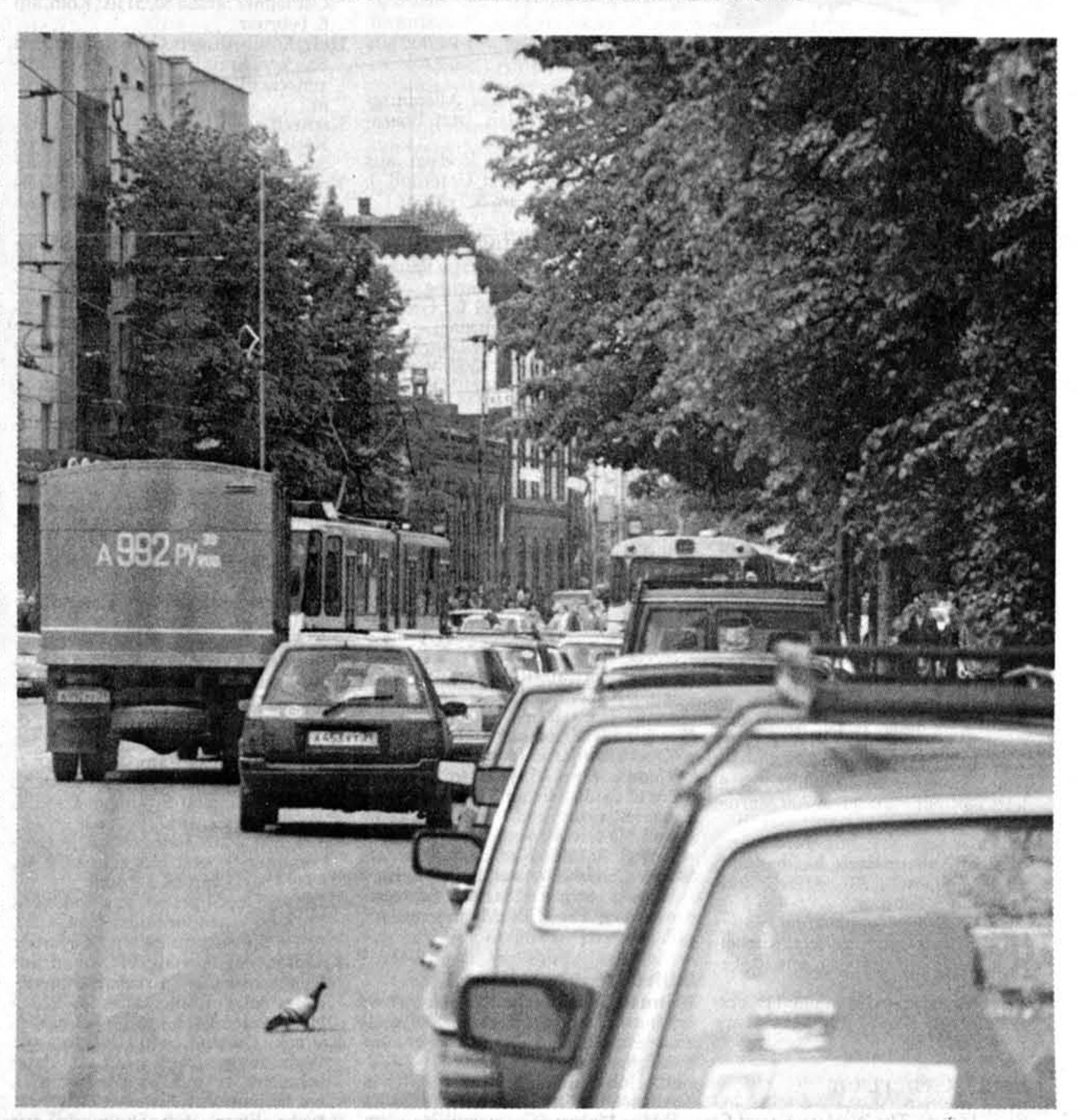
Die zweite Geschichte ereignete sich im Mai letzten Jahres. In einer kleinen Siedlung bei Neuhausen wurden bei dem Bürger Iwanow (Name geändert) 0,35 Gramm Haschisch sichergestellt. Auf offener Straße wurde er mit seinem „Gras" verhaftet. Ihn erwartete ein Verfahren wegen unerlaubten Besitzes von Betäubungsmitteln. Nach der Beweisaufnahme gelangte die Sache auf den Schreibtisch eines jungen Untersuchungsrichters, nach dessen Ermittlungen der Fall an die Staatsanwaltschaft des Rayons übergeben werden sollte, die das Strafmaß festzulegen hatte. Doch der 23jährige Untersuchungsrichter wollte nicht abwarten, bis der Fall ganz aus seinem Gesichtsfeld entschwand. Während seiner Tätigkeit als Untersuchungsrichter war er ohnehin zu der Erkenntnis gelangt, daß Rauschgifttäter meistens nur milde Strafen zu erwarten haben. Was der Täter Iwanow nicht ahnen konnte, war, daß der Untersuchungsrichter Sadowskij sich eben jenes Wissens bediente, um selbst ein Verbrechen zu begehen. Er überredete Iwanow, Staatsanwaltschaft und Gericht Schmiergelder zu zahlen, damit die Strafe auf Bewährung ausgesetzt werde. Das Geld sollte zunächst dem Untersuchungsrichter übergeben werden, der dann die ranghöheren Kollegen bezahlen sollte. Sie vereinbarten eine Summe von 600 US-Dollar.

Am 3. November tagte das Gericht, und Iwanow erhielt tatsächlich Bewährung. Nachdem Sadowskij das Urteil vernommen hatte, rief er seinen Unstersuchungs-Häftling an und verlangte das Geld. Was Iwanow dazu bewegte, das Schmiergeld nicht zu zahlen, blieb ungewiß. Möglicherweise glaubte er, daß er in eine Falle tappen sollte. Jedenfalls wandte er sich an die nächste Polizeidienststelle und erstattete Anzeige gegen seinen Untersuchungsrichter. Der zuständige Kommissar gab Iwanow Instruktionen für die geplante Geldübergabe. Als der Untersuchungsrichter in die Firma fuhr, bei der Iwanow arbeitete, nahm er den Gegenwert von 600 Dollar in Rubelscheinen entgegen und machte sich wieder auf den Weg, als hinter ihm plötzlich seine Kollegen von der Polizei auftauchten und ihn festnahmen.

Bei seiner Verhandlung gestand Sadowskij seine Schuld teilweise ein. Das Strafmaß von zweieinhalb Jahren hingegen hielt er für viel zu hoch. Die Polizei rief alle Bürger auf, sich bei Bestechungs- und Erpressungsversuchen sofort an die zuständigen Behörden zu wenden, damit diese eingreifen können.

MRH

(Aus: „Kaliningradskaja Prawda")



Straßenszene in der Königsberger Wrangelstraße: *Bestechung mit Dienstausweis*

Die vergessenen Kinder

Nordenburg: Unerträgliche Zustände im Behindertenheim

Nordenburg, Kreis Gerdauen – Keiner kennt sie, niemand mag sie, überall auf dieser Welt gibt es sie. Ihre Existenz wird nur allzuoft verleugnet: Die Rede ist von geistig behinderten Kindern. Doch wie man in der westlichen Gesellschaft mit ihnen umgeht, wieviel Zuwendung und professionelle Hilfe ihnen in Westeuropa zuteil wird, davon mag man im nördlichen Ostpreußen noch nicht einmal träumen.

Bisweilen verleugnet man schlichtweg die Existenz dieser Kinder, selbst auf Nachfrage bei sogenannten Experten des Sozialwesens und der Jugendhilfe konnte oder, besser gesagt, wollte uns keiner sagen, wo diese Kinder im nördlichen Ostpreußen untergebracht sind. Doch wir hatten jetzt Gelegenheit, auf Einladung der Direktion des, so der offizielle Name, Kinderheims Nordenburg diese Einrichtung zu besuchen. Was wir dort sahen, erinnerte uns irgendwie an die Fernsehbilder von rumänischen Kinderheimen.

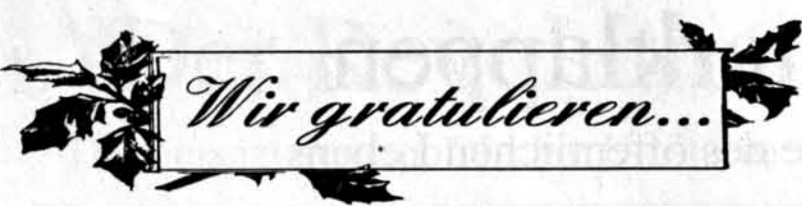
Zwar waren alle Zimmer und Flure relativ sauber, was aber auch daran gelegen haben kann, daß unser Besuch angekündigt war. Aber der Zustand der Kinder konnte den unbefangenen Besucher schon sehr erschrecken. 150 Kinder im Alter von vier bis sechzehn Jahren, die alle zu 100 Prozent geistig behindert sein sollen, befinden sich in dieser Einrichtung. Davon sind allein 44 ständig ans Bett gefesselt. Im wörtlichen Sinne sind von ihnen tatsächlich einige ans Bett gebunden, oder sie sitzen den ganzen Tag in eine Zwangsjacke gehüllt in ihrem Bett. Wohlgemerkt, es handelt sich hier um Kinder aller Altersklassen, die so ihr Dasein fristen müssen. Obwohl 112 Mitarbeiter in dieser Gebietseinrichtung beschäftigt sind, sieht man sich nicht in der Lage, anders mit den Kindern umzugehen, als sie den lieben langen Tag, und dies wahrscheinlich über die gesamte Lebenszeit dieser armen Kreaturen, im Bett zu belassen. Alle anderen Kinder, die man nicht für gefährdet oder gefährlich hält, begegneten uns in zwei Aufenthaltsräumen, in denen sie nach Geschlechtern getrennt vor laufenden Fernsehern saßen.

Von pädagogisch oder psychologisch geschulten Mitarbeitern weit und breit keine Spur, nur zwei Krankenschwestern und die Direktorin begleiteten uns auf dem Weg durch die Gebäude, außer dem haustechnischen Personal konnten wir in drei Schlafräumen und den besagten zwei Fernsehzimmern nur eine einzige Mitarbeiterin sehen, die eine Gruppe von kleinen Kindern beaufsichtigte. Die unerträglichen Zustände von Küche, Sanitärräumen, hauseigener Wäscherei rundeten das traurige Bild, welchem wir dort begegnet waren, vollends ab.

Doch wer hilft diesen Kindern? Die Gebietsverwaltung oder gar der russische Staat sieht sich wohl nicht in der Lage, dem Haus zumindest eine anständige finanzielle Grundlage zu verschaffen, damit ein menschenwürdigeres Leben für diese Kinder ermöglicht werden kann. Wie uns die Leitung des Hauses erklärte, zahlt die Gebietsverwaltung nur die Löhne der Mitarbeiter und pro Monat etwa 400 Mark für Medikamente und Ersatzteile, die irgendwo in der Einrichtung gebraucht werden. Die Ernährung der Kinder wird aus deren monatlicher Invalidenrente finanziert, wobei 25 Prozent der Rente nach russischen Gesetzen noch auf ein Sparbuch gezahlt werden, zu dem nur die Eltern Zugriff haben. Doch nur noch zehn dieser Kinder haben überhaupt noch Kontakt zu den Eltern, bei allen anderen weigern sich die Eltern, ihre Kinder zu besuchen. Resultat dieser Finanzierung: pro Kind und Tag stehen sechs Rubel, sprich 50 Pfennige, für Ernährung und Körperpflege zur Verfügung. Doch das schlimmste ist, daß diese jungen Menschen niemals eine Perspektive haben werden.

Wir haben nachgefragt, was mit den Kindern passiert, wenn sie das 16. Lebensjahr vollendet haben. Lapidare Antwort: Dann kommen sie nach Tilsit in die geschlossene Psychiatrie.

BI



zum 103. Geburtstag

Bankowski, Maria, geb. Baram, aus Rudwangen, Kreis Sensburg, jetzt Altenheim, Gabelsberger Straße 46, 85057 Ingolstadt, am 3. Februar

zum 101. Geburtstag

Born, Karl, aus Grünwalde bei Landsberg, jetzt Hauptstraße 27, 25524 Beckmünde, am 4. Februar

zum 100. Geburtstag

Czarnetta, Hedwig, geb. Klinger, aus Brödienen, Kreis Sensburg, jetzt Sperberweg 44, 32339 Espelkamp, am 7. Februar

zum 98. Geburtstag

Klein, Fritz, aus Tapiau, Bahnhofstraße, Kreis Wehlau, jetzt Bahnhofstraße 4 b, 21218 Seevetal, am 7. Februar

zum 97. Geburtstag

Bubat, Gertrud, geb. Leidig, Kreis Elchniederung, jetzt Lindenstraße 25, 23558 Lübeck, am 8. Februar

zum 96. Geburtstag

Gehrke, Emma, geb. Schimkat, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Fiedlerstraße 148 b, 34127 Kassel, am 10. Februar

Guske, Anni, aus Preußisch Holland, jetzt Berliner Platz 11, 25709 Marne, am 15. Januar

Loch, Ida, geb. Kiy, aus Burdungen, Neuhof-Abbau, Kreis Neidenburg, jetzt Landstraße 207, 45968 Gladbeck, am 8. Februar

Woiski, Karl, aus Neuhain und Wittigwalde, Kreis Osterode, jetzt Kuchelweg 5, 22605 Hamburg, am 10. Februar

Wulff, Klara, aus Gutenfeld 11, jetzt Rehmen 89, 25421 Pinneberg, am 7. Februar

zum 95. Geburtstag

Körner, Elli, geb. Bejer, aus Kleindünen, Kreis Elchniederung, jetzt Kuglerweg 24 (bei Grünwaldt), 72160 Horb, am 12. Februar

Radzyk, Emma, geb. Makowka, aus Willenberg-Abbau, Kreis Ortelsburg, jetzt Von-Steuben-Straße 78, 48599 Gronau, am 11. Februar

Ummler, Gertrud, geb. Pautzke, aus Waldbeek, Kreis Neidenburg, jetzt Max-Heinhold-Straße 37, 59073 Hamm, am 6. Februar

zum 94. Geburtstag

Blaskowitz, Karl, aus Groß Koschlau, Kreis Neidenburg, jetzt Vegesacker Straße 196, 28219 Bremen, am 7. Februar

Borowski, Friedrich, aus Allenburg-Markt, Kreis Wehlau, jetzt Braunschweig

Scholz, Anneliese, geb. Todsen, aus Cranz-Rosehnen, jetzt Unterhöll 3, 95185 Gattendorf, am 8. Februar

zum 93. Geburtstag

Esser, Elise, geb. Päslack, aus Rautenburg, Kreis Elchniederung, jetzt Mühlenstraße 38a (bei G. Grosse), 14167 Berlin, am 8. Februar

Kowitz, Liesbeth, geb. Masuch, aus Tapiau, Mittelstraße, Kreis Wehlau, jetzt Erikastraße 1 a, 46117 Oberhausen, am 9. Februar

Pötsch, Gertrud, geb. Lask, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Städteler Straße 162, 04416 Markkleeberg, am 12. Februar

zum 92. Geburtstag

Böhnke, Hermann, aus Allenburg, Herrenstraße, Kreis Wehlau, jetzt 96317 Kronach, am 9. Februar

Fechner, Kurt, aus Königsberg, jetzt Große Düwelstraße 55, 30171 Hannover, am 10. Februar

König, Albert, aus Romau, Kreis Wehlau, jetzt Feldrain 13, 25524 Itzehoe, am 12. Februar

Koschinat, Ernst, aus Bruchfelde, Kreis Tilsit-Ragnit, und Königsberg, Tiepoltstraße 18, jetzt Im Lag 57, 56112 Lahnstein, am 7. Februar

Schaefer, Ernst, aus Motzfelde, Tilsit und Marienwerder, jetzt Baumschulenweg 3, 24106 Kiel, am 9. Februar

Stocke, Elisabeth, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 128a, jetzt Schweriner Weg 11, 68309 Mannheim, am 7. Februar

zum 91. Geburtstag

Baltruschat, Bruno, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Caracciolastraße 57, 80935 München, am 8. Februar

Certa, Johann, aus Kaplitainen, Kreis Allenstein, jetzt Lindenallee 9, 23714 Bad Malente-Gremsmühle, am 13. Februar

Göritz, Lebrecht, aus Alt Sellen, Kreis Elchniederung, jetzt Burggrafenweg 8, 70569 Suttgart, am 10. Februar

Guddat, Maria, geb. Kuschinski, aus Nassawen, Kreis Ebenrode, jetzt bei Irmgard Haenig, Hauptstraße 29, 09569 Oberreichenbach, am 9. Februar

Hoffmann, Emma, geb. Dutz, aus Mensguth-Vorwerk, Kreis Ortelsburg, jetzt Ostal 17, 79346 Endingen, am 7. Februar

Klask, Marie, geb. Dopatka, aus Fürstenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Auf der Landwehr 10, 49186 Bad Iburg, am 7. Februar

zum 90. Geburtstag

Bortzick, Helene, aus Eisermühl, Kreis Lötzen, jetzt Bergstraße 4, 65555 Limburg, am 10. Februar

Forstreuter, Annemarie, geb. Jorgella, aus Bäßlack, Kreis Rastenburg, jetzt Ostheimer Straße 30, 51103 Köln, am 6. Februar

Holz, Elisabeth, geb. Czygan, aus Groß Stücken, Kreis Lötzen, jetzt Am Portzenacker 1, 51069 Köln, am 12. Februar

Karlisch, Gertrud, aus Deutscheck, Kreis Treuburg, jetzt Blechhofweg 3 a, 41540 Dormagen, am 13. Februar

Kruck, Paul, aus Morgengrund, Kreis Lyck, jetzt Kütterweg 41, 47807 Krefeld, am 12. Februar

Sawatzki, Elfriede, geb. Bahlo, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Quellenweg 31, 51519 Odenthal, am 9. Februar

Woitschies, Paul, aus Bürgerhuben, Kreis Elchniederung, jetzt Otto-Bödecker-Straße 12, 31275 Lehrte, am 9. Februar

Wollschläger, Dorothea, geb. Hardt, aus Wehlau, Kirchplatz, jetzt Kapellenfeld 5, 48308 Senden, am 10. Februar

zum 85. Geburtstag

Bartnik, Martha, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Schwimmbadstraße 79, 52525 Heinsberg, am 10. Februar

Briese, Irmgard, geb. Corny, aus Steinhöhe-Rogenau, jetzt Tilsiter Straße 6, 21481 Lauenburg, am 12. Februar

Cerwinski, Gertrud, geb. Grimm, aus Königsberg, jetzt Mansteinstraße 42, 20253 Hamburg, am 12. Februar

Constantin, Rosmarie, aus Arnau 7, jetzt Hindenburgstraße 27, 32545 Bad Oeynhausen, am 13. Februar

Dobolski, Hermann, aus Auersberg, Kreis Lyck, jetzt Sickingenstraße 7, 67549 Worms, am 7. Februar

Fahle, Erika, aus Heiligenbeil, Rotgerberstraße 9, jetzt Höggenstraße 40, 59494 Soest, am 13. Februar

Gabriel, Dr. Gottfried, aus Steinbeck 11, jetzt Theodor-Storm-Straße 20, 23936 Grevesmühlen, am 13. Februar

Knödler, Magdalena, geb. Grönert, aus Heinrichswalde, Kreis Elchniederung, jetzt Ezzilostraße 1, 91315 Höchstadt/Aisch, am 13. Februar

Kolleck, Gertrud, geb. Czychy, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Schulstraße 1, 25764 Wesselburen, am 10. Februar

Patscha, Emmi, geb. Sontowski, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Segeberger Straße 40, 23795 Groß Gladdebrügge, am 8. Februar

Seels, Gertrud, geb. Krisch, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt Forstgarten 2, 29614 Soltau, am 10. Februar

Schedlitzki, Willy, aus Herzogshöhe, Kreis Treuburg, jetzt Bösingfelder Straße 10, 31855 Aerzen, am 11. Februar

Tuttas, Wilhelm, aus Ebendorf, Kreis Ortelsburg, jetzt Kellerstraße 2, 25462 Rellingen, am 12. Februar

Waschkewitz, Walter, aus Birkenwalde, Kreis Lyck, jetzt Gärtnerwinkel 14, 38302 Wolfenbüttel, am 10. Februar

Hörfunk und Fernsehen

Sonntag, 6. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Das Haus an der ulica Rybacka (Von der Arbeit des Deutschen Freundeskreises in Stolp)

Sonntag, 6. Februar, 20.15 Uhr, 3Sat-Fernsehen: Terra X: Der Bernsteinwald

Montag, 7. Februar, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: 20 Tage im 20. Jahrhundert (Jalta, 4. Februar 1945)

Montag, 7. Februar, 19.15 Uhr, Phoenix-Fernsehen: Hitlers Helfer (2. Heinrich Himmler – Der Vollstrecker)

Montag, 7. Februar, 23 Uhr, Sat 1-Fernsehen: Spiegel TV Reportage: Inferno – 3. Februar 1945 (Berlin erleidet seinen schwersten Luftangriff)

Mittwoch, 9. Februar, 20.45 Uhr, arte-Fernsehen: Hitlers Kinder (Fünfteilige Dokumentation über Jugend im Dritten Reich; 1. Teil)

Mittwoch, 9. Februar, 23.05 Uhr, N3-Fernsehen: Beutemusik – Der vergessene Raubzug der Nazis

Donnerstag, 10. Februar, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Donnerstag, 10. Februar, 19.30 Uhr, Bayerisches Fernsehen: Bilder einer Landschaft: Die Memel in Litauen

Donnerstag, 10. Februar, 21.45 Uhr, ARD: Die Heimatfront (6. Der Zusammenbruch)

Freitag, 11. Februar, 17.45 Uhr, 3Sat-Fernsehen: Reisewege zur Kunst: Mit dem Bus ins Bernsteinland (2. Von Wilna nach Helsinki)

Sonnabend, 12. Februar, 8.30 Uhr, N3-Fernsehen: Die Ostsee (Tor zum Osten)

Sonntag, 13. Februar, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und neue Heimat: Kann Breslau Lemberg ersetzen? (Kulturtransfer in die deutschen Ostgebiete)

Dienstag, 15. Februar, 15.15 Uhr, N3-Fernsehen: Wilna/Vilnius – Die litauische Hauptstadt

Mittwoch, 16. Februar, 22 Uhr, MDR-Kultur: Aus dem Paradies ins Paradies vertrieben (Ein deutsch-böhmisches Schicksal)

Donnerstag, 17. Februar, 19.15 Uhr, Deutschlandfunk: DLF-Magazin

Freitag, 18. Februar, 23 Uhr, WDR-Fernsehen: Aus der Hölle in den Himmel – Russische Kriegsgefangene entführen deutschen Bomber

zum 80. Geburtstag

Anger, Emmy, geb. Plaga, aus Leithof, Kreis Lötzen, jetzt Tiegelstraße 87, 45473 Mülheim, am 10. Februar

Bartsch, Willi, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 22, jetzt Bahnhofstraße 31, 31171 Nordstemmen, am 5. Februar

Beyer, Hanni, geb. Sapehn, aus Praueurschütten, Kreis Bartenstein, jetzt In den Bieerhöfen 7, 42551 Velbert, am 12. Februar

Borowski, Susanne, geb. Loose, aus Ortelsburg, jetzt Blüchterstraße 17, 31303 Burgdorf, am 11. Februar

Brosowski, Erna, geb. Schröter, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, und Mohrungen, jetzt Wielandstraße 2/3, 12159 Berlin, am 3. Februar

Dietrich, Gertrud, geb. Tiedtke, aus Schwarnstein, Kreis Rastenburg, jetzt Ernst-Sievers-Straße 74, 49078 Osnabrück, am 26. Januar

Dombrowski, Dr. jur. Horst, aus Königsberg, jetzt Mozartstraße 1, 65812 Bad Soden, am 7. Februar

Dost, Franz, aus Schuchten, Kreis Treuburg, jetzt Lohwurt 4, 22523 Hamburg, am 10. Februar

Ernst, Grete, geb. Bierkandt, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Vorderste Fichteln 11, 23569 Lübeck, am 7. Februar

Feyerabend, Grete, aus Molsehnen 6, jetzt An der Holtbrügge 2, 44795 Bochum, am 13. Februar

Fuchs, Gertrud, aus Kickwieden, Kreis Ebenrode, jetzt Bergstraße 9, 15749 Mittenwalde, am 9. Februar

Jäger, Gertrud, aus Angereck, Kreis Gumbinnen, jetzt Hans-Böckler-Straße 28, 34121 Kassel, am 11. Februar

Joneik, Ruth, aus Friedeberg, Kreis Elchniederung, jetzt Bretzenheimer Straße 140, 55545 Bad Kreuznach, am 7. Februar

Kania, Martha, aus Kutzen, Kreis Lyck, jetzt Fontanestraße 2, 42549 Velbert, am 13. Februar

Klein, Dorothea, aus Powunden 1, jetzt Berliner Straße 32, 63683 Ortenberg, am 7. Februar

Kowalzick, Margarete, geb. Böttcher, aus Lyck, Steinstraße 17, jetzt Mittelstraße 6, 18609 Ostseebad Binz, am 11. Februar

Kreutz, Hans, aus Grünweide, Kreis Ebenrode, jetzt Am Mönchshof 6, 51381 Leverkusen, am 9. Februar

Kroll, Hertha, geb. Berlinke, aus Ludwigsort, Kreis Heiligenbeil, jetzt Alter Sportplatz 13, 21706 Drochersen, am 5. Februar

Lanters, Ilse, aus Löwenhagen 12, jetzt Südallee 10, 56068 Koblenz, am 10. Februar

Linke, Christa, geb. Fechner, aus Ortelsburg, jetzt Ostfeldstraße 37, 30559 Hannover, am 12. Februar

Loch, Heinz-Wilhelm, aus Malshöfen, Kreis Neidenburg, jetzt Skanörgatan Nr. 7, S-25252 Helsingborg, am 4. Februar

Fortsetzung auf Seite 17

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

Angerapp (Darkehmen)



Kreisvertreter: Reinhard Teßmer, Telefon (0 42 98) 4 14 65, Fax (0 42 98) 4 15 35, Bergstraße 44, 28865 Lilienthal

Treffen der Friedrichsberger – Anerkennung mußte den Landsleuten gezollt werden, die den weiten Weg über die Autobahnen von Schleswig-Holstein und Niedersachsen nicht gescheut hatten, um am Treffen der Friedrichsberger in Hiddenhausen teilzunehmen. Für die Strapazen reich entschädigt wurden sie hier durch die heimatliche Atmosphäre im „Freihof". Horst Rothenberger berichtete über die beiden Fahrten in die Heimat, während Eugen Rauch über die Geschichte Friedrichsbergs referierte. Auch konnte er Herbert Skroblin, Schriftleiter des Angerapp-Briefes und Nachbar aus Grimmen, herzlich willkommen heißen. Wolfram Rauch hatte in wochenlangen Recherchen in der Staatsbibliothek in Berlin Material über die jahrhundertelange Geschichte des Ortes zusammengetragen, das Herbert Skroblin aus seiner Arbeit über das Kirchspiel Wilhelmsberg noch ergänzen konnte. In den Zinsregistern und Abrißbüchern bereits 1564/65 als Szakunen erwähnt, existierte Friedrichsberg später als Schakumischken in der Nachbarschaft von Saltinnen (Schaltinnen), Malleyken (Maleiken), Randanupen (Raudohnen), Pairemeyen (Pogrimmen), Schillelischken (Tautschillen), Klikotschen (Wilhelmsberg) und Repunatschen (Königsfelde). Pestzeit, siebenjähriger Krieg, Durchmarsch Napoleons, 1. Weltkrieg: eher unglückliche, unsäglich harte Jahrhunderte. Es folgten schwere, aber von Aufbau gekennzeichnete Jahre zwischen den Kriegen. Die Gegenwart dämmert jedoch dahin, als wenn der Ort in dicken Nebel gehüllt wäre; keine Pflugfurche, kein Samenkorn in der Erde; Steppe, die Wiesen und Weiden zu Sumpf verkommen wie vor 800 Jahren. Die Zukunft liegt im dunkeln. Die Friedrichsberger waren wieder „zu Hause" gewesen, hatten im Geiste die „letzten Steine" umgedreht. . – Die nächste Fahrt nach Friedrichsberg ist auf den 13. Mai 2000 vorverlegt worden.

Elchniederung



Kreisvertreter: Hans-Dieter Sudau, Osnabrück. Geschäftsführer: Reinhold Taudien, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon (0 54 41) 79 30, Fax (0 54 41) 92 89 06

Eine Sonderreise von Landsleuten aus Rauterskirch und Seckenburg fand auch im Sommer letzten Jahres wie in den Vorjahren statt. Es war die fünfte Fahrt dieser Art, die von Kirchspielvertreter Peter Westphal organisiert und begleitet wurde. Die 1100 Kilometer lange Hinfahrt von Hannover aus führte zunächst nach Thorn an der Weichsel zur Altstadtbesichtigung und Zwischenübernachtung sowie am nächsten Tag zum Forsthaus Groß Baum, zwischen Labiau und Kreuzingen gelegen. Höhepunkt der zehntägigen Reise war der geschlossene Besuch von Rauterskirch und Seckenburg mit Empfang, Austausch von Reden und einem gemeinsamen Mittagessen mit jetzigen Bewohnern dieser Orte. Dabei konnten Bekleidung, Schuhwerk, Spielzeug, Medikamente und Verbandsmaterial für die Krankenstation sowie Süßigkeiten und Päckchen der Bevölkerung aus Spenden übergeben werden. Der mitgereiste Arzt Dr. Kaiser und seine Frau hielten eine umfassende medizinische Sprechstunde ab und verabreichten soweit nötig auch Medikamente. Positiv konnte anschließend festgestellt werden, daß der Bereich der von der ehemaligen Bürgermeisterin als Denkmal eingestuften Kirchenruine in Rauterskirch zwischenzeitlich von Bewuchs und Unrat gesäubert worden war. In Seckenburg wurden aus Spenden verschiedener Landsleute Werkzeug und Materialien für den Werkunterricht im Werte von 1500 DM, Malkästen und Schreibzeug, Bälle für den Sportunterricht, Süßigkeiten sowie 200 DM für allgemeinen Schulbedarf der dortigen Schuldirektorin überreicht. Medikamente und Verbandsmaterial, chirurgische Gegenstände und Pflegematerial – in einem beträchtlichen Gesamtumfang von Dr. Kaiser beschafft – wurden den Krankenhäusern in Gumbinnen und Labiau überbracht. Beim Besuch des Waisenhauses „Jantarek" in Heinrichswalde konnten die kleinen Bewohner mit mitgebrachten Sachspenden aus der Sammlung anläßlich des letzten Kirchspieltreffens erfreut sowie ein spontan gesammelter Geldbetrag für den dringendsten Bedarf überreicht werden. Die Reisegruppe wurde an diesem Tag durch den Vertreter der Heinrichswalder Zeitung begleitet. Nach einer Bootsfahrt auf dem Seckenburger Kanal und dem Großen Friedrichsgraben führten Fahrten nach Tilsit, Ragnit, Trakehnen, Gumbinnen, Insterburg, Kuckerneese und Karkeln. Die auf dieser Reise gewonnenen Eindrücke können wie folgt zusammengefaßt werden: Die Häuser in den Städten werden zunehmend renoviert. Das Warenangebot ist vielfältiger geworden. In ländlichen Gebieten hat die Zahl der Geschäfte zugenommen. Die Landschaft jedoch versteppt, und die niedrig gelegenen Flächen versumpfen weiter. Die Verarmung der ländlichen Bevölkerung sowie der Verfall der Dörfer sind unübersehbar. Die Geduld der dortigen Bevölkerung auf erhoffte Besserungen geht mit Resignation einher. Dieses hat offensichtlich auch zum weiteren Werteverfall und zu Kriminalitätszunahme geführt. Eine Tendenzwende bei diesen negativen Entwicklungen ist leider nicht erkennbar. – Für das Jahr 2000 sind zwei weitere Reisen mit ähnlichen Programmen wie im Vorjahr geplant. Diese im Mai und August stattfindenden Fahrten dürften nicht nur für Landsleute der Kirchspielgebiete Rauterskirch und Seckenburg, sondern auch aus anderen Gebieten interessant sein. Informationen erteilt Peter Westphal, Ortsstraße 60, 98701 Friedersdorf, Telefon 0 36 7 81/4 15 40.

Gemeinschafts-Heimatreisen nach Ostpreußen/Fortsetzung – 4. Eine elftägige Schiffsreise für das Kirchspiel Groß Friedrichsdorf vom 28. Juni bis 8. Juli führt von Kiel über Memel nach Groß Baum bei Labiau. Nach dem Besuch des Kirchspielgebietes Groß Friedrichsdorf und weiterer Teile der Elchniederung geht es über Rossitten für vier Tage nach Nidden mit einem recht vielseitigen Programm. Weitere Einzelheiten erteilt Irmgard Fürstenberg, Wolmirstedter Straße 16, 39124 Magdeburg, Telefon 03 91/2 51 39 10. – 5. Eine Gruppenreise der „Linkuhner" nach Masuren und Ausflug nach Linkuhnen erfolgt vom 15. bis 23. Juni ab Bielefeld. Auskünfte und Anmeldung bei Ernst Wohlgemuth, Am Kanal 3, 49565 Bramsche, Telefon 0 54 61/6 17 41. – 6. Eine elftägige große Ostpreußenfahrt wird für die Zeit vom 1. bis 11. Juli angeboten. Sie führt in zwei Tagen von Hannover über Gdingen mit Stadtbesichtigung, anschließend von Danzig nach Groß Baum. Von dort gehen zwei Tagesfahrten in die Elchniederung, u. a. zum eintägigen Besuch der Heimatorte, nach Königsberg und ins Samland sowie nach Nidden, Tilsit, Insterburg, Gumbinnen und Trakehnen. An drei weiteren Tagen wird Masuren bereist, die Marienburg angesteuert und abschließend das Stadtzentrum von Danzig besichtigt. Diese Fahrt dürfte wegen des recht vielseitigen Programms von ganz besonderem Interesse sein. Die Reise führt die Firma Partner-Reisen, Alte Ziegelei 4, 30419 Hannover, durch. Informationen über diese Fahrt und auch über die anderen Heimatreisen erteilt – soweit bekannt – auch die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Fichtenweg 11, 49356 Diepholz, Telefon 0 54 41/79 30, oder Fax 0 54 41/92 89 06. Selbstverständlich können sich den aufgeführten Heimatreisen auch Interessenten anschließen, die nicht zu den jeweiligen Kirchspielen oder Heimatorten gehören.

Gerdauen



Kreisvertreter: Hans Ulrich Gettkant, Telefon/Fax (0 43 31) 4 14 47, Mastbrooker Weg 41, 24768 Rendsburg. Stellv. Kreisvertreterin: Karin Leon, Telefon (0 50 31) 25 89, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf

Zur Vorstandssitzung am Sonnabend, 22. Januar, 15 Uhr, im Hotel Conventgarten in Rendsburg waren die Einladungsschreiben rechtzeitig vom Kreisvertreter zugestellt worden. Als Tagungsordnungspunkte wurden u. a. behandelt: Gestaltung des Heimatkreistreffens 2000 am 9. und 10. September in Rendsburg, Deutschlandtreffen der Ostpreußen zu Pfingsten in Leipzig, Ordenskirche Gerdauen, unsere Kreisgemeinschaft im Internet, Heimatbrief, Heimatstube, Familienforschung, Seminar für Kirchspielvertreter und der Punkt Verschiedenes. Aufgrund der umfangreichen Tagesordnung endete diese „Mammut-Sitzung" erst gegen 22 Uhr.

Gumbinnen



Geschäftsstelle: Stadt Bielefeld (Patenschaft Gumbinnen), Niederwall 25, 33602 Bielefeld, Tel. (05 21) 51 69 64 (Frau Niemann). Kreisvertreter: Arthur Klementz, Siebenbürger Weg 34, 34613 Schwalmstadt, Telefon und Fax (06 69 01) 91 86 98 (Büro) und (0 66 91) 2 01 93

Gruppenreise Kirchspiel Großwaltersdorf nach Gumbinnen – Wie alljährlich ist auch in diesem Jahr vorgesehen, daß die Landsleute des Kirchspiels Großwaltersdorf eine Gruppenreise nach Gumbinnen durchführen. Die Anreise kann wahlweise mit dem Bus oder mit dem Flugzeug erfolgen. Der Reisetermin mit dem Omnibus ist vom 25. Mai bis 3. Juni, der mit dem Flugzeug vom 27. Mai bis 3. Juni. Neben dem Besuch des heimatlichen Kirchspiels ist wieder ein interessantes Programm vor Ort geplant. Die Unterbringung mit Vollverpflegung in Gumbinnen erfolgt im Hotel Kaiserhof. Organisation und Auskunft bei Christel Motzkus, Heeperholz 13 a, 33719 Bielefeld, Telefon 05 21/33 01 24.

Heiligenbeil



Kreisvertreter: Siegfried Dreher, Telefon (0 41 02) 6 13 15, Fax (0 41 02) 69 77 94, Papenwisch 11, 22927 Großhansdorf

Bücherversand durch Dietrich Korsch – Seit Jahren lagerten bei Landsmann Dietrich Korsch in Ronnenberg verschiedene unserer Heimatbücher. Nach eingegangener Bestellung und Einzahlung des Betrages auf das Kreiskassenkonto hat er die Bücher zum Versand gebracht. Diese Tätigkeit hat Dietrich Korsch seit Januar eingestellt. Das Konto wurde aufgelöst. Wir bitten, ab sofort keinerlei Post mehr an Landsmann Dietrich Korsch zu adressieren. Wo die von ihm verwalteten Bücher zukünftig gelagert werden und wo sie zu bestellen sind, wird noch bekanntgegeben. In dringenden Fällen schreiben Sie bitte an den Kreisvertreter.

Kreiskassenwart Gerrit Korsch – Wir bitten, keine Post mehr an Gerrit Korsch zu schicken. Er ist umgezogen und arbeitet nicht mehr für die Kreisgemeinschaft. Sein Nachfolger ist, wie bereits mehrfach berichtet, Georg Jenkner.

Königsberg-Stadt



Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Geschäftsstelle: Annelies Kelch, Luise-Hensel-Straße 50, 52066 Aachen. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Tel. (02 03) 2 83-21 51

Heimatgruppe Dortmund – Die Tradition der vergangenen Jahre fortsetzend, werden sich die im Großraum Dortmund ansässigen Königsberger auch im 55. Jahr nach der Vertreibung wieder zu ihren Treffen zusammenfinden, um der Heimat zu gedenken und ihr Erbe fortzuführen. So werden in diesem Sinn die ersten Veranstaltungen im neuen Jahr am Montag, 14. Februar, ab 15 Uhr, im Rheinoldinum, Schwanenwall 34, Dortmund, und am Dienstag, 22. Februar, 18 Uhr (ausnahmsweise diesmal acht Tage später), in der Ostdeutschen Heimatstube, Landgrafenschule, Märkische/Ecke Landgrafenstraße, stattfinden. Im Mittelpunkt beider Zusammenkünfte wird unverändert die Pregelstadt Königsberg stehen. Gäste, auch aus anderen ostdeutschen Regionen, sind wie immer gern gesehen. Auskünfte zu den Treffen, aber auch zu den Reisen 2000 nach Ostpreußen bei Horst Glaß, Hörder Straße 55, 44309 Dortmund, Telefon und Fax 02 31/25 52 18.

Bismarck-Oberlyzeum – Zum 21. Treffen kamen 13 Ehemalige und ein begleitender Ehemann in der schönen Stadt Celle zusammen. Wie immer führte uns auch diesmal unsere Kunsthistorikerin Lieselotte Mallison durch die 700 Jahre alte und äußerst interessante Altstadt. Am nächsten Tag unternahmen wir einen Ausflug nach Wienhausen, um das vor 700 Jahren erbaute weltberühmte Kloster zu besichtigen. Wir waren fasziniert von seiner Schönheit. Am Abreisetag besichtigten wir noch das Niedersächsische Landesgestüt Celle mit seinen edlen Pferden. Es war wieder ein harmonisches, schönes und sehr interessantes Treffen, und wir haben vor, uns im September 2000, vielleicht in Gifhorn, wiederzutreffen. Kontaktadressen: Gisela Liebert, Feldstraße 40, 26127 Oldenburg, und Dr. Marianne Legien, Waldesruh 2, 38518 Gifhorn.

Das 26. Treffen der Nassengärter, Schüler der Steinschule und Nassengärter Mittelschule findet am 6. und 7. Mai im Hotel Thomsen GmbH, Bremer Straße 186 b, 27751 Delmenhorst, Telefon 04 22 21/9 70-0, statt. Anmeldeschluß ist der 10. April. „Neue Ehemalige" sind herzlich willkommen. Bitte richten Sie ihre umgehende schriftliche Anmeldung und Zimmerbestellung an Ruth Töppel, geb. Sakowski, Richard-Wagner-Straße 6, 79331 Teningen, Telefon 0 76 41/83 79.

Königsberg-Land



Kreisvertreter: Helmut Borkowski, Ellernweg 7, 49525 Lengerich, Tel. (0 54 81) 25 98. Geschäftsführer: Siegfried Brandes, Portastr. 13 – Kreishaus, 32423 Minden

Heimattreffen 2000 – *Das Ostpreußenblatt* gibt allen Heimatkreisen Gelegenheit, ihre gesamten Heimattreffen der einzelnen Kirchspiele und Orte unter der Rubrik „Aus den Heimatkreisen" im *Ostpreußenblatt* in einer Vorschau zu veröffentlichen. Treffen der Schulgemeinschaften können leider nicht berücksichtigt werden. Die Heimatkreisgemeinschaft bittet daher alle Kirchspielvertreter bzw. Ortsvertreter aus dem Landkreis Königsberg, ihre Treffen der Geschäftsstelle in Minden umgehend mitzuteilen. Wegen der Fristsetzung durch *Das Ostpreußenblatt* können alle Meldungen nach dem 19. Februar nicht mehr berücksichtigt werden. Meldungen bitte nur an die Geschäftsstelle in Minden.

Ortstreffen Fuchsberg – Der Hinweis in Folge 50/99 des *Ostpreußenblatts* (17. Dezember 1999) auf Ortstreffen von Borchersdorf, Schönmohr, Schanwitz, Fuchsberg und Gutenfeld im Juni 2000 in Hiddenhausen bei Herford ist ohne Absprache mit einigen zuständigen Ortsvertretern erfolgt und hat daher zu Irritationen geführt. Hier sind offensichtlich Kompetenzen überschritten worden. Das Ortstreffen Fuchsberg findet nunmehr am 17. und 18. Juni statt (aus organisatorischen Gründen mußte der Termin verlegt werden). Selbstverständlich bleibt auch der Tagungsort, das Naturfreundehaus Löhne-Gohfeld, bestehen. Der Tagungsablauf sieht nach der Anreise bis 11 Uhr am Sonnabend die Vorführung des vertonten Videofilms „Pkw-Reise zum Samlandtreffen 1999 nach Nord-Ostpreußen" (70 Minuten) vor. Ein Videobildvortrag wird danach über den jetzigen Zustand des Heimatortes informieren. Bei gutem Wetter wird ein Grillabend die richtige Atmosphäre zum Gedankenaustausch bieten. Am Sonntag vormittag ist der Besuch der Heimatstube in Minden vorgesehen. Auf der Rückreise machen wir Station am Porta-Gedenkstein mit den Bronzegußtafeln, die an die Opfer von Flucht und Vertreibung erinnern. Für die Fahrt (rund 20 Kilometer) nutzen wir die vorhandenen Pkw. Übernachtung und Vollpension werden – wie bereits erfahren – zu einem sehr günstigen Preis angeboten. Nähere Hinweise werden detailliert u. a. auch im nächsten Samlandbrief veröffentlicht. Anmeldungen bitte an Klaus Wulff, Kulmer Straße 20 a, 32602 Vlotho-2, Telefon 0 52 28/71 83.

Preußisch Holland



Kreisvertreter: Bernd Hinz. Geschäftsstelle: Tel. (0 48 21) 6 03-3 64, Reichenstraße 23, 25524 Itzehoe

Fahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig – Die Kreisgemeinschaft fährt mit einem Bus am Sonnabend, 10. Juni, zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig. Abfahrt 6 Uhr von Wilster nach Itzehoe, Malzmüllerwiesen. Weitere Zusteigemöglichkeiten im Kreis Steinburg können eventuell vereinbart werden. Rückfahrt am Sonntag, 11. Juni, von Leipzig. An der Fahrt teilnehmen können alle Preußisch Holländer Landsleute sowie alle anderen Ostpreußen und interessierte Personen, die gerne beim Deutschlandtreffen dabeisein wollen. Der Fahrpreis beträgt 140 DM pro Person. Darin enthalten sind die Fahrt im modernen Reisebus der Firma Quandt sowie eine Übernachtung im Parkhotel mit Frühstück. Der Einzelzimmerzuschlag beträgt 30 DM. Hinzu kommen die Eintrittsplaketten, im Vorverkauf 18 DM, an der Kasse 20 DM. Anmeldungen sind ab sofort an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Gudrun Collmann, Telefon 0 48 21/6 03-3 64 (in der Zeit von 8.30 bis 12 Uhr), zu richten. Postadresse: Kreisgemeinschaft Preußisch Holland in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Rathaus, Zimmer 205, Reichenstraße 23, 25524 Itzehoe. Die Anmeldung hat erst dann Verbindlichkeit, wenn der Betrag für die Fahrt eingezahlt ist auf das Konto der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland bei der Sparkasse in Steinburg, Nr. 148 415, Bankleitzahl 222 500 20. Anmeldeschluß ist der 10. April.

Tilsit-Stadt



Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Hannelore Wassner, Telefon (04 31) 52 06 68, Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Realgymnasium/Oberschule für Jungen – Das 56. Schultreffen findet im Rahmen des diesjährigen Bundestreffens der Tilsiter in Kiel statt. Wir treffen uns dann am Sonnabend, 7. Oktober, um 10 Uhr im Legienhof. Folgende Programmfolge ist vorgesehen: 10 Uhr, Begrüßungsansprache, Willkommenstrunk. 10.30 Uhr, Eröffnung, Ehrungen, Vorstandsbericht. 13 Uhr, Pause. Während der Pause besteht die Möglichkeit, die Videofilme „Spaziergang durch Tilsit" und „55. Schultreffen in Wolfenbüttel" zu sehen bzw. Mittag zu essen. 14.30 Uhr, gemütliches Beisammensein mit Kaffeerunde und heiteren Einlagen.

Stolbecker Schule – Ehemalige Schüler der Stolbecker Schule gehen am 29. April auf eine elftägige Reise nach Tilsit, um ihrer alten Schule einen Besuch abzustatten. Ilse Hendrich, geb. Griguschies, hat für die Fahrt, die mit dem Fährschiff „Petersburg" nach Memel und nach zweitägigem Aufenthalt weiter nach Tilsit geht, zahlreiche frühere Klassenkameraden gewonnen. In Tilsit wird die Gründung einer Klassengemeinschaft in Aussicht genommen. Auskünfte bei Ilse Hendrich, Telefon 03 92 47/2 67.

Tilsit-Ragnit



Kreisvertreter: Albrecht Dyck, Teichstraße 17, 29683 Fallingbostel. Geschäftsstelle: Helmut Pohlmann, Tel. (0 46 24) 33 28, Fax (0 46 24) 29 76, Rosenstraße 11, 24848 Kropp

Kirchspieltreffen Argenbrück, Königskirch, Tilsit-Land in Grünheide – Beim letzten Kirchspieltreffen in Schwerin wurde vielfach der Wunsch geäußert, mit dem nächsten Treffen nicht zu lange zu warten. Diesem Wunsch wollen wir nachkommen und haben deshalb ein gemeinsames Kirchspieltreffen am 23. und 24. September 2000 vorbereitet. Versammlungsort ist Grünheide am Stadtrand östlich von Berlin, Treffpunkt das Hotel Seegarten, idyllisch am Preetzsee gelegen und von Märkischen Wäldern umgeben. Das Hotel stellt uns geeignete Räume zur Verfügung und bietet Unterkunft in 36 Doppelzimmern. Der Pensionspreis beträgt 55 DM je Person (Sonderpreis). Zimmer können beim Hotel Seegarten, Am Schlangenluch 12, 15537 Grünheide, angemeldet werden. Ansprechpartnerin ist Frau Radtke, Telefon 0 33 62/7 96 00, Fax 0 33 62/7 96 89. Wir bitten, den genannten Termin schon jetzt vorzumerken. Näheres über den Ablauf des Treffens werden wir im „Land an der Memel", Pfingstausgabe, bekanntgeben. Kontaktadresse für die drei Kirchspiele: Walter Grubert, Husarenstraße 34, 30163 Hannover, Telefon 05 11/66 17 90.

Landsmannschaftliche Arbeit



Junge Landsmannschaft

Geschäftsstelle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 38 (Ingrid Prehn)

Landesverband Nordrhein-Westfalen – Die „Jungen Ostpreußen" in Bielefeld treffen sich jeden ersten Donnerstag im Monat um 19 Uhr im Volksbankgebäude (6. Etage) am Kesselbrink. – Jeden zweiten Donnerstag im Monat trifft sich die „Bonner Runde" ab 20 Uhr in der Gaststätte Treppchen, Weberstraße in Bonn. – In Düsseldorf treffen sich die „Jungen Ostpreußen" jeden ersten und dritten Freitag im Monat um 20 Uhr auf dem Haus der Burschenschaft Rhenania-Salingia, Reichsstraße 21.

Landesgruppe Berlin



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 2 54 73 55, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

Do., 10. Februar, **Heiligenbeil, Lötzen**, 14 Uhr, Kaffeetafel mit dem Senioren- und Freundeskreis der Jerusalems- und Neuen Kirchengemeinde. Anschließend Videofilmvorführung Ostpreußen im Gemeindehaus, Lindenstraße 85.

Sbd., 19. Februar, **Heiligenbeil, Lötzen**, 20 Uhr, Faschingsfeier der Jerusalems- und Neuen Kirchengemeinde, Motto „Hurra 2000". Eintritt (inklusive Imbiß und Getränke) 35 DM im Vorverkauf, an der Abendkasse 40 DM. Teilnahme unbedingt in der Küsterei, Telefon 2 51 57 56, anmelden.

Sbd., 19. Februar, **Johannisburg**, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, 10825 Berlin, Jahreshauptversammlung.

So., 20. Februar, **Ebenrode, Schloßberg**, 14 Uhr, Zum Alten Fritz, Lindenstraße 77, 10963 Berlin, Faschingsfeier.

Landesgruppe Hamburg



Vors.: Günter Stanke, Telefon (0 41 09) 90 14, Dorfstraße 40, 22889 Tangstedt

BEZIRKSGRUPPEN

Barmbek-Uhlenhorst-Winterhude – Sonnabend, 19. Februar, 14 Uhr, Treffen mit den Gumbinnern und gemeinsames Kaffeetrinken im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor, 22355 Hamburg, 1. Stock (U 2, Haltestelle Messehallen). Auf dem Programm steht ein Referat zum Thema „Bernstein zum Anfassen". Zudem wird das Schleifen und Polieren von Bernstein gezeigt. Nähere Auskünfte bei Edelgard Gassewitz, Lokstedter Holt 12, 22453 Hamburg, Telefon 58 21 09.

Farmsen-Walddörfer – Dienstag, 15. Februar, 16 Uhr, gemütliches Beisammensein im Vereinslokal des Condor e. V., Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

Hamm-Horn – Sonntag, 27. Februar, 15 Uhr, Frühlingsfeier in der Altentagesstätte Horn, Am Gojenboom, gleich neben dem U-Bahnparkplatz Horner Rennbahn. Nach der gemeinsamen Kaffeetafel mit selbstgebackenem Kuchen gibt es wieder Humor und Tanz mit Peter. Tischreservierung auf Wunsch bei Siegfried Czernitzki unter Telefon 0 40/6 93 27 24, möglich. Alle Gäste und Freunde des Deutschen Ostens sind herzlich willkommen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Gumbinnen – Sonnabend, 19. Februar, 14 Uhr, Treffen bei Kaffee und Kuchen im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor, 22355 Hamburg, 1. Stock (U 2, Haltestelle Messehallen). Auf dem Programm steht ein Referat zum Thema „Bernstein zum Anfassen". Zudem wird das Schleifen und Polieren von Bernstein gezeigt. Bitte vorhandene Rohbernsteinstücke mitbringen, die selbst geschliffen werden können. Gäste sind herzlich willkommen. Nähere Auskünfte bei Fritz Rau, Saseler Mühlenweg 60, Telefon 6 01 64 60.

Osterode – Sonnabend, 26. Februar, 15 Uhr (Einlaß ab 14 Uhr), ostpreußischer Kulturnachmittag in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Hamburg-Eimsbüttel. Herbert Wallner aus Johannisburg zeigt den Videofilm „Masurische Träume 1999" mit Gedichten von zeitgenössischen Künstlern aus Ostpreußen, Ausschnitte aus dem Film „Misken, ein Dorf in Masuren, erhält einen Kinderspielplatz" und, falls die Zeit reicht, das Wild-Life-Video „Störche in Masuren". Zuvor hält Herbert Wallner ein Kurzreferat zum Thema „Ist Ostpreußen bereits Legende, bereits Mythos?". Der Eintritt beträgt 5 DM, Gäste sind herzlich willkommen.

Sensburg – Sonntag, 20. Februar, 15 Uhr, lustiger Spielenachmittag im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg. – Bitte für Quartier und Fahrt zum Hauptkreistreffen am 2. und 3. September in Remscheid sofort anmelden. – Terminänderung für April: Die Osterüberraschung findet nicht am 16., sondern am 9. April statt.

SALZBURGER VEREIN

Feier zum 25jährigen Bestehen – Sonnabend, 12. Februar, 13 Uhr, Feier im kleinen, festlichen Rahmen zum 25jährigen Bestehen der Landesgruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg.

Landesgruppe Baden-Württemberg



Vors.: Günter Zdunnek, Postfach 12 58, 71667 Marbach. Geschäftsstelle: Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart

Buchen – Sonnabend, 19. Februar, „Fröhlicher Nachmittag" in der Waldhütte der Frau Baronin (mit Kachelofen). Abfahrt 14 Uhr vom Wimpinaplatz in Buchen.

Landesgruppe Bayern



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (0 89) 3 15 25 13, Fax (0 89) 3 15 30 09. Landesgeschäftsstelle: Ferdinand-Schulz-Allee/Am Tower 3, 85764 Oberschleißheim

Augsburg – Mittwoch, 9. Februar, 15 Uhr, Frauennachmittag im Nebenzimmer der Bahnhofsgaststätte. – Freitag, 11. Februar, 18 Uhr, Skat in der Gaststätte Rheingold, Prinzstraße.

Bamberg – Mittwoch, 16. Februar, 17 Uhr, Grützwurstessen im Fasching bei lustiger Unterhaltung, Spoaskes und guter Unterhaltung in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11.

Bayreuth – Freitag, 18. Februar, 16.30 Uhr, Monatszusammenkunft in der Brauereischänke am Markt, Maximilianstraße 56.

Erlangen – Dienstag, 15. Februar, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Freizeitzentrum Frankenhof, Raum 20. – Bei der Monatsversammlung berichtete Hella Zugehör zunächst über die in Ellingen gezeigte Gemäldeausstellung der in Masuren geborenen Künstlerin Vera Macht, die seit vielen Jahren in Rom lebt und deren künstlerisches Schaffen mit vielen nationalen und internationalen Preisen ausgezeichnet wurde. Entsprechend dem Motto des Abends „Geschichten von tohus" leitete Hella Zugehör dann hierzu über mit einer Schilderung ihres Heimatortes Zinten, Luftkurort, Schauplatz zahlreicher Pferdeturniere, beliebter Wintersportort mit Sprungschanze, Ski-Abfahrten, einer großzügig angelegten Rodelbahn sowie winterlichem Eislaufspaß auf dem großen Badesee; Erinnerungen an Dinge, die es heute dort nicht mehr gibt. Sigrid Heimburger rezitierte selbstverfaßte Verse über ostpreußische Fastnachtsvergnügen und erzählte wahre Histörchen von der Jagd auf „ausgebüxte" Aale und über den überraschenden Fund eines 20 Jahre lang vermißten Eherings. Lm. Klemm las aus einem über 100 Jahre alten Buch ein Gedicht über die Eröffnung der Samlandbahn sowie eine amüsante Begebenheit über einen Sommerfrischler in Rauschen vor, der in Unkenntnis der Örtlichkeiten den dortigen Mühlenteich mit der Ostsee verwechselte. Lm. Klein erinnerte sich u. a. an Begegnungen mit dem Segelflieger Ferdinand Schulz, dessen Familie mit seinen Eltern befreundet war, und an heitere Jugenderlebnisse. Andere Landsleute folgten mit humorvollen Beiträgen, und schließlich war man sich einig, einen ähnlichen „Erzählabend" zukünftig wieder ins Jahresprogramm aufzunehmen.

Hof – Auf der Jahreshauptversammlung war auch der Landesvorsitzende von Bayern, Friedrich-Wilhelm Böld, zu Gast. Er überbrachte die Grüße der Landesgruppe und sprach den Mitgliedern seinen Dank für ihre Treue und ihr Engagement aus. Für langjährige Mitgliedschaft und in Würdigung des langjährigen Einsatzes für Heimat und Vaterland wurde Christian Joachim mit dem Landesehrenzeichen ausgezeichnet. Mit dem Ehrenzeichen in Silber wurden ausgezeichnet: Waltraut Hahn, Christl Starosta, Jutta Starosta und BdV-Bezirksvorsitzender Helmut Starosta. Für 35 Jahre Mitgliedschaft und Treue erhielt Gottfried Körber eine Ehrenurkunde. In seinem Rechenschaftsbericht stellte der Vorsitzende fest, daß der Kreisverband seine Mitgliederstärke in den vergangenen Jahren trotz einiger Todesfälle habe halten können. Neben den monatlichen Zusammenkünften mit Themen zu heimatlichen Sitten, Bräuchen und der Geschichte des Landes hob er besonders die Folklore-Veranstaltung in Rehau mit der litauischen Gruppe „Vite" aus Memel hervor. Als Höhepunkt des vergangenen Jahres bezeichnete Joachim die große Veranstaltung anläßlich des 50jährigen Jubiläums der Gruppe. Auch die gemeinsam mit dem BdV gestaltete Ausstellung im Bürgerzentrum zum Thema „1920 – Abstimmung in Ost- und Westpreußen" war ein großer Erfolg. Die Ausstellung habe der Bevölkerung einen eindrucksvollen Einblick in die Geschichte des Heimatlandes ermöglicht. Nach der Verlesung des Kassenprüfungsberichtes durch die Kassenprüfer Helmut Starosta und Hedwig Fischer und der einstimmigen Entlastung standen die Vorstandswahlen auf der Tagesordnung. Die Wahlleitung übernahm Helmut Starosta. Zum 1. Vorsitzenden wurde Christian Joachim wiedergewählt. Weiter wurden gewählt: Elfriede Schüllner (stellvertretende Kreisvorsitzende), Klaus Napromski (Schatzmeister), Hildegard Drogomir (stellvertretende Schatzmeisterin), Renate Pfaff (1. Schriftführerin), Jutta Starosta (2. Schriftführerin), Elfriede Schüllner (1. Kulturreferentin), Christl Starosta (2. Kulturreferentin), Waltraud Hahn (Frauenreferentin), Jutta Starosta (Jugendreferentin), Helmut Starosta und Hedwig Fischer (Kassenprüfer). Beisitzer wurden Gerda Künzel, Renate Oehler und Kurt Achenbach.

Mühldorf-Waldkraiburg – Sonnabend, 19. Februar, 14.30 Uhr, gemütliches Beisammensein mit Lichtbildervorführung in den Graf-Törringstuben, Beethovenstraße 24.

München Nord/Süd – Freitag, 11. Februar, 14 Uhr, Zusammenkunft der Frauengruppe im Haus des Deutschen Ostens, Am Lilienberg 5, 81669 München.

Nürnberg – Freitag, 11. Februar, 15 Uhr, Faschingstreiben mit dem Duo Lange im Stadtparkrestaurant. Gäste sind jederzeit herzlich willkommen.

Rosenheim – Bei der Monatsversammlung begrüßte der 1. Vorsitzende Willi Gennis recht herzlich alle Anwesenden, besonders aber zwei Landsleute aus Tilsit und Gumbinnen, die erstmals als Mitglieder am Treffen teilnahmen. Im Anschluß beglückwünschte der 2. Vorsitzende Georg Kuhnigk die zahlreichen Geburtstagskinder. Bei der Bekanntgabe des Königsberger-Klopse-Essens, das am Mittwoch, 23. Februar, stattfindet, schieden sich einmal mehr die Geister über die Frage, ob dieses berühmte Heimatgericht aus tiefen oder flachen Tellern gegessen werde. Schließlich leitete Marianne Lexuth mit einem Gedicht über das Schlittschuhlaufen zum gemütlichen Plachandern über.

Landesgruppe Bremen



Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 06 68, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Tel. (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen-Nord – Donnerstag, 10. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Gaststätte Wildhack, Beckedorf.

Landesgruppe Hessen



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Landesgruppe – Vorankündigung: Sonnabend, 11. März, 10 Uhr, Landesdelegiertentagung in der Kongreßhalle Gießen, Kerkrade-Zimmer, Telefon 06 41/9 75 11-0. Neben den Regularien steht ein Vortrag des Landesbeauftragten für die deutschen Heimatvertriebenen, Rudolf Friedrich MdL, auf dem Programm.

Hanau – Sonnabend, 19. Februar, 17 Uhr, Faschingsfete in der Gaststätte Sandelmühle, Carl-Diem-Weg, Hanau. Für muntere Unterhaltung sorgt Musikus Lm. Schulz. Landsleute, die mit lustigen Beiträgen zum Gelingen der Veranstaltung beitragen möchten, setzen sich bitte vor Beginn mit dem „Oberscheich" Kurt Andreas zusammen. Bitte gute Laune, Freunde und Gäste mitbringen (und nicht zu Hause lassen).

Landesgruppe Niedersachsen



Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Irmgard Börnecke, Mühlenstraße 22a, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 60 92 68. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Kreuzgarten 4, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Waltraud Ringe, Maienstraße 10, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 57 70 69. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49524 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Wilhelm Czypull, Wintershall-Allee 7, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 28 71.

Hildesheim – Donnerstag, 10. Februar, 15 Uhr, Mitgliederversammlung im Vereinslokal, Hückedahl 6. Der Apotheker Dr. Martin wird einen Vortrag halten zum Thema „Gesundheit durch basische Ernährung". – Die diesjährige Jahreshauptversammlung findet nicht im Februar, sondern am Donnerstag, 9. März, statt. Anmeldungen für das gemeinsame Abendessen können schon jetzt entgegengenommen werden unter Telefon 56 38 7 (R. Lankowski).

Landesgruppe Nordrhein-Westfalen



Vors.: Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Tel. (02 11) 39 57 63, Neckarstr. 23, 40219 Düsseldorf

Bochum – Sonntag, 13. Februar, 15 Uhr, Faschingsball der Sudetendeutschen Landsmannschaft in der Ostdeutschen Heimatstube, Neustraße 5. Lm. Oskar Dellberg spielt zu Tanz und Unterhaltung auf. Auch alle Ost- und Westpreußen sind eingeladen. Der Kostenbeitrag liegt bei 8 DM. – Vom 30. April bis zum 7. Mai unternimmt die Gruppe eine Frühlingsfahrt nach Ungarn und zum Plattensee. Die Fahrt erfolgt in einem modernen Fernreisebus mit einer Zwischenübernachtung in Passau. Auf der Rückfahrt sind eine Zwischenübernachtung in Wels sowie eine Stadtführung in Wien vorgesehen. Der Reisepreis beträgt pro Person 740 DM einschließlich sieben Übernachtungen mit Halbpension, allen Ausflügen und einem Operettenbesuch einer deutschsprachigen Aufführung des „Csardasfürsten". Anmeldungen bis spätestens 28. Februar unter Telefon 7 32 82 (Elke). – Zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen am 10. und 11. Juni fährt die Kreisgruppe mit zwei Bussen. Anmeldungen umgehend unter Telefon 31 16 16 (Lm. Sankowski).

Düren – Sonnabend, 19. Februar, 19.30 Uhr, Karnevalsfeier im Saal „Zur Altstadt". Auch in diesem Jahr wurden wieder renommierte Kräfte verpflichtet. Sänger und Tänzer aus den eigenen Reihen sind dennoch herzlich zum Mitmachen aufgefordert. Die schönsten Kostüme werden prämiert. Für Tanzmusik und Unterhaltung sorgt die Kapelle „Hans und Helga".

Düsseldorf – Dienstag, 15. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe unter der Leitung von Helga Müller und Christa Petzold im GHH, Ostpreußenzimmer 412, 4. Etage (Aufzug vorhanden). Gäste sind herzlich willkommen. – Die Gruppe bietet vom 19. bis 28. Mai eine Busreise nach Orvieto, Rom, Assisi und Siena an. Auskunft und Anmeldung bei Franz Bojewald, Im Gansdahl 30, 41540 Dormagen, Telefon 0 21 33/8 05 63.

Ennepetal – Donnerstag, 17. Februar, 18 Uhr, Jahreshauptversammlung in der Heimatstube.

Gütersloh – Montag, 7. und 14. Februar, 16 bis 18 Uhr, Treffen des ostpreußischen Singkreises in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Interessierte und „neue Drosseln" sind stets willkommen. Kontakt und Infos bei Ursula Witt, Telefon 0 52 41/3 73 43. – Dienstag, 8. und 15. Februar, 15 bis 17 Uhr, Treffen des ostpreußischen Mundharmonika-Orchesters in der Elly-Heuss-Knapp-Schule, Moltkestraße 13. Interessierte und Neulinge sind jederzeit herzlich willkommen. Kontakt und Infos bei Bruno Wendig, Telefon 0 52 41/5 69 33. – Donnerstag, 10. Februar, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Schabbern, Klönen und mehr im Gütersloher Brauhaus, Unter den Ulmen 9. Kontakt und Infos bei Renate Thamm, Telefon 0 52 41/4 04 22. – Die Gruppe organisiert eine Busfahrt zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig. Abfahrt am Sonnabend, 10. Juni, 7 Uhr; Rückfahrt am Montag, 12. Juni. Der Reisepreis inklusive zwei Übernachtungen mit Frühstück im Hotel Lindenau sowie Eintrittsplaketten für die Messehallen beträgt 220 DM pro Person, Einzelzimmerzuschlag 40 DM. Nähere Informationen und Anmeldungen bei Josef Block, Austernbrede 30, 33330 Gütersloh, Telefon 0 52 41/3 48 41, oder bei Marianne Bartnik, Königstraße 45, 33330 Gütersloh, Telefon 0 52 41/2 92 11.

Gummersbach – Mittwoch, 16. Februar, 18 Uhr, Heimatabend im Hotel Bodden, Gummersbach-Rebbelroth. Unter dem Motto „Ob mit Bus, Zug oder Flugzeug – auch im Jahre 2000 fahren wir in die Heimat" wird über Reisemöglichkeiten in die Heimat informiert. Gäste sind herzlich willkommen.

Marl – Sonnabend, 19. Februar, 15 bis 20 Uhr, Karneval in den Altdeutschen Stuben.

Neuss – Sonntag, 20. Februar, 15 Uhr, Jahreshauptversammlung im Kardinal-Frings-Haus, Münsterplatz 16. Im Anschluß folgt ein geselliges Beisammensein mit karnevalistischen Einlagen. Für das leibliche Wohl werden Kaffee, Kuchen und natürlich Grützwurst mit Kumst angeboten.

Landesgruppe Rheinland-Pfalz



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Die Kaffeestunde der Damen findet jeden dritten Dienstag im Monat um 15 Uhr im Café Da Vito, Peter-Cornelius-Platz 8, 55118 Mainz, statt. – Zum Kartenspielen treffen sich die Mitglieder jeden Freitag ab 13 Uhr in der „Gut Stubb", Schönbornstraße 16, 55116 Mainz. – Der heimatliche Schabbernachmittag ist jeden ersten Mittwoch im Monat um 16 Uhr im Café Da Vito, Peter-Cornelius-Platz 8, 55118 Mainz.

Neustadt a. d. W. – Sonnabend, 19. Februar, 16 Uhr, Treffen zum Thema „Ostpreußische Mundart" in der Heimatstube, Fröbelstraße. An diesem Nachmittag soll unter dem Motto „Reden wie to Hus" nach Möglichkeit im heimatlichen Dialekt gesprochen werden. Zudem werden unter der Leitung von Lm. Ellert die hintergründigen Feinheiten der ostpreußischen Mentalität, die sich durch den Dialekt offenbaren, aufgespürt. Kleine Beiträge der Anwesenden sind willkommen.

Landesgruppe Sachsen



Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Mühlenstraße 108, 09111 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag 10 bis 12 Uhr.

Landesgruppe – Lothar Rauter, Mitglied des Landesvorstands, brachte zum zwölften Mal Hilfsgüter in den Kreis Ragnit. Diesmal waren Kinderschuhe und Spielsachen zum russischen Weihnachtsfest dabei. Zu den ständigen Empfängern der humanitären Hilfe gehören die 2. Mittelschule und zwei Kinderheime im Kreis Ragnit. Seit nunmehr vier Jahren werden regelmäßig Lebensmittel, Textilien und Schulmöbel den hilfsbedürftigen Ragniter Einrichtungen übergeben. Der Einsatz von Lothar Rauter wurde mit einer Einladung zum Neujahrsempfang beim sächsischen Ministerpräsidenten Biedenkopf öffentlich gewürdigt.

Aschersleben-Staßfurt – Donnerstag, 17. Februar, 14 Uhr, Treffen mit Dia- und/oder Videofilmvorführung über Ostpreußen im Bestehornhaus.

Dresden – Vorankündigung: Sonnabend, 15. April, 10 Uhr, Konfirmationsgedenken mit Pfarrer Schneiderat in der Kirche in Dorf Wehlen (von Dresden mit der S-Bahn zu erreichen). Eingeladen sind alle, die noch in Ostpreußen, auf der Flucht, in Lagern oder auch später in Sachsen und anderswo konfirmiert wurden. Wegen der Gaststättenreservierung (Mittagessen und Kaffeetrinken auf eigene Kosten) wird um Anmeldung gebeten bei Familie Schneiderat, Teichweg 3, Ortsteil Dorf Wehlen, 01829 Stadt Wehlen, Telefon 03 50 24/7 04 18, oder Elfriede Rick, Defreggerstraße 3, 01219 Dresden, Telefon 03 51/4 71 30 86. – Wegen des Deutschlandtreffens der Ostpreußen zu Pfingsten in Leipzig findet in diesem Jahr kein „Kirchentag der evangelischen Ostpreußen" in Dresden statt.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 12. Februar, 14.30 Uhr, Treffen im Vereinshaus, Marktstraße 1. Erinnerungen an die schöne Winterzeit in der ostpreußischen Heimat sollen wieder wachgerufen werden. Zudem werden die Teilnehmerplaketten für das Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig ausgeben. Für Kaffee und Kuchen ist gesorgt. Alle Landsleute sind herzlich eingeladen.

Landesgruppe Sachsen-Anhalt



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Dessau – Montag, 14. Februar, 14 Uhr, Kappenfest und Tanz im Krötenhof.

Magdeburg – Dienstag, 15. Februar, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen" im Frauenprojekt, Goethestraße 44.

Weißenfels – Mittwoch, 16. Februar, 16 Uhr, Treffen im „Alten Brauhaus".

Landesgruppe Schleswig-Holstein



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Itzehoe – Die Kreisgemeinschaft Preußisch Holland, deren Geschäftsstelle ihren Sitz in Itzehoe hat, fährt am Sonnabend, 10. Juni, mit einem Bus zum Deutschlandtreffen der Ostpreußen in Leipzig. Abfahrt 6 Uhr von Wilster nach Itzehoe, Malzmüllerwiesen. Weitere Zusteigemöglichkeiten im Kreis Steinburg können eventuell vereinbart werden. Rückfahrt am Sonntag, 11. Juni, von Leipzig. An der Fahrt teilnehmen können alle Preußisch Holländer Landsleute sowie alle anderen Ostpreußen und interessierte Personen, die gerne beim Deutschlandtreffen dabeisein wollen. Der Fahrpreis beträgt 140 DM pro Person. Darin enthalten sind die Fahrt im modernen Reisebus der Firma Quandt sowie eine Übernachtung im Parkhotel mit Frühstück. Der Einzelzimmerzuschlag beträgt 30 DM. Hinzu kommen die Eintrittsplaketten, im Vorverkauf 18 DM, an der Kasse 20 DM. Anmeldungen sind ab sofort an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Gudrun Collmann, Telefon 0 48 21/6 03-3 64 (8.30 bis 12 Uhr), zu richten. Postadresse: Kreisgemeinschaft Preußisch Holland in der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Rathaus, Zimmer 205, Reichenstraße 23, 25524 Itzehoe. Die Anmeldung hat erst dann Verbindlichkeit, wenn der Betrag für die Fahrt eingezahlt ist auf das Konto der Kreisgemeinschaft Preußisch Holland bei der Sparkasse in Steinburg, Nr. 148 415, Bankleitzahl 222 500 20. Anmeldeschluß ist der 10. April.

Ratzeburg – Montag, 7. Februar, 15.15 Uhr, erster Stammtisch im neuen Jahr im Seniorenwohnsitz, Schmilauer Straße. Nach der Kaffeetafel zeigt der Ehrenvorsitzende Hofmann einen Film aus der ostpreußischen Heimat. Gäste sind zu diesem unterhaltsamen Nachmittag herzlich willkommen. – Die Gruppe sucht noch Mitreisende für die große Ostpreußenreise von Freitag, 19., bis Sonntag, 28. Mai. In einem komfortablen Reisebus der Ratzeburg-Möllner-Verkehrsgesellschaft fährt die Gruppe bis in das Königsberger Gebiet und darüber hinaus bis nach Polangen. Von Ratzeburg aus geht es am ersten Tag über Stettin nach Danzig. Nach einer Stadtrundfahrt am zweiten Tag führt die Route über Elbing nach Königsberg. Der dritte Tag wird der Pregelstadt gewidmet. Am vierten Tag geht es über Insterburg, Trakehnen (Gestütsbesichtigung), Tilsit nach Memel. Am folgenden Tag stehen das Thomas-Mann-Haus in Nidden und das Bernsteinmusum in Polangen auf dem Programm. Am sechsten Tag geht es nach einer Stadtrundfahrt in Memel über Kaunas nach Masuren. Für den siebenten Tag ist eine Schiffsfahrt in Lötzen geplant sowie die Besichtigung der Wallfahrtskirche Heiligelinde und des Masurischen Bauernmuseums in Zondern. Am achten Tag folgt einer Stadtrundfahrt in Allenstein die Weiterfahrt über Osterode nach Bromberg. Tags darauf wird die Rückfahrt nach Ratzeburg angetreten. Der Reisepreis beträgt 1385 DM. Enthalten sind Busfahrt, Halbpension im Doppelzimmer (Einzelzimmerzuschlag 300 DM), Mittagessen als Bordverpflegung, deutschsprachige Reiseführer ab Grenze sowie Eintrittsgelder für die o. g. Besichtigungen sowie die Kosten für die Schiffsfahrt. Auch eine Reisekrankenversicherung ist abgeschlossen. Weitere Informationen und Anmeldungen bei der 1. Vorsitzenden Silke Steinfeld, Telefon 0 45 41/8 43 48.

Schwarzenbek – Freitag, 18. September, 18 Uhr, traditionelles ostpreußisches Wurstessen in Schröders Hotel, Schwarzenbek. Der Landeskulturreferent Edmund Ferner hält einen Vortrag zum Thema „Gedanken zur Reichsgründung am 18. Januar 1871 (Was ist aus Ostpreußen geworden?)". Anmeldung bis zum 10. Februar unter Telefon 0 41 51/8 11 08, 26 14, 39 87, 23 65 oder 43 52.

Vortrag

Bremerhaven – Der Lions Club Bremerhaven organisiert am Dienstag, 8. Februar, um 19 Uhr eine Vortragsveranstaltung im Vortragssaal des Deutschen Schiffahrtsmuseums in Bremerhaven. Referent Wernfried Lange wird einen Diavortrag in ostpreußischer Mundart zum Thema „Bilderreise durch Masuren" halten. Die Eintrittsgelder werden für Hilfsaktionen in Masuren verwendet.



Der Deutsche Kulturverein in Ortelsburg führte für jung und alt Weihnachtsfeiern durch. Die Kinder versammelten sich unter dem liebevoll geschmückten Weihnachtsbaum, sangen Weihnachtslieder und sagten Gedichte auf. Der Weihnachtsmann verteilte Päckchen und Süßigkeiten, die von der Kreisgemeinschaft Ortelsburg und dem Generalkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Danzig gespendet wurden. Eine später stattfindende Weihnachtsfeier für Senioren wurde in einem großen Saal festlich begangen. Der Vorsitzende Edmund Kucinski nahm die Begrüßung vor, dann sprach der Pfarrer der evangelischen Kirche in Ortelsburg, Alfred Tschirschnitz. Für alle war es schön, gemeinsam in der Muttersprache zu singen und zu sprechen. Sowohl die Großen als auch die Kleinen werden die Feiern in guter Erinnerung behalten. Foto privat



Fortsetzung von Seite 14

Ludwig, Edith, geb. Westphal, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Glatzer Straße 28, 45768 Marl, am 10. Februar

Margies, Horst, aus Arenswalde bei Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Straßburger Straße 51a, 22049 Hamburg, am 10. Februar

Meier, Charlotte, aus Lauth 5, jetzt Brudertalstraße 14, 77933 Lahr, am 8. Februar

Peseke, Hildegard, geb. Jesgarek, aus Klein Lasken, Kreis Lyck, jetzt Breitscheidstraße 21, 16278 Angermünde, am 13. Februar

Peters, Martha, geb. Kukulies, aus Tawe, Kreis Elchniederung, jetzt Reesenberg 94, 24145 Kiel, am 8. Februar

Sawitzki, Hermann, aus Steegen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Wiesenweg 9, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 12. Februar

Sonnwald, Gertrud, aus Belchau, Kreis Preußisch Stargardt, jetzt Steenkamp 11, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 10. Februar

Schiminski, Adolf, aus Neidenburg und Wiesenfeld, Kreis Neidenburg, jetzt De-Cuvry-Straße 15, 95488 Ekersdorf, am 9. Februar

Schlicht, Otto, aus Palmburg 7, jetzt Pommernring 2 a, 23744 Schönwalde, am 13. Februar

Schmidt, Willi, aus Lyck, Morgenstraße 17, jetzt Leonhardtstraße 3, 14057 Berlin, am 7. Februar

Scholz, Gerda, geb. Fischer, aus Perwilten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wiechernstraße 12, 68526 Ladenburg, am 15. Februar

Strahl, Ruth, geb. Leithäuser, aus Königsberg, jetzt Zum Jungfernholz 5, 42549 Velbert, am 10. Februar

Teubler, Margarete, aus Schmillgen, Kreis Schloßberg, jetzt Breslauer Straße 17, 23714 Bad Malente-Gremsmühlen, am 13. Februar

Theierl, Hildegard, geb. Kohlke, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Buchenstraße 49, 06618 Naumburg, am 10. Februar

Volgmann, Willy, aus Bolbitten, Kreis Heiligenbeil, jetzt Zur Ilse 15, 32469 Petershagen, am 11. Februar

Werner, Erika, geb. Apfelbaum, aus Ortelsburg, jetzt Steigziegelhütte 8, 89143 Blaubeuren-Seifen, am 10. Februar

Witlandt, Margot, geb. Achenbach, aus Klimmen-Heygerei, Kreis Ebenrode, jetzt Heinrichstraße 21, 49080 Osnabrück, am 7. Februar

zur Diamantenen Hochzeit

Orzessek, Otto, aus Grünwalde und Seenwalde, Kreis Ortelsburg, und Frau Friedel, geb. Hammerschmidt, aus Wiesbaden, jetzt Schlettstadter Straße 14, 65203 Wiesbaden, am 7. Februar

zur Goldenen Hochzeit

Bobrowski, Max, aus Schülzen, Kreis Rastenburg, und Frau Hela, geb. Topeit, aus Lakendorf, Kreis Elchniederung, jetzt Brahmweg 7, 25569 Kremperheide, am 28. Januar

Klein, Gustav, aus Rositten, Kreis Preußisch Eylau, und Frau Margot, aus Krefeld-Uerdingen, jetzt In der Rheinau 16, 47226 Duisburg, am 8. Februar

Ein lebendiger Mythos

Ausstellung über Rekonstruktion des Bernsteinzimmers

Hamburg – Legenden, Romane, Dramen ranken sich um das verschollene, einzigartige Bernsteinzimmer. Ist es in Flammen aufgegangen, in der Ostsee versunken oder lagert es noch in irgendwelchen Bunkern und Kellern? Der Mythos lebt.

Seit Jahrzehnten arbeiten russische Experten in St. Petersburg in mühseliger Kleinarbeit an der getreuen Rekonstrukion des Kunstwerkes. Über 40 Prozent des weltbekannten Kunstschatzes sind bereits nachgearbeitet worden. Insgesamt müssen sechs Tonnen Bernstein verarbeitet werden, um den Prunksaal wieder auferstehen zu lassen. Die Wiederherstellungsarbeiten werden nach erhaltenen Fotos durchgeführt.

Unter dem Titel „Der Mythos Bernsteinzimmer" präsentiert Karstadt in der Mönckebergstraße noch bis zum 17. Februar während der Öffnungszeiten eine Ausstellung über die Rekonstruktion des Bernsteinzimmers.

In den Vitrinen kann der Besucher Schatullen, Kerzenleuchter, Kruzifixe und vieles mehr bewundern. Fotos vermitteln einen räumlichen Eindruck der verschwundenen Pracht. Kernstück der Ausstellung sind vier Aquarellbilder mit Ornament-Rahmen – zwar nicht aus Bernstein, aber dennoch beeindruckend. Sie sind den vier Florentiner Mosaiken nachgebildet, welche ein Geschenk von Kaiser Franz Josef II. an Zarin Katharina II. waren. Diese vier Mosaiksteinbilder wurden und werden ebenfalls in St. Petersburg nachgearbeitet. An der Anfertigung eines Bildes arbeiten drei Fachleute elfeinhalb Jahre. Es wird aus Steinen wie Jaspis, Quarz und Azurblaustein gefertigt. Die Mosaikbilder stellen Allegorien der Sinne – Hören, Riechen und Fühlen, Sehen, Schmecken – dar.

Der Preußenkönig Friedrich Wilhelm I. schenkte 1716 den 120 Quadratmeter großen Prunksaal Zar Peter dem Großen, der bei einem Besuch im Schloß Charlottenburg sofort von dessen Einmaligkeit gefesselt war. 1725 ließ er es in sein Winterpalais in St. Petersburg einbauen. 30 Jahre später wurde das Bernsteinzimmer im Auftrag der Zarin Elisabeth I. nach Zarendorf gebracht. Während des Zweiten Weltkrieges transportierte die Wehrmacht den Kunstschatz nach Königsberg, wo er von Alfred Rohde, dem Direktor der Kunstsammlungen, im Königsberger Schloß untergebracht wurde. Dort ist das Zimmer gegen Ende des Zweiten Weltkrieges zum letzten Mal gesehen worden.

Mit seinen vielfältigen Farbschattierungen und warmen Goldtönen hat der Bernstein seit jeher die Menschen fasziniert. Die Griechen hielten ihn für versteinerte Sonnenstrahlen. So ist es nicht verwunderlich, daß das Bernsteinzimmer – von den besten Drechslern und Schnitzern Europas gefertigt – als achtes Weltwunder bezeichnet wurde. Ein Besuch der Ausstellung ist auf jeden Fall lohnend, vermittelt sie doch einen Eindruck von dem Glanz des legendären Prunksaals. **CvG**

Ungerechtfertigte Schuldzuweisung

Betr.: Folge 1/00, Seite 8, Leserbrief Georg Becht

Ich kenne den Fluchtbericht der Gräfin genauso wie den des Fürsten zu Dohna-Schlobitten und kann sie auch kritisch beurteilen. Ich selbst stamme aus Preußisch Holland und wohnte an einer wichtigen Straßengabelung an der Einfallstraße von Quittainen – Rogehnen.

Der Fürst zu Dohna hatte seit den 20er Jahren zunehmend die volle Autorität in seinen Besitzungen in und um Schlobitten und in und um Prökelwitz bei Christburg. Als Generalstäbler wußte er, wie eine Flucht zu organisieren ist, und konnte die Vorbereitungen auch weitgehend unter der Decke halten. Außerdem hatte der aus der Wehrmacht Entlassene weiter Verbindung zu Frontkameraden und wußte, daß es keine eigentliche Front mehr gab. So konnte er zwei seiner Inspektoren vom Volkssturm uk. stellen lassen, und er selber ignorierte seine Einberufung zum Volkssturm. Er vermutete richtig den Tag des Trecks, gab in Schlobitten seine Anordnung zum Treckbeginn am Montag, dem 22.1., früh. Er selbst fuhr mit einem Jagdwagen am Samstag, dem 20.1., nachts nach Prökelwitz. Die Treckerlaubnis kam dort am Sonntagmittag, und montags in aller Früh ging es auch von dort los. Beide Trecks waren überwiegend schon am 22.1. über die Nogat und der Prökelwitzer Treck auch schon über die Weichsel. Der Fürst wußte entgegen seinem Text, daß die Brücken in Marienburg und Dirschau intakt waren. Um jedoch an den Brücken nicht evtl. abgefangen zu werden, kreuzte er die Nogat über das Eis und fuhr zur Weichselmündung, um bei Schievenhorst die Fähre zu nehmen.

Ganz anders bei der Gräfin: Sie hatte weder militärische Erfahrungen noch Verbindungen zu Offizieren im Frontabschnitt. Wie viele andere – unter anderem auch mein Vater, Studienrat Neudorff – ahnte sie nicht, daß die Russen so schnell vorstoßen würden, ja vielleicht hoffte man sogar darauf, daß der Vorstoß der Russen für eine gewisse Zeit gestoppt werden könnte. Also wollte man zunächst einmal den Sonntag des 20.1. noch einmal in Ruhe genießen und sich im übrigen auf die Aufgaben der nächsten Wochen vorbereiten.

Diese friedvolle Zeit endete bei mir zu Hause, als das Telefon läutete und sich eine Bekannte meiner Eltern vor Beginn ihrer Flucht verabschieden wollte und auf die Gegenfrage den Räumungsbefehl für die Stadt unter dem Motto „Rette sich, wer kann" mitteilte. Auch danach wurde aber von meinem Vater nicht versucht, durch Telefonieren mit Liebstadt, Mohrungen und Osterode zu erfragen, ob die Russen schon in der Nähe wären. Was getan wurde, war eine Rückfrage beim naheliegenden Lazarett, wo man von dort vorschriftsmäßig den Generalarzt in Königsberg anrief, der natürlich nichts wußte. Wir begannen dann doch das Packen und fuhren mit unserem Auto in der Nacht nach Elbing und zurück, wo wir drei Koffer mit zusammen 51 kg per Bahn nach Danzig aufgaben. Die Koffer begannen ihren Transport, kamen aber in Danzig nicht an.

Die Gräfin verbrachte in Quittainen sicher auch einen ruhigen Sonntagnachmittag, aber sie rief niemanden an, und das auch nicht am Montag früh. Das ganze Dorf Quittainen hatte offenbar den ganzen Montag, 22.1., keinen Kontakt mit der Kreisstadt Preußisch Holland. Die Gräfin selbst besuchte die Vorwerke der Dönhoffschen Besitzungen und rief erst am Nachmittag bei der Kreisleitung an, um sich eine Fahrkarte nach Königsberg (Friedrichstein) ausstellen zu lassen. Zu diesem Zweck erfuhr sie dann erst von dem Räumungsbefehl für den Kreis bis Mitternacht.

Damit war sie um 24 Stunden hinter dem Aufbruchsbefehl des Fürsten zu Dohna. Hinzu kam, daß Quittainen weiter östlich als Schlobitten liegt und noch wesentlich weiter östlich als Prökelwitz. Die Schlobitter werden wahrscheinlich den Weg über Mühlhausen genommen haben, ohne weitere größere Ortschaften bis Elbing, während die Quittainer erst mal nach Preußisch Holland mußten und schon auf diesem Weg – vorhersehbar – zahlreiche Fuhrwerke von links und rechts in die Straße einbogen. Daraus und aus der Nachtfahrt bei glatten Straßen am Dienstag, dem 23.1., ergab sich die Fahrtdauer für zehn Kilometer bis einen Kilometer vor Preußisch Holland am sogenannten Rogehner Berg von sechs Stunden. War die Rogehner Straße am Montag, dem 22.1., noch ohne viel Verkehr befahrbar – ich war bis etwa Mittag und nochmals um etwa 15 Uhr zu Hause – so wird natürlich am Dienstag früh alles ein dichter Stau gewesen sein. Die Gräfin ritt zur Erkundung nach ihren Angaben um etwa acht Uhr in die Stadt, aber sie kam entgegen der Behauptung von Georg Becht auch wieder zum Treck zurück.

Wenn nun die noch beim Treck vorhandenen Männer und vor allem der körperlich große Oberinspektor Klatt hochmotivierte Flüchtlinge und Fluchthelfer gewesen wären, wäre man am Tage wohl schon durch Preußisch Holland ziemlich bis Elbing gekommen, aber die Furcht vor den Strapazen der Flucht mit Pferd und Wagen bei großer Kälte war offensichtlich größer als die Furcht vor den Russen. Das war ein großer Fehler, aber die Gräfin konnte ja nicht Pferde und Wagen selbst ziehen. Wo die Motivation fehlt, hilft auch keine allenfalls nur kurz wirkende Überredung. Der Treck wird bei der Rückkehr nach Quittainen die Russen vielleicht schon vorgefunden haben, oder sie kamen nur wenig später, spätestens am 24.1., also Mittwoch. An diesem traurigen Schicksal ist ganz ohne Zweifel nicht die Gräfin schuld. Hätte sie der Bitte der Quittainer Flüchtlinge nicht folgen und nicht allein weiterreiten sollen? Hätte sie in den Tod nach Quittainen zurückreiten sollen?

Dietrich C. Neudorff
Ludwigshafen

Chancenlose Situation

Betr.: Gräfin Dönhoff

Der allgemeine Räumungsbefehl für die Bewohner des Kreises Preußisch Holland wurde durch den amtierenden Kreisleiter der NSDAP, Lutz Großjohann, mit oder ohne Zustimmung des Gauleiters Erich Koch am Sonntag, dem 21. Januar 1945, um 17 Uhr gegeben. Vorher war jede Fluchtvorbereitung untersagt. Der Fluchtbefehl erreichte das Büro unseres Bürgermeisters und Ortsgruppenleiters in Grünhagen um 18 Uhr. Danach erfolgte die Benachrichtigung der Gehöfte. Weil die Schmiede zuerst die Pferde der vorher in Marsch gesetzten Flüchtlinge aus den Grenzkreisen hatten scharf beschlagen müssen, besaß die Mehrzahl der Pferde unseres Ortes glatten, für die winterlichen Straßen ungeeigneten Beschlag. Sicher sah es auch in den übrigen Dörfern des Kreises ähnlich aus.

Noch um siebzehn Uhr erreichte meine Mutter ein Anruf aus Preußisch Holland mit dem Auftrag, ein Pferd mit Zuggeschirr am folgenden Tage in Preußisch Holland bei der Kreisbauernschaft abzuliefern. Da war an Flucht am 21. wohl noch nicht gedacht worden. Um Mitternacht setzte sich das Gros des Grünhagener Trecks in Richtung Preußisch Holland in Bewegung. Wer erst in der zweiten Nachthälfte abfahren konnte, hatte kaum noch Chancen, vor dem Abend des 22. Januar die erste Drehscheibe Preußisch Holland zu durchfahren. Alles, was raus wollte, mußte auf der Provinzstraße 130 nach Elbing, denn links war der Drausensee, und die Trecks schoben von rechts und links auf die Straße. Militär- und militärähnliche Fahrzeuge, auch das des Herrn Landrats Gassner, hatten Vorfahrt und machten rücksichtslos davon Gebrauch, am 23. Januar allerdings nur noch auf der Flucht nach Elbing. So gelangten wir am Nachmittag des 23. Januar bei Güldenboden über die Gleise der Ostbahn, die ein Personenzug, ein Lazarettzug und ein Güterzug mit Flüchtlingen, noch Leute von der Straße aufnehmend, in allerletzter Minute passierten. Dann war die Verbindung von und nach Königsberg zu. Wenig später auch die Straße nach Elbing.

Im Dämmerlicht des hereinbrechenden Winterabends schoben sich fünf bis sieben Panzer, zunächst als deutsche angesehen, in der Höhe Meislatein/Neuplohnen über die verschneite Ebene links der Straße in geringer Entfernung neben den Treck. Dann drehten sie die Türme in unsere Richtung und schossen mit ihren Maschinengewehren den Treck zusammen. Tote und Verwundete, zumeist Frauen und Kinder. Auch meine Mutter war verwundet worden, wir vier Kinder hatten unverletzt überlebt – zunächst noch! Die russischen Panzer aber fuhren, gefolgt von motorisierter Infanterie, nach uns bei Kämmersdorf auf die Straße, die Treckfahrzeuge niederwalzend, um noch am selben Abend ungehindert in Elbing einzufahren. Die seinerzeit für den Kreis Verantwortung tragenden Herren, ihre Familien längst in Sicherheit, verabschiedeten sich nach ihren eigenen Worten am Nachmittag des 22. Januar 1945 in Preußisch Holland voneinander, um getrennt den ihnen von der Pflicht vorgezeichneten Weg zu gehen. Sie haben das Kriegsende überlebt.

Unsere Flucht war nach achtzehn Kilometern gewaltsam unterbrochen worden, sie sollte aber erst nach den Stationen Schönwiese, Golbitten, Luxethen, Grünhagen, Talpitten, Preußisch Holland im Sommer des Jahres 1947 in der Ostzone zu Ende gehen. Mit nur noch der Hälfte der Familie.

Was ich in dieser Zeit als Zwölf- bis Vierzehnjähriger erlebt habe, läßt mich allergisch reagieren auf alle Scheußlichkeiten und Ungerechtigkeiten dieser Welt. Welche Chancen hatte Frau Gräfin Dönhoff damals für sich selbst und den Quittainer Treck? Für den Treck vor Preußisch Holland am Vormittag des 22. Januar keine mehr! Die Chance, Elbing vor den Russen am 23. Januar zu erreichen, war zu diesem Zeitpunkt für Gespanne nicht mehr gegeben. Unzähligen aus anderen Dörfern ging es ebenso. Also war es ein schmerzliches Gebot der Vernunft, umzukehren und den Russen in Quittainen zu erwarten, ungeachtet aller späteren Opfer, Schändungen, Verschleppungen und Seuchen. Sie wären auf der Straße noch größer geworden; es waren nicht wenige Tote, die in jenen Tagen an der Straße lagen. Welche Chance hatte Frau Dönhoff für sich als Betriebsführerin eines Gutes? Sie hatte nur die Wahl, sich bestenfalls von den Russen erschießen (auch das erfolgte oft erst nach unmenschlichen Quälereien) beziehungsweise schänden und verschleppen zu lassen oder ihr Heil in der für einzelne noch möglichen Flucht zu suchen. Retten durch Bleiben konnte sich damals niemand mehr. Ich kenne genügend Beispiele aus ähnlich gelagerten Fällen, die alle mit dem Tode der betreffenden Personen endeten.

Manfred Hahn
Spremberg (Schwarze Pumpe)

Nur zum Teil verantwortlich

Betr.: Folge 1/00 – „Quittainer Fluchtdesaster"

Der Bericht hat mich sehr bewegt. Er stellt eine Begebenheit richtig und nennt sie zu Recht eine Lüge, führt aber gleichzeitig eine bitter harte Verfälschung der Tatsachen an. Ich bin der festen Überzeugung, daß ich im Sinne meines Vaters handle, wenn ich mich dazu äußere.

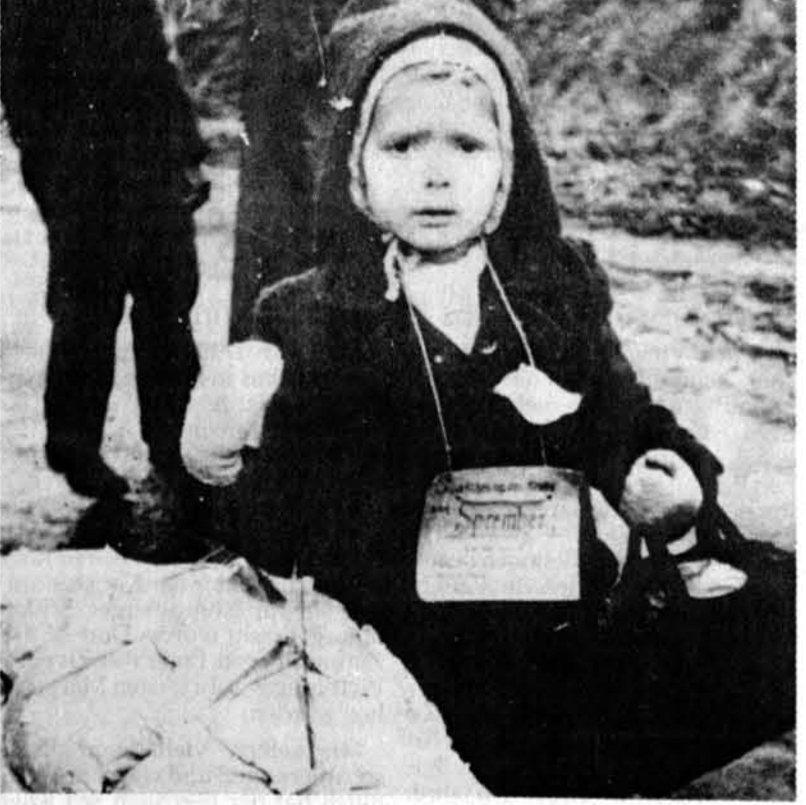
Wenn die Medien inzwischen Gräfin Dönhoff aus Friedrichstein und nicht aus Quittainen fliehen lassen, so ist das allein deren Unachtsamkeit. Ganz sicher will damit niemand die Verantwortung der Gräfin für die mißlungene Flucht und den Tod der Quittainer – auch meines Vaters – vergessen machen. Ihr die Verantwortung für das „Fluchtdesaster anzulasten ist ungeheuerlich! Ich besitze einige Tagebucheintragungen meines Vaters, aus denen ich zitiere: „Sonntag, 21.1.45, Alarm ... Etwa 4 Uhr früh abrücken ... Ich habe mit Heinz Tiedemann und Comtesse Marion einen leichten Wagen, um beweglich zu sein, denn ich sollte die ganze Ortsgruppe sammeln und führen, ein völlig blöder Befehl! Wir kommen alle gut bis Preußisch Holland. Dort merken wir, daß jede Führung versagt hat, denn auf der Kreisleitung sind sie völlig durcheinander. Wir kehren um und sind gegen Abend wieder alle zu Hause." Aus diesem kurzen Bericht ist klar zu erkennen, daß meinen Vater und die Gräfin „die Verantwortung für das Desaster" mindestens zu gleichen Teilen trifft. Jedermann weiß, wie schwer es die Parteiorgane den Verantwortlichen machten, rechtzeitige Fluchtvorbereitungen zu treffen, was sicher von Ort zu Ort verschieden war. Es kam erschwerend hinzu, daß weder mein Vater noch die Gräfin in der Partei waren und wir im Dorf einen braunen Wachhund hatten, der jede unerlaubte Bewegung treulich bei der Kreisleitung meldete, sich aber im letzten Moment noch mit Erfolg absetzte.

Ich war selbst auf einem der Fluchtwagen, habe aber weder meinen Vater noch die Gräfin in Preußisch Holland gesehen. Ich nehme aber mit Gewißheit an, daß sie dort den Treck verlassen hat, nicht zuletzt auf dringendes Zuraten meines Vaters. Sie hätte uns doch nicht mehr helfen können. Ich selbst habe meine Rettung meiner Schwester zu verdanken, die mich, meinen Sohn und ihren Sohn noch am selben Abend mit einem Militärauto von zu Hause fortholte.

Ich bin im Jahre 1921 in Borchersdorf im Kreis Königsberg geboren. Damals schon verwaltete mein Vater das Gut des Grafen Dönhoff, später dann einen Teil der Dönhoffschen Besitzungen in Quittainen. Er hat diesen Dienst all die Jahre gern und in einer für heutige Zeiten kaum noch nachvollziehbaren Treue und Verbundenheit zu seinen Vorgesetzten, seinen Leuten und seiner Aufgabe erfüllt. Sein Grab konnten auch wir, seine Familie, nicht besuchen. Der Friedhof an der Georgenkapelle in Preußisch Holland ist eingeebnet und in einen kleinen Park umgewandelt worden. Es gibt sicher viele Gräber, die die Gräfin vergeblich sucht, es wäre nur noch eins mehr gewesen.

Außer mir gibt es wohl niemanden mehr, der auf den Artikel von Herrn B. antworten könnte. Ich habe es für meinen Vater getan.

Ursula Eidt, geb. Klatt
Würzburg



Eine Wunde, die nicht verheilt: *Ohne Eltern auf der Flucht* Foto Archiv

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur auszugsweise, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Flucht 1945:

Ein Wimpernschlag nur entschied über Leben und Tod

Wie ich als Sechsjähriger den Untergang Ostpreußens erlebte (Teil II)

Von ALFRED NEHRENHEIM



Selbst kleine Kinder wurden Opfer beispielloser Brutalität Foto Archiv

Spät am Abend waren wir dann am Tagesziel: die Strandhalle von Narmeln. Hier sollte sich ein Teil unseres Familienschicksals in negativer Form erfüllen. Dieses kleine Gebäude, für die anstürmenden Menschenmassen nicht erdacht, war nicht nur überfüllt. Niemand konnte umfallen, denn die Nachbarn drückten ihn unweigerlich nach oben. Eingekeilt in der Menschentraube vor dem Häuschen versuchte meine Mutter nun doch – auch im Freien, denn die nebenstehenden Menschen schützten durch ihre Körper vor der Unbill des Wetters – unseren Kleinen „trockenzulegen".

In diesem Moment erbrach der kleine Wurm die vor einigen Stunden getrunkene Grießsuppe und wurde plötzlich ganz weiß im Gesicht. Zwei Mädchen aus Angerburg, die wir gerade im Moment getroffen hatten – es waren Töchter der Familie Schwantke –, halfen unter Schreien, Schieben, Betteln und Schimpfen den Wagen ins Innere der Strandhalle zu bugsieren. Dieses Durcheinander machte einen Wehrmachtsarzt aufmerksam, der sich im Inneren der Halle aufhielt.

Er kam heraus, packte sich – ohne ein Wort – das kleine Menschenbündel aus dem Kinderwagen und verschwand mit ihm in einer zur Krankenstation umgerüsteten Stube. So gut und so schnell es ging, folgte meine Mutter mit mir an der Hand diesem Arzt ins Krankenzimmer. In meinen damaligen Vorstellungen hat der „Onkel Doktor" meinen kleinen Bruder andauernd gepiesackt. Heute weiß ich, daß er mit allen ihm damals zur Verfügung stehenden Mitteln versucht hat, das Leben des kleinen Erdenbürgers, der noch nie vorher seinen Vater gesehen oder erfühlt hatte, zu retten. Ein Fliegeralarm unterbrach seine Tätigkeit. Das Licht ging aus, und es herrschte Totenstille in dem Raum. Nachdem das Ratata abgeklungen war, wurde die Türe aufgerissen, und viele Verwundete kamen herein und verlangten sofortige Pflege.

In dieser Nacht habe ich sehr viel Blut gesehen und in meiner Kinderwirklichkeit niemals daran gedacht, daß dieses nur der Anfang von dem war, was ich noch sehen mußte. Nach einer kurzen Zeit, in der der Schlaf mich in eine bessere Welt entführte, wachte ich auf, als ich meine Mutter weinen hörte.

Sie weinte nicht laut und herzzerbrechend, nein, es war mehr so ein stilles Weinen. Aber gerade dieses stille Weinen hat mich geweckt. Gleichzeitig sah ich, wie der Mann in der Arztuniform wieder mit meinem Bruder „böse" war und ihn sogar mit einer Nadel stach. Nach einer für mich endlosen Zeit – ich hoffte immer wieder, daß mein Bruder doch vor Schmerzen schreien müßte – wurden die Bewegungen des Arztes immer langsamer. Er putzte noch einmal das kleine Mündchen sauber und wickelte das Häuflein Mensch in die nassen Windeln ein. Dann legte er meinen Bruder wieder zurück in den zwischenzeitlich von den Schwantkeschwestern hereingebrachten Kinderwagen und streichelte über sein Gesicht. Nie werde ich vergessen, wie er dann zu meiner Mutter sagte: „Er hat es überstanden, er ist zu seinem Vater gegangen. Vielleicht hat er es leichter als wir."

Am Morgen, als es hell war, fuhren wir mit dem Kinderwagen aus der Halle und wickelten unseren kleinen Toten in seine letzte Habe – sein Oberbettchen – und wollten ihn am Waldrand hinter dem Kurhaus begraben. Aber die Mutter Erde wollte ihn so nicht. Steinhart war der Boden und widersetzte sich allen unseren Anstrengungen. In unserem Eifer merkten wir nicht, daß plötzlich mehrere Frauen neben uns standen, alle mit einem leblosen Bündel Mensch auf dem Arm und hilflos auf unsere Arbeit schauend. Auch bei diesen Müttern Ostpreußens hatte der Tod dafür gesorgt, daß den kleinen Erdenbürgern ein oftmals grausiges Schicksal erspart blieb und sie im Beisein einer höheren Macht auf das Leiden ihrer Mütter und Väter herabschauen konnten.

Eine in der Nähe stehende Gruppe junger Soldaten löste sich auf, und einige kamen auf uns zu. „Können wir helfen?" fragte einer. Er sah aus wie mein Onkel Willi aus Großgarten. „Ich glaube, hier müssen wir Gewalt anwenden", sagte er. Eilig ging er einige Schritte weiter auf den Waldrand zu und erklärte uns, wir sollten hinter der Hausecke Deckung nehmen. Ohrenbetäubend war es für mich an diesem Morgen, an dem das Kriegsgeheul noch nicht erklungen war, als die Handgranate explodierte und ein großes Loch in den Boden riß. Gemeinsam mit den anderen Müttern, die auch Abschied nahmen von ihren Kindern, legten wir unseren kleinen Bruder in den Schoß der Erde. Die mit altem Schnee durchtränkte Erde hat ihn hoffentlich auf seiner letzten Ruhestätte noch einmal richtig gewärmt.

Alle Mühen des Arztes, den kleinen Erdenbürger zu retten, waren vergeblich

Wir jedoch mußten weiterziehen. Wer kann sich den Schmerz einer Mutter vorstellen, die ein Stück ihres Ichs einfach so liegenlassen mußte. Ohne großen Abschied. Mit der Gewißheit, nie wieder hierher zu kommen, um eine Blume zur Erinnerung auf die Stelle zu pflanzen, die erst eine Erfindung des Bösen in die Lage versetzte, diese letzte Gruft zu schaffen. Nun hatten wir nichts mehr. Nur noch uns beide. Mutter und Sohn auf der Flucht. Den Kinderwagen haben wir einer jungen Frau geschenkt, die in dieser für uns so traurigen Nacht einen neuen Menschen in die damals so leidvolle Welt gesetzt hatte. Vielleicht hatten diese beiden ein wenig mehr Glück.

Unsere Füße trugen uns weiter gen Stutthof.

Heute weiß ich, daß dieser kleine Ort auf der Nehrung für viele unserer Landsleute in Ostpreußen in leidvoller Erinnerung bleiben wird. Denn hier herrschte das Grauen schon vor der großen Flucht. Viele mußten dort schon sterben, bevor die mörderische Dampfwalze aus dem Osten all das vernichtete, was in Jahrhunderten von fleißigen Menschen aufgebaut wurde. Damals gab es nur ein Ziel: Weiter gen Westen! – Warum machte der Iwan nicht das Loch bei Danzig zu? Er war doch bereits in Elbing!?

Es mußte etwas für uns Unbegreifliches geben, denn trotz aller Leiden und Grausamkeiten gab es immer wieder Ereignisse, die die Menschen nicht herbeiführen oder beeinflussen konnten. Nicht überlegen, nur weiter, immer weiter nach Westen.

Gesprochen wurde nicht viel zwischen Mutter und Sohn. Der ewige Hunger und die Sorge um den großen Bruder – mit diesen Dingen beschäftigte sich der Verstand. Der Mund blieb – auch bedingt durch die Kälte und die Schmerzen im Fuß – verschlossen.

Qutsch – schlorr – qutsch – schlorr – wie viele Schritte waren es noch? Wo war das Ziel? Das teilweise einsetzende Tauwetter gab die Schrittgeschwindigkeit vor, denn die Straßen und Wege waren durch den Treck und die Militärfahrzeuge in eine Mondlandschaft verwandelt worden. Nachts konnten wir am Himmel den roten Schein über Danzig erkennen. Was erwartete uns dort? Waren unsere Verwandten noch zu Hause? Waren sie nicht auch schon aus Furcht vor der angekündigten Vergeltung nach dem Westen ausgewichen?

Ewiger Hunger und Sorge um den großen Bruder bestimmten das Weiterleben

Gleichsam eingebrannt hat sich auch auf diesem Abschnitt des Weges ein Erlebnis mit einigen – zu der Zeit noch in eigenem Haus wohnenden – Mitmenschen.

Der Begriff „Einquartierung" war damals mehr als gebräuchlich. Jeden Abend versuchten wir, in irgendeine Unterkunft einziehen zu können. Ansprüche gab es keine, nur ein Dach mußte die Unterkunft haben. An einem Abend – es muß um den 15. Februar 1945 gewesen sein – sollten wir unsere Nacht in einem herrschaftlichen Haus in der Nähe von Schiewenhorst verbringen. Die Freude war groß, denn dieses ergab die Aussicht auf irgendeine warme Suppe, einen neuen Verband, einen eventuell warmen Schlafplatz und, und und.

Die erwartete warme Suppe bestand aus Schnee – diesen durften wir uns am offenen Feuer draußen auftauen, mit etwas eigenem Zucker süßen und dann aus dem heißen Kochgeschirr schlürfen. Der Schlafplatz war das Fußende eines riesengroßen Doppelbettes. Wir teilten diesen Platz mit mehreren Müttern und kleinen Kindern. Das riesige Bett mit all seinen Federbetten blieb den beiden Eigentümern vorbehalten. Die nassen Binden an meinem Fuß wurden abgewickelt und nach dem Auswringen wieder umgebunden, damit der Fußboden nicht verunreinigt wurde. Unsere Körper, die vor Kälte zitterten, haben durch die Übertragung der Schwingungen auf die Schlafstatt der noch nicht Betroffenen in dieser Nacht für sie ein Schlaflied gesungen. Unsere Wut und Abscheu waren groß, aber nur bis zu jenem Augenblick des anderen Morgen, als wir kurz vor unserem Aufbruch gen Danzig aus dem von uns verlassenen Schlafgemach einen zweifachen lauten Knall vernahmen.

Zwei Menschen hatten in der vergangenen Nacht Abschied genommen von all dem, was sie sich erarbeitet und geschaffen hatten. Der Lebensinhalt war zerstört, was hatte da das Leben noch für einen Sinn? Wer kann in die Seele eines Menschen blicken?

– Danzig ruft. –

Möglichkeiten der Flucht mit Schiffen über die Ostsee sollten vorhanden sein. Nur schnell weiter, bevor der Iwan auch an der Ostsee ist. Bohnsack – das war der Anlaufpunkt für uns. Dort sollten die Verwandten wohnen. Frauen mit Kleinkindern mußten jedoch weiter. Die Rettung über die See wurde in Aussicht gestellt. Am 17. Februar 1945 erreichten wir Danzig.

An einer der damals eingerichteten Meldestellen erfuhr meine Mutter von der Anwesenheit einiger Verwandter aus Insterburg hier in Danzig. Die Freude war groß, jedoch das Herz meiner Mutter höher schlagen ließ der Hinweis einer jungen Frau auf der Meldestelle: Was, Sie suchen Ihren Sohn? Ist das so ein Blonder mit großen, braunen Augen, der perfekt holländisch (!?) spricht? Den haben die Feldjäger mit nach Hela genommen, dort soll in Heisternest ein Lager für Flakhelfer eingerichtet sein.

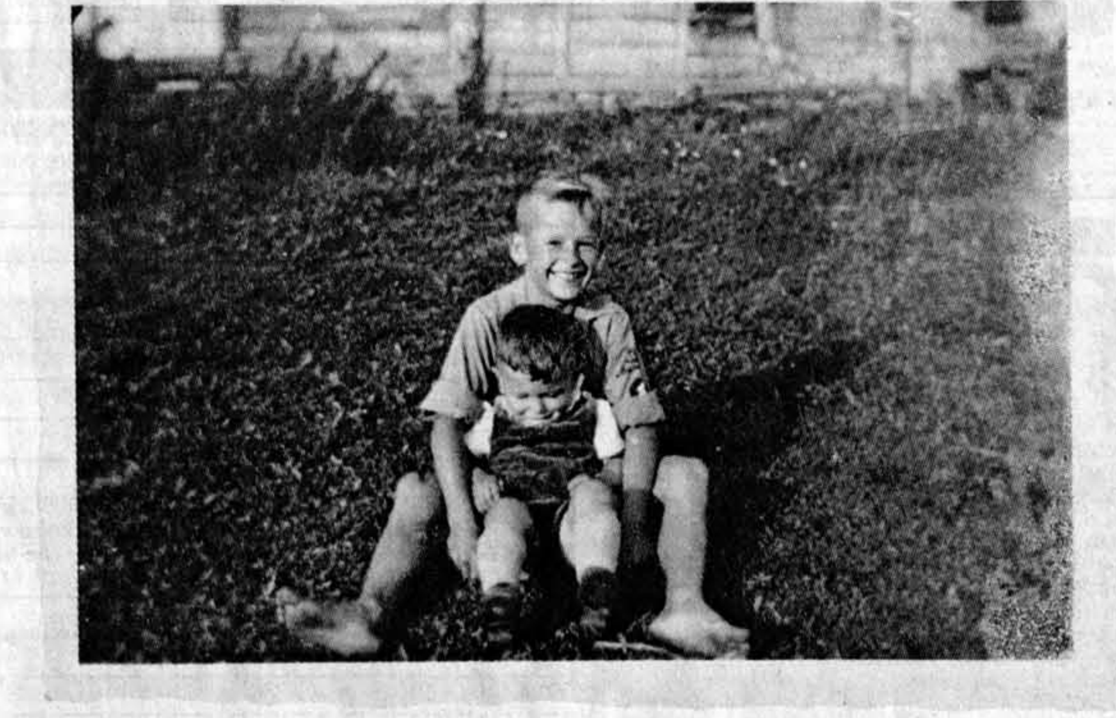
Mit der nächsten Möglichkeit einer Zugfahrt zur Putziger Nehrung war meine Mutter auf Spurensuche nach Heisternest. Der dortige Vorgesetzte ließ sich auf keine Einwände ein, die das Alter meines Bruders betrafen. Auch persönliche Umstände ließen ihn völlig kalt, so daß diese Zwischenreise als schmerzliche Erinnerung den Topf der Traurigkeit weiter auffüllte.

Zurück in Danzig ließ meine Mutter aber nicht locker, bis sie zum Stadtkommandanten vorgelassen wurde. Die Vorlage unseres Familienbuches brachte dann die Erlösung: Eine halbe Stunde – im Leben sonst ein Wimpernschlag – entschied über das weitere Leben (oder Nichtleben) meines großen Bruders. Geboren am 1. Januar 1930 um 0.30 Uhr. Nach einem barschen Telefonat mit der Dienststelle in Heisternest konnte meine Mutter mit der Zusage der sofortigen Entlassung wieder „nach Hause" gehen. Mitten in der Nacht erschien der verhinderte Held dann in der Ruine, die als unsere derzeitige Adresse angegeben war.

„Wo ist der Bernd?" Das waren seine ersten Worte, als er uns ohne den kleinen Erdenmenschen erblickte. Die vielen Fragen wühlten alles wieder auf. Die Nacht in erster Linie – und sogar noch einige Tage danach – waren nicht nur tränenreich.

Nicht noch einmal eine Trennung. Also schnellstens weiter gen Westen. Auf die Schiffe wollten wir uns nicht verlassen, da immer mehr verwundete Soldaten eintrafen, die selbstverständlich mit zuerst eingeschifft wurden. Am 1. März schlurften wir dann wieder los. Qutsch – schlorr – qutsch – schlorr.

(Fortsetzung folgt)



Die unbeschwerte Kindheit von Hans und Alfred fand ein jähes Ende Foto privat

Preußischer Mediendienst

Preußen



Hans-J. Schoeps
Preußen - Geschichte eines Staates
Schoeps Darstellung ist eine fundierte, groß angelegte historische Rechtfertigung des Staates Preußen. 672 S., geb., zahlr. s/w-Abb.
DM 48,00
Best.-Nr. U1-4



Hans Graf von Lehndorff
Ostpreußisches Tagebuch
Aufzeichnungen eines Arztes aus den Jahren 1945-1947
Graf von Lehndorff leitete Anfang 1945 ein Lazarett in Königsberg. Er erlebte die Einnahme der Stadt durch die Russen. Ein erschütterndes Dokument.
289 Seiten, Tb.
DM 16,90
Best.-Nr. D3-2



Fritz R. Barran
Städte-Atlas Ostpreußen
Karten und Pläne aller Städte und Kreise, Einwohnerzahlen und alles Wissenswerte (Stand 1939).
DM 49,80
Best.-Nr. R1-41



Rudolf Meitsch
Lorbas,nimm noch e Schlub-berche
Ostpreußische Sprichwörter, Redensarten, Schwänke
157 S.,
DM 19,80
Best.-Nr. R1-43



Emil Guttzeit
Ostpreußen in 1440 Bildern
Der Klassiker - eine einmalige Bilddokumentation (auch farbige Aufnahmen) aus der Zeit vor 1945. 740 Seiten, gebunden in Leinen, Schuber. Ausführl. Textteil
DM 128,00
Best.-Nr. R1-1



Hinze/Dieterichs
Ostpreußische Sagen
Schön illustrierte Zusammenstellung der bekanntesten Sagen aus allen ostpreußischen Provinzen
304 Seiten, geb.
DM 19,80
Best.-Nr. W1-26



E. Matthes (Hrsg.)
Als Russe in Ostpreußen
Sowjetische Umsiedler über ihren Neubeginn in Königsberg nach 1945
Dem schweren Schicksal der in Nordostpreußen verbliebenen Deutschen stehen die Lebensläufe der aus allen Teilen Rußlands nach Ostpreußen eingeströmten Neusiedler gegenüber, die auf deutscher Erde siedelten.
Zahlreiche Bilder
504 S., kartoniert
DM 59,80
Best.-Nr. T3-1

Ewert/Pollmann/Müller
Frauen in Königsberg 1945 - 1948
Die Aufzeichnungen von drei Frauen aus Königsberg und Umgebung. Furchtbares haben sie erlebt, körperliche und seelische Schäden erlitten.
182 S., brosch.
DM 16,80
Best.-Nr. K2-24

Bachtin / Doliesen
Vergessene Kultur Kirchen in Nord-Ostpreußen
Eine vollständige Bilddokumentation der Kirchenbauten im nördlichen Ostpreußen und der Vergleich mit den historischen Abbildungen geben einen Überblick über deren einstige Schönheit und den Grad der heutigen Zerstörung.
264 Seiten, zahlreiche Abb., geb.
DM 34,80
Best.-Nr. H2-41

Ronny Kabus
Juden in Ostpreußen
Bereits 1933 beginnt für viele Ostpreußen jüdischen Glaubens die Vertreibung aus dem Paradies Ostpreußen. Der Band zeigt erstmalig eine Gesamtschau zur Geschichte und Kultur der Juden Ostpreußens - bis hin zu den verwehenden Spuren in aller Welt. Diesem Buch liegt die Ausstellung im Ostpreußischen Landesmuseum in Lüneburg zu Grunde.
202 Seiten, geb.
DM 29,80
Best.-Nr. H2-50

Zeitgeschichte

Vertreibung und Vertreibungsverbrechen 1945-48
Dokumentation des Bundesarchivs über Vertreibungsverbrechen an Deutschen. Zahlreiche erschütternde Erlebnisberichte.
365 S., broschiert
DM 24,80
Best.-Nr. K2-22

Gehört in jeden Bücherschrank

Heinz Nawratil
Schwarzbuch der Vertreibung 1945 bis 1948
Das letzte Kapitel unbewältigter Vergangenheit: das Schicksal jener fast drei Millionen Menschen, die die Vertreibung aus dem Osten nicht überlebt haben. Packende Reportagen, erschütternde Dokumente, gründliche Analysen
248 Seiten, geb.
DM 34,00
Best.-Nr. L1-38
(Besprechung in Folge 20 des Ostpreußenblattes)

Der empfehlenswerte Klassiker!

Hellmut Diwald
Geschichte der Deutschen
Fortgeschrieben von Karlheinz Weißmann
Dieses schon legendäre Hauptwerk des großen Historikers und deutschen Patrioten Diwald liegt nun in einer akualisierten Neuauflage vor. Diwalds Blick auf die ganze deutsche Nation findet eine würdige Ergänzung durch Weißmann. Sehr zu empfehlen!
764 S., geb.
DM 98,00
Best.-Nr. L1-59

Das brisante politische Buch

Wolf Calebow
Auf dem Weg zur Normalisierung
15 Jahre Dialog mit amerikanischen Juden
über die Bemühungen um deutsch-jüdische Verständigung in den USA und über die Widerstände, die man gemeinhin als "Instrumentalisierung des Holocaust" bezeichnet. Als deutscher Diplomat in den USA war er am Dialog mit den jüdisch-amerikanischen Organisationen beteiligt.
148 S., 38,00 DM
Best.-Nr. B9-1
Der Autor berichtet

Neuerscheinung

Jürgen Tietz
Das Tannenberg-Nationaldenkmal
Architektur - Geschichte - Kontext
Das 1926/27 errichtete Nationaldenkmal beim ostpreußischen Hohenstein entstand zur Erinnerung an die "Schlacht von Tannenberg" im Ersten Weltkrieg. 1934/35 wurde es auf Befehl Hitlers zur Grablege für den verstorbenen Reichspräsidenten Paul von Hindenburg umgestaltet. Dieser wertvolle und reich bebilderte Band zeigt die Bau- und Nutzungsgeschichte eines der bedeutendsten deutschen Nationaldenkmäler des 20. Jahrhunderts.
Sehr empfehlenswert!
254 Seiten, geb., fester Einband
DM 78,00 Best.-Nr. B9-1

Sensationelle Ergebnisse der Zeitgeschichtsforschung

Dirk Bavendamm
Roosevelts Krieg
Amerikanische Politik und Strategie 1937 - 1945
Ein neuer zeitgeschichtlicher Ansatz, der überzeugend belegt, daß Roosevelt den Zweiten Weltkrieg aus Gründen ureigensten machtpolitischen Interesses wollte und alle Friedensbemühungen seitens der Achsenmächte unterband, um die Vormachtstellung Amerikas in der Welt zu zementieren
488 Seiten, zahlr. Karten und Bilder
Best.-Nr. L1-57 DM 58,00

Literaturgeschichte



Helmut Motekat
Ostpreußische Literaturgeschichte mit Danzig und Westpreußen
Der Verfasser entwirft ein Gesamtbild der in 700 Jahren deutscher Geschichte entstandenen ostpreußischen Literatur. Zugleich behandelt dieses Werk die gesamte Bildungsgeschichte des Landes wie seine Musik, Kultur und Theatergeschichte, die religiösen Strömungen, sowie das Verhältnis zu den Nachbarländern und -literaturen. Zahlreiche Abbildungen veranschaulichen Kultur, Kunst und Lebensformen dieses Landes. Dieses Buch gehört in jeden Bücherschrank eines Ost- und Westpreußen und erinnert an jenen Teil unserer nationalen Identität, der verloren zu gehen droht.
456 Seiten, zahlr. Abbildungen
Best.-Nr. S10-1 (früher DM 68,00) **jetzt nur DM 58,00**



Freya Klier
Verschleppt ans Ende der Welt
Schicksale deutscher Frauen in sowjetischen Arbeitslagern. Eine erschütternde Dokumentation.
351 Seiten, Tb.
DM 16,90
Best.-Nr. U1-8



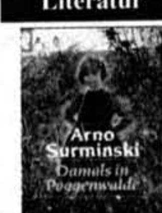
James Bacque
Der geplante Tod
Deutsche Kriegsgefangene in amerik. und franz. Lagern in den Jahren von 1945 - 46. Eine sensationelle Darstellung, die belegt, daß die Alliierten bewußt den Tod von Millionen während der Kriegs-gefangenschaf geplant hatten.
382 S. Pb.
DM 19,90
Best.-Nr. U1-13



Alfred M. de Zayas
Die Anglo-Amerikaner und die Vertreibung der Deutschen
Ein Standardwerk, das die Hintergründe der Vertreibung wesentlich erhellt.
392 S., Tb.
zahlr. Abb.
DM 29,90
Best.-Nr. L1-3

Alfred M. de Zayas
Die Wehrmacht-Untersuchungsstelle
Dokumentation alliierter Kriegsverbrechen im Zweiten Weltkrieg
478 S. gebunden
zahlr. Abbildungen
DM 29,90
Best.-Nr. L1-56

Literatur




Arno Surminski
Damals in Poggenwalde
Geschichten aus einer untergegangenen Welt
DM 10,90, Tb
Best.Nr. U1-37

Arno Surminski
Jokehnen oder Wie lange fährt man von Ostpreußen nach Deutschland?
Roman
DM 12,90, Tb.
Best.-Nr. R2-10

Arno Surminski
Aus dem Nest gefallen
Sämtliche ostpreußische Geschichten
320 S. geb.
DM 38,00
Best.-Nr. U1-34

Biographien



(Hrsg. W. Görlitz)
Wilhelm Keitel
Generalfeldmarschall und Chef des Oberkommandos der Wehrmacht
Erinnerungen
Die sensationellen Aufzeichnungen, die Keitel in der Nürnberger Haft bis wenige Tage vor seiner Hinrichtung am 16. Oktober 1946 führte. Ein enthüllendes und wahrheitsgetreues Dokument!
558 S.
DM 58,00
Best.-Nr. B2-475



Karl Dönitz
Zehn Jahre und zwanzig Tage
Erinnerungen 1935 - 1945
Großadmiral Dönitz leitete als Oberbefehlshaber der Kriegsmarine den gesamten Seekrieg auf deutscher Seite und war das letzte Staatsoberhaupt des Deutschen Reiches.
512 S., zahlr. Fotos
DM 58,00
Best.-Nr. B5-6

Karten

Heimatkarte Ostpreußen
Großformat: 153 x 78,5 cm
Fünffarbiger Kunstdruck, mit 85 Stadtwappen und einem farbigen Plan der Städte Königsberg und Danzig
DM 19,80
Best.-Nr. S9-1

Videofilme

Die Geschichte der HJ
Bislang unbekannte Originalaufnahmen und unveröffentlichte Erinnerungen von wichtigen Zeitzeugen wie Reichsjugendführer Axmann und der Reichsreferentin BDM Dr. Jutta Rüdiger.
3 Kassetten, gesamt ca. 180 Min.
DM 98,00
Best.-Nr. P1-53

Video-Neuerscheinung



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren
Laufzeit: 75 Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-50

Ostpreußen wie es war
In zum Teil nie gezeigten Filmaufnahmen aus den 20er und 30er Jahren werden Kultur und Tradition Ostpreußens wieder lebendig. Der Film zeigt Kurenfischer beim Bau ihrer Boote und beim Fischfang, die Jagd in Trakehnen, begleitet Bauern bei ihrer Feldarbeit und lädt ein zum Besuch der über 700 Jahre alten Stätten der deutschen Ordensritter wie der "Marienburg" an der Nogat, wo einst der Hochmeister das Land regierte. Elche in den menschenleeren Weiten, die Trakehner Pferde, Königsberg, Elbing und vieles andere ...

Video-Neuerscheinung



Schwarzweiß- und Farbaufnahmen
Laufzeit:ca.80Min.
DM 39,95
Best.-Nr. P1-71

Ostpreußen im Inferno 1944/45
Dokumentation einer Tragödie
Am 16. Oktober 1944 überschritt die Weißrussische Front zum ersten Mal die deutsche Grenze. Die geballte Wut der Roten Armee traf Ostpreußen in voller Härte. Von Nemmersdorf bis zur Kapitulation der Festung Königsberg am 9. April 1945 ging eine in 700 Jahren gewachsene Kultur unter. Dieser Film rekonstruiert die entscheidenden Monate des Untergangs Ostpreußens anhand von teilweise noch nie gezeigtem Filmmaterial, deutschen und russischen Wochenschauen und Interviews mit zahlreichen Augenzeugen. Er erinnert an das namenlose Leid der Gefallenen und der Flucht Umgekommenen.



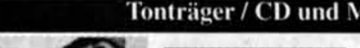
Kampf und Untergang der deutschen Kriegsmarine
Die Geschichte der deutschen Kriegsmarine von 1935 bis 1945: Anhand von Originalfilmmaterial aus Wochenschauen und bislang unveröffentlichten Dokumenten aus Privatarchiven gelang ein umfassender Rückblick auf die Tragödie der Kriegsmarine.
5 Kassetten, 275 Min.
DM 149,00
Best.-Nr. H1-5

Bildbände

G. Hermanowski
Ostpreußen - Land des Bernsteins
Wunderschöner Bildband, 144 farbige Großfotos, 54 Zeichnungen, 41 Wappen, 3 Karten, 216 Seiten
früherer Ladenpreis: DM68,00
jetzt nur: DM 24,80
Best.-Nr. S1-5

Felizitas Tank
Auf den Spuren der Trakehner
Pferde, Gestüte, Züchter
Die Flucht aus Ostpreußen überlebte nur ein Bruchteil der Trakehner, dieser edelsten Rasse deutscher Warm-blutpferde. Beginnend nach dem Krieg wird vom Neubeginn nach dem Krieg. Gestüte, Züchter und wundervolle Pferde, die das Erbe der Trakehner fortführen, werden in Wort und zahlreichen Bildern vorgestellt.
144 Seiten, geb.
DM 49,80
Best.-Nr. H2-42

Tonträger / CD und MC





Ostpreußen - Es war ein Land
Agnes Miegel liest aus ihren Gedichten
Zwischenmusik: u.a. Das Ostpreußenlied, De Oadeboar, Anke van Taraw, Geläut der Silberglocken des Königsberger Doms
CD DM 29,80
Best.-Nr. B2-637
MC DM 19,80
Best.-Nr. B2-645



Der Heimat Mutterlaut
Willy Rosenau singt Volkslieder und spricht heitere mundartliche Gedichte aus Ostpreußen.
1 CD
DM 29,80
Best.-Nr. R4-2



Heiteres aus Ostpreußen
Mannchen, ham wir gelacht
Ostpreußische Vertellkes
CD DM 25,00
Best.-Nr. R1-27

Geliebte Heimat Ostpreußen
Heimatreise in Wort und Lied
von Willy Rosenau
1 MC DM 19,80
Best.-Nr. R4-1

Ihr persönlicher Bestellschein

Das Ostpreußenblatt - Preußischer Mediendienst -
Parkallee 84/86, 20.144 Hamburg oder per Fax an: 040 41400851
(Telefonische Aufträge können nicht bearbeitet werden)

Ich bestelle hiermit zur baldigen Lieferung:

Menge	Bestellnummer	Titel	Preis

Bei Bestellwert über 150 DM versandkostenfreie Lieferung. Liegt der Bestellwert unter 150 DM und bei Lieferung in das postalische Ausland werden die Versandkosten in Rechnung gestellt. Auslandslieferungen nur gegen Vorauskasse! Bei Bestellwerten unter 50 DM müssen wir leider eine Bearbeitungspauschale von 5 DM berechnen. Videofilme, CD und MC sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: Name:
Straße, Haus-Nr.:
PLZ, Ort: Tel.:
Ort, Datum: Unterschrift: OB5/2000

Urlaub / Reisen

25938 **Wyk auf Föhr,** Erholung während des ganzen Jahres! Ruhige Ferienwohnungen dicht am Meer, direkt am Wald. Prinzen, Birkenweg 1, Tel. 0 46 81 / 27 95 ab 18 Uhr.

Ostsee: Scharbeutz u. Timmendorfer Strand, Ein- u. Zwei-Zi.-Fe-Wohng. u. Fe-Haus f. 6–8 Pers., Hausprospekt. Tel. 0 45 03 / 10 66, Irene Dittmer, Stettiner Str. 13, 23669 Timmendorfer Strand

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung
DNV-Tours Tel. 07154/131830

Masuren
Pension Villa Mamry
schöne Pension auf einer kleinen Halbinsel am Schwenzait-See, gute Küche, Badestrand, Garagen. Farbprospekte ☎ 0 81 31 / 8 06 32

Bad Lauterberg im Südharz
Machen Sie Urlaub bei uns. Gut eingerichtete Ferienwohnungen, Sonnenterrasse mit Waldblick in ruhiger zentraler Lage finden Sie im HAUS ZUR LINDE, Fam. Hans-G. Kumetat in 37431 Bad Lauterberg, Telefon 0 55 24/50 12, Fax 0 55 24/50 12

Land der dunklen Wälder
Land der tausend Seen
Land der Masuren
Hotel WESTHOUSE
Sensburg
Das ist ein Urlaub! Deutscher Standard, polnische Preise.
Tel. 0048 89741 2591
oder 0048 89741 5487

Zeitungsleser wissen mehr!

Spessart: Urlaubsschnäppchen i. d. Pens. Spessartblick, 63599 Bgm Lanzingen, Tel. 0 60 50/12 64, 10 km Bad Orb. Bad Soden Herz u. Kreislauf, ruh. Lage. **Urlaub/ Langzeitgäste/Dauerwohnen,** lassen Sie sich verwöhnen. Zi. m. Du/TV, 4 Mahlz. DM 40,–/Tg., 4 Wo DM 900. FUTTERN WIE BEI MUTTERN

REISE-SERVICE **BUSCHE**
Über 30 Jahre Busreisen *Ihr Spezialist für Ostreisen*

Reisen in den Osten 2000

Unseren Sonderkatalog, der auch Reisen nach Pommern, West- und Ostpreußen, Danzig, Königsberg, Nidden, Memelland, Baltikum, St. Petersburg, Masuren und Schlesien können Sie kostenlos bei uns anfordern.

Vergleichen Sie unser Preis-Leistungs-Verhältnis. Es lohnt sich!

Reisen ab 30 Personen

für geschlossene Gruppen, Vereine, Landsmannschaften, Orts-, Kirchen- und Kreisgemeinschaften etc. werden nach Ihren Wünschen organisiert. Rufen Sie uns an. Wir beraten Sie gerne.

31547 Rehburg-Loccum, Sackstraße 5, OT Münchehagen
Telefon 0 50 37/35 63 und 51 63, Fax 0 50 37/54 62

Manthey Exklusivreisen
28 Jahre Dienst am Kunden
Flug: Hannover – Königsberg
Bahn: Berlin – Königsberg
Regelzug täglich
Sonderzug: Luxus-Express
Nostalgiezug VT 675
Ostpreußen 22. 7. 00
Schlesien 8. 7. 00
Schiff: Kiel u. Rügen – **Memel**
Bus: *Städte-Rund- u. Studienreisen*
Ostpreußen – Westpreußen – Pommern – Schlesien – Memelland – Baltikum – Ostseeküste bis St. Petersburg
Wir planen und organisieren Ihre Sonderreisen für Schul-, Orts-, Kirch- und Kreisgemeinschaften
Der neue Katalog ist da!
Reisekatalog – Beratung – Buchung – Visum
Greif Reisen A. Manthey GmbH
Universitätsstraße 2 • 58455 Witten
Tel.: 0 23 02 / 2 40 44 • Fax 0 23 02 / 2 50 50

Insterburger u. Umgebung!
Direktflug nach Königsberg mit Bahn, Bus, PKW auch Motel-Pension „Insterburg" gemütl. Zi. m. Du, WC, Halbp. im Haus Busrundreisen Nordostpr. Schienenkreuzf. Katalog f. Ostpr.-Reisen anfordern
Reiseagentur Fritz Ehlert
Eichhornstraße 8 · 50735 Köln
Tel. & Fax-Nr. 02 21/71 42 02

Friedrich von Below
Omnibusreisen GmbH & Co. KG
Lünzheide 72
29693 Hodenhagen
Telefon 0 51 64/6 21
Fax 0 51 64/4 07
Über 25 Jahre Bus- und Schiffsreisen nach Masuren, Danzig, Königsberg, Memel, Baltikum, Riga, Reval, Insel Ösel
Reisekatalog anfordern

Ostpreußen bevorzugt
Fe-Wo. auf Sylt

f. 3 Pers.	v. 1. 3.–21. 3.
f. 3 Pers.	v. 24. 4.–29. 5.
f. 2 Pers.	v. 5. 5.–20. 5.
f. 2 Pers.	v. 14. 8.– 4. 9.
f. 2 Pers.	ab 16. 9.

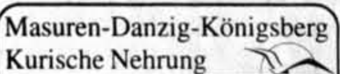
Walter Brenk
25980 Westerland, Breslauer Straße 4
Telefon 0 46 51/2 17 10

Jahreslosung 2000

Gott spricht:
Wenn ihr mich von ganzem Herzen suchen werdet, so will ich mich von euch finden lassen.
Jeremia 29,13–14

Berlin-Besucher
App. f. 2 Personen, bestens ausgestattet. Im grünen Norden, Westbezirk (Heiligensee)
Tel. 0 30/4 31 41 50

Masuren-Danzig-Königsberg
Kurische Nehrung



Bad Lauterberg im Südharz
Machen Sie Urlaub bei uns. Gut eingerichtete Ferienwohnungen, Sonnenterrasse mit Waldblick in ruhiger zentraler Lage finden Sie im HAUS ZUR LINDE, Fam. Hans-G. Kumetat in 37431 Bad Lauterberg, Telefon 0 55 24/50 12, Fax 0 55 24/50 12



Mayer's Kultur- und Bildungsreisen
Bernsteinstraße 78, 84032 Altdorf/Landshut
Tel. 08 71/93 50 30, Fax: 93 50 20
Gumbinnen – Hotel Kaiserhof
Goldap, Haselberg, Ebenrode, Ragnit, Angerapp, Königsberg, Rauschen, Cranz, Nidden, St. Petersburg
Bus-, Bahn-, Flug-, Pkw-Reisen
Fordern sie den Reisekatalog Ostpreußen 2000 an.

Geschäftsanzeigen

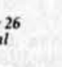
Ostsee – Köslin
Pension in Laase bei Mielno, 100 m v. Strand, mit DU, WC, TV. Telefon, auch f. Gruppen, 38 DZ, bewachter PKW-Bus-Parkplatz, Angeln möglich. Wir sprechen deutsch. **Kaczmarek, ul. Wczasowa 14, PL 76-002 Lazy.** Tel. / Fax (0048) 943182924 oder 602491680 Auskunft D: (0 20 58) 24 62

Masuren
Pension Villa Mamry
schöne Pension auf einer kleinen Halbinsel am Schwenzait-See, gute Küche, Badestrand, Garagen. Farbprospekte ☎ 0 81 31 / 8 06 32

Sie schreiben? Bekannter Frankfurter Verlag prüft gern auch Ihr Manuskript – kostenlos und unverbindlich!
R. G. Fischer Verlag Orber Straße 30 60386 Frankfurt/M. 069/941942-0

HEIMATWAPPEN + BÜCHER
Preisliste anfordern, Heinz Dembski, Talstraße 87, 89518 Heidenheim, Telefon: 0 73 21 / 4 15 93

Reisebüro
Leonhardstraße 26
42281 Wuppertal



Wuppertal
Neue Reiseprogramme für 2000
Nordostpreußen, Memel, Ermland und Masuren
Kreis Ebenrode, Rominter Heide, Lötzen Goldap, Trakehnen, Insterburg u. v. mehr.
Fordern Sie bitte den kostenlosen Katalog unter Tel. 02 02/50 00 77 oder Fax 02 02/50 61 46 an.

Herrlich gelegenes Ferienappartement für 2 Personen, in Steibis bei Oberstaufen im Oberallgäu zu verm. Preis: **50,– DM pro Tag. Tel.: 0 83 23/5 17 48**

Allenstein Pension m. Garagen, FeWo, Taxiausflüge. Wir sprechen deutsch! Tel. 004889-5271144

Priv. Unterkunft und Fe-Haus in Nidden
Ü/F, auf Wunsch auch HP bei sehr guter Küche, Mai – Sept., Tel. 0 03 70/59 52 905 od. 0 21 82/75 23

Phantastische Aussichten
Ihre Anzeige im
Ostpreußenblatt
Tel.: 040/41 40 08-41
Fax: 040/41 40 08-51
anzeigen@ostpreussenblatt.de

Individualreisen ins Memelland, Ostpreußen, Baltikum, ganzjährig
Infos unter 0 30/4 23 21 99

Masurische Seenplatte in Sensburg
Pension Adriana
Zi. m. WC u. Dusche, Garage + Frühstück zu vermieten.
Tel. 0 29 25/29 08

Rinderfleck	800-ccm-Do. 10,00
mit + ohne Gemüse-Einlage	
Grützwurst	800-ccm-Do. 10,00
Blut- u. Leberwurst m. Majoran	
	300-g-Do. 4,90
Sülze, l. säuerl.	300-g-Do. 4,90
Rauchwurst i. Ring	kg DM 22,–
Portofrei ab DM 80,–	

Fleischerei Sägebarth
Hauptstraße 1, 30952 Ronnenberg 6
OT Weetzen, Tel. 0 51 09/23 73

Omega Express GmbH
Billbrookdeich 220, 22113 Hamburg
Pakete nach Ostpreußen!
Nächste Termine:
20. 2.–19. 3. 2000
(Polen jede Woche)
Tel.: 0 40/2 50 88 30
Mittwoch bis Sonntag

Kleinbusreisen
Individuell nach Ostpreußen und Baltikum
Kleinbus mit Klimaanlage, Panoramascheiben ...
- **Reisebüro und Organisator für Osteuropareisen Individualtouristik und Gruppen mit Bus, Schiff, Bahn**
- **Organisation von Programmen vor Ort**
- **Visa und Hotelbuchungen**
- Sie sagen uns Ihr Wunschziel
- Wir organisieren die Reise
- **Beginn** der Reise vor Ihrer Tür, egal wo in Deutschland
- **Sie sind eine Gruppe, Verein, Familie ... und haben Interesse/Wünsche??**

Freie Reisetermine noch im April 2000, August 2000/Mitte September 2000
Rufen Sie an oder schreiben – wir informieren Sie
Reiseservice Andreas Groß
Kneeser Straße 1, 19205 Roggendorf
Telefon/Fax 03 88 76/2 02 19
Funk 01 72/4 11 19 40

Reisen 2000
Masuren
Königsberg
Danzig
Pommern
Spezielle Gruppen-Angebote!
Katalog kostenlos!
Determann & Kreienkamp
Salzstraße 35 · 48143 Münster
☎ 0251 / 5105309 · Fax 5105315

Haben Sie einmal überlegt wie kostspielig **Werbung** wäre, wenn es keine Zeitung gäbe?

DANZIG • MASUREN • KURISCHE NEHRUNG
NORDOSTPREUSSEN • RIGA • TALLINN • ST. PETERSBURG
viele Anreisemöglichkeiten





HEIN REISEN GmbH
Zwergerstraße 1 · 85579 Neubiberg/München
Telefon (089) 637 39 84 · Fax (089) 679 28 12

Ihr Familienwappen
Nachforschungen, Neuentwürfe, Zeichnungen, Schnitzarbeiten u. a. Gratisinformation: H. C. Günther 91550 DINKELSBÜHL Nestleinsberggasse 52/6 Tel. + Fax: 0 98 51/32 50



Bus-, Flug- und Schiffsreisen nach Nordostpreußen und Litauen
Unser Standard-Angebot: Reise inkl. Hotelaufenthalt ab 680,– DM p. P. (DZ/HP, 1 Woche)

Fragen Sie nach unseren Spezial-Angeboten für **Individualreisen, Gruppenreisen, Bade-Urlaub auf der Kurischen Nehrung, Bildungsreisen, Leihwagenvermietung.**
Unser Motto: **„Fühlen Sie sich bei uns zu Hause und gut aufgehoben."**
Ihre Vorteile: Hervorragendes Preis-Leistungsverhältnis: „Bei uns ist (fast) alles inklusive!" Individueller Service, der auf die Sonderwünsche jedes Einzelnen eingeht: „Einmal mit Laigebu-Tour und Sie werden immer wieder mit uns reisen. Fragen Sie unsere Stammgäste!"
Fordern Sie unseren Reisekatalog 2000 an!
In Deutschland: Tel./Fax: 0 53 41/5 15 55 oder 0 48 72/76 05, Fax: 0 48 72/78 91
In Litauen: Tel.: 0 03 70/41-5 96 90, Fax: 0 03 70/41-5 96 61 oder 0 03 70-9 81 84 02

Verlag sucht Autoren

Berlin. Der Privatverlag *Frieling & Partner* gibt Autoren die Möglichkeit, Manuskripte als Bücher herauszugeben zu lassen. Außerdem ist die Veröffentlichung in Anthologien und Jahrbüchern möglich. Interessenten erhalten Gratisinformationen direkt vom Verlag:



VERLAG FRIELING & PARTNER
»Der direkte Weg zum eigenen Buch«
Hünefeldzeile 18 o • D–12247 Berlin
Telefon: (0 30) 7 66 99 90
Telefax: (0 30) 7 74 41 03
Internet: http://www.frieling.de



Freuen Sie sich mit ORS auf die Eröffnung des neuen HOTELS GLORIA in Gumbinnen

Ab Mai 2000 wird im Haus des sehr guten Restaurants „Gloria" ein neues Hotel entstehen! Gut wohnen & speisen in einem Haus!

Es stehen ab Mai 2000 exklusiv für Ost-Reise-Service-Gäste 6 Doppel- u. 3 Einzelzimmer zur Verfügung. Alle Zimmer und Bäder mit DU/WC werden neu und modern eingerichtet. Rechtzeitig vor dem ersten ORS-Reisetermin wird das Hotel im April fertiggestellt sein. Die erste ORS-Gruppe vom 20. 05. 2000 wird bei der offiziellen Einweihung dabei sein:
***Besonderheiten in diesem Haus:* Eine hauseigene Heißwasserversorgung und eine hauseigene Heizungsanlage!**
Wir versichern Ihnen, das neue Hotel „Gloria" wird Ihnen die beste Unterkunft in der Stadt Gumbinnen und Umgebung bieten! Lassen Sie sich nicht von gegenteiligen Anzeigen unserer Konkurrenten verunsichern. Diese versuchen mit amtlich aussehenden Anzeigen den Erfolg und Zuspruch des neuen Hotels „Gloria" zu verhindern.
14 Bus- u. 16 Flug-Reisetermine mit vielen Abreiseorten in ganz Deutschland bietet Ost-Reise-Service von Mai bis September 2000.
Alle Reisen mit deutschspr. Reiseleitung und großem Ausflugsprogramm zum Einweihungsjahr!

Reisekatalog kostenlos und unverbindlich bei: Ost-Reise-Service *Deutschlands großer Reisespezialist für Ostreisen*
Am Alten Friedhof 2 · 33647 Bielefeld · Tel.: 05 21 / 4 17 33 33 · Fax 05 21 / 4 17 33 44 · Internet: www.ostreisen.de

Suchanzeigen

Fotos oder Zeitzeugenberichte

von

Königsberg (Pr), Steile Straße
Bülow, Volksschule + Jahrgang 1940
Juditten, Juditter Allee 59–61, ehemalige Schweinemästerei
Baracken I–IV, noch 1949 Lager für deutsche Kriegsgefangene und Zivilinternierte

Wer war da?
Wer war abends am 28. 1. 45 im Kbg. Hafengelände, gr. Lagergebäude o. ä., und wurde mit kleinem Dampfer nach Pillau transportiert?
Wer kennt aus dieser Zeit **Wilhelmine Neumann**, c. 65–70 J., gehbehindert? Sie mußte zurückbleiben und soll ins Krankenhaus (Barmherzigkeit o. ä.) gekommen sein.
Wer war am 30. 1. 1945 auf dem Flüchtlingsschiff „Göttingen" auf der Fahrt von Pillau nach Swinemünde?
Heinz Dombrowski, Jahrg. 1934, bis Jan. 1945 Königsberg (Pr), Steile Str. 2, jetzt Waldbreitbacher Straße 25, 56588 Waldbreitbach
– Unkosten werden gerne erstattet –

Gesucht wird:
Albert Heinz Helmut Hoff
geb. 23. 2. 1912 in Königsberg (Pr) vermißt seit 22. 10. 1944
Einheit 6./Gren.Rgt. 912 – Feldpostnummer 22298 C
vermißt bei Steinkirch/Kreis Schloßberg.
Nachr. erb. Gisela Hoff, Hindenburgstraße 51, 82467 Garmisch-Partenkirchen

Suche einen Herrn
Wahrenberg
der in Soltau nach evtl. Verwandten **Wahrenberg u. Rochelmeyer** nachfragte.
Bitte melden Sie sich bei Charlotte Wahrenberg
Am Markt 1, 25764 Wesselburen

Wer erinnert sich an den Gefreiten
Johannes Schäfer
geboren am 4. April 1907 in Ottrau/Hessen. Er war zuletzt Hilfsausbilder beim Festungs-InfBtl. XIX/999 in Kroatien. Er spielte begeistert Trompete. Er wird lt. Meldung von Hptm. Dickhoff seit Okt. 44 im Raum Ston/Dubrovnik vermißt. Er soll mit zwei anderen Kameraden an einem Baum erhängt gesehen worden sein.
Wer kannte ihn, wer hat mit ihm gedient? Hinweise an T. Schäfer, Bilz 32, 34633 Ottrau
Telefon 0 66 39/91 92 08

Bekanntschaften

Habe die „80" schon überschritten – bewohne 4-Zi.-Wohng. in Kleinstadt, Nordhessen, und suche nettes Frauchen. Bin nach Hüftoperation gehbehindert. Zuschr. u. Nr. 00251 an Das Ostpreußenblatt, 20144 Hamburg

Verschiedenes

Super Acht – N 8 und 16 mm Film auf Video übersp. Studio Steinberg, 0 40/6 41 37 75

Welche noch jüngere Dame (auch mit Anhang) od. Ehepaar möchten **alleinsth. alten Herren** (88) hauswirtschaftlich innen u. außen **behilfl. sein?** Mehrfam.-Hausgrundstück kann nach meinem Ableben ohne Eigenkapital übern. werden. Zuschr. erb. Otto Wieczorrek, Flötenkamp 36, 29664 Walsrode

Familienanzeigen

Am 4. Februar 2000
feiert unsere liebe Schwester
Magdalena Dörfling
geb. Neumann
aus Köllmisch Damerau Kreis Wehlau
jetzt Hermann-Kröger-Straße 10
23669 Timmendorfer Strand/Niendorf
ihren



Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst und wünschen Gottes Segen
Liselotte und Friedrich



Seinen



Geburtstag
feiert am 5. Februar 2000
mein lieber Mann, Vater und Opa
Willi Blaedtke
aus Arnau, Kreis Osterode/Mohrungen
Mauerstraße 6 – Meierei
Soldat in Elbing, am 2. Oktober 1940 bei der 2. IR 24
jetzt D.-H.-Rötger-Straße 33
25524 Itzehoe
Es gratulieren herzlich
Deine liebe Frau Elfi, Kinder und Enkel

Ihren

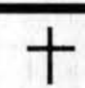


Geburtstag
feiert am 7. Februar 2000 Frau
Hedwig Czarnetta, geb. Klinger
aus Brödienen, Kreis Sensburg, Ostpr.
jetzt Sperberweg 44, 32339 Espelkamp

Es gratulieren die Kinder, Schwiegerkinder, Enkelkinder, Urenkel und Ururenkel und wünschen weiterhin alles Gute, Zufriedenheit und Gottes Segen.
Georg Czarnetta und Familie
Jürgen und Christel Skopnik, geb. Czarnetta, und Familie
Günter und Johanna Wichmann, geb. Czarnetta, und Familie
Siegfried Czarnetta und Familie
Günter Czarnetta und Familie
Bernhard Czarnett aund Familie
Manfred Freit und Familie

Plötzlich und unerwartet ist mein lieber Mann, mein guter, verständnisvoller Vater, Bruder, Schwager und Onkel
Rudi Traven
im Alter von 70 Jahren entschlafen.
In stiller Trauer
Margarete Traven
Claudia Traven
Familie Traven
Friedrichshof, Kr. Ortelsburg – Essen – 50389 Wesseling bei Köln
Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Wen hab ich nun als dich allein,
der mir in meiner letzten Pein,
mit Trost und Rat weiß beizuspringen?
Tust du es, Gott, mein Heiland, nicht?
Simon Dach (1605–1659)



Weil ihr nun Gottes Kinder seid, hat Gott den Geist seines Sohnes gesandt in unsere Herzen, der da ruft: Abba, lieber Vater!
(Gal. 4,6)

Unsere liebe Schwester
Diakonisse Berta Grenz
geboren am 23. September 1904 in Zinten, Kreis Heiligenbeil/Ostpreußen – zum Diakonissenamt eingesegnet am 3. Oktober 1938 in Lötzen – wurde am 21. Januar 2000 nach Gottes heiligem Willen heimgerufen.
Diakonische Stiftung
Bethanien (Lötzen) Quakenbrück
Annedore Wendebourg, Pastorin
für die Schwesternschaft:
Diakonisse Hilda Schirmanski, Oberin
Lötzener Straße 14, 49610 Quakenbrück, den 21. Januar 2000
Die Beerdigung findet statt am Dienstag, 25. Januar 2000, um 14.00 Uhr auf dem evangelischen Friedhof in Quakenbrück.



Der letzte Hafen des Lebens ist erreicht.

Am 16. Januar 2000 starb nach langer Krankheit friedlich und würdevoll mein Mann, unser Vater, Bruder, Schwager, Onkel, Cousin und Schwiegervater
Waldefried Willamowski
geb. in Allenstein/Ostpreußen
am 30. 7. 1924
Pillau Jugendherberge
Er wird uns fehlen.
Anna Willamowski
im Namen aller Angehörigen

Unvergessen
Alfred Mikoleit
† 3. 2. 1995



In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Tante
Frieda Gramberg
geb. Wegner
geb. am 7. September 1905 in Bartenstein
die im gesegneten Alter von 94 Jahren von uns gegangen ist.
In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Renate Wirth, geb. Gramberg
und Charlotte Gramberg
Allensteiner Straße 25 a, 29313 Hambühren, den 7. Januar 2000

Nach schwerer Krankheit ist meine liebe Frau, unsere geliebte Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante friedlich entschlafen
Jutta Elsa Black
geb. Perkuhn
aus Neu-Klingenberg
* 11. 9. 1928 † 20. 1. 2000
Wir nehmen Abschied in Liebe und Dankbarkeit
Bernard Black, Peabody/USA
Familie Barbara Koch, geb. Perkuhn, Baddeckenstedt
Familie Sabine Diekmann, geb. Perkuhn, Münster
Familie Helga Harmjanz, geb. Perkuhn, Celle
Alle Nichten und Neffen, Großnichten und Großneffen



Land der dunklen Wälder und kristallnen Seen.
Über weite Felder lichte Wunder geh'n.

Dankbar haben wir Abschied genommen von
Gertrud Elisabeth Mauroszat
geb. am 6. 2. 1905 in Pillau/Ostpreußen
gest. am 20. 1. 2000 in Feuchtwangen/Mittelfranken
Seniorenheim
Wir haben Sie am 24. Januar 2000 in Dinkelsbühl beigesetzt.
Im Namen aller Angehörigen
Uwe Kaiser
Traueranschrift: Uwe Kaiser, Flueggenstraße 9, 80639 München



Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Sein Name sei gelobt.

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner lieben Frau, unserer herzensguten Mutter, Schwiegermutter und Oma
Dora Enseleit
geb. Thal
* 2. Dezember 1914 in Heiligenbeil † 25. Januar 2000 in Flensburg
Danke, daß wir dich hatten
Horst Enseleit
Hartmut und Sigrid
Friedhelm und Maria
Cornelia und Franz
ihre lieben Enkel
Nina und Dominik
Dagmar und Svenja
Lena und Kristin
Speckberg 40, 24943 Flensburg
Die Beerdigung fand am 31. Januar 2000 von der Kirche zu Flensburg-Adelby aus statt.

Deine jungen Töchter verschleppte der gelbe Tatar

Die Tatareneinfälle in Ostpreußen und das Tatarenlied des Pfarrers Molitor / Von Ruth Geede

Betrübtes Vaterland! Netze deine Wangen; Denkt, Preußen, was mit euch damals vorgegangen!" – Es ist kein Nationalepos, das so beginnt, wie man meinen könnte. Und es bezieht sich auch nicht auf die jüngere oder gar jüngste Geschichte Preußens. Was so klagend beginnt, zeigt in den nächsten Zeilen die Zeit auf, in der das Grausame geschah: „Als man sechzehnhundert sechsundfünfzig zählte, und ein ergrimmter Feind euch empfindlich quälte!" Es ist das Tatarenlied des Pfarrers Johann Molitor aus Groß Rosinsko, 1656 in masurischer Sprachę geschrieben, von dem Angerburger Rektor Pisanski ins Deutsche übertragen. Das 41 Strophen lange Lied ist noch in alten ostpreußischen Gesangbüchern zu finden. Aber kennt man es heute noch?



Der Tatarensee, Kreis Lyck: *„... Hat mancher hier sein Grab in der Fluth gefunden ..."*

Als kürzlich im Seminar der „Ostpreußischen Familie" im Ostheim in Bad Pyrmont das „Tatarenlied" und seine Geschichte auf dem Programm standen, wußten die meisten Teilnehmer nicht, worum es sich handelte. Als dann Hans-Egon von Skopnik sein Referat hielt, waren alle gefesselt von den Schilderungen über die Tatareneinfälle, die zu den schwärzesten Kapiteln der preußischen Geschichte gehören, aber auch betroffen von der Gültigkeit bezüglich der grausamen Ereignisse der jüngsten Vergangenheit. In seiner Moral zeigt es in fast prophetischer Weise die Klagen unserer Zeit. Es war kaum ein Seminarteilnehmer, der nicht eine Kopie des Liedes in deutscher, aber auch in masurischer Sprache mit nach Haus nahm.

Wenig ist bisher über die Geschichte der Tatareneinfälle in Ostpreußen geschrieben worden, es sind auch nicht mehr viele Dokumente vorhanden, da 13 Städte und 249 Dörfer, Flecken und Höfe und 37 Kirchen vernichtet wurden. Etwa 23 000 Menschen wurden erschlagen, 34 000 Einwohner verschleppt, mehr als 80 000 starben an Hunger und der eingeschleppten Pest. Ganze Landstriche wurden wüst. Das Land, das aufblühte, weil der 30jährige Krieg so gnädig an ihm vorbeigegangen war, blutete aus. Wie das Tatarenlied besagt:

„Den Enkel traf nunmehr, was in fernen Zeiten die Väter nicht erlebt: Tausend Graumsamkeiten kränkten hier die Unschuld; und bey solchen Plagen beklemmeten die Brust Ohnmacht und Verzagen."

Wie kam es zu diesem Schicksalsschlag für unsere Heimat? Auch nach dem Westfälischen Frieden hatte die Großmacht Schweden noch nicht die Waffen beiseite gelegt, der jahrzehntelange Kampf um die polnische Krone flammte wieder auf. Der Große Kurfürst, Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Vetter des Schwedenkönigs Carl Gustav, verbündete sich mit ihm gegen den polnischen König, es kam zum Schwedisch-Polnischen Krieg (1655–1660). In einer dreitägigen Schlacht bei Warschau besiegte die schwedisch-brandenburgische Armee das polnische Heer. Doch der Polenkönig Johann Kasimir holte zum Gegenschlag aus, sein durch Litauer und Krimtataren verstärktes Heer schlug die schwedisch-brandenburgischen Truppen bei Prostken, wobei diese mit 7000 Toten und Gefangenen große Verluste erlitten. Mordend und sengend zogen die Tataren durch Masuren und weiter nach Preußen hinein, und was sie erbeuteten, war ihr Kriegslohn.

„So wie ein Adlerschwarm kam in schnellen Heeren ein rauhes Heydenvolk, alles zu verzehren. Unvermuthet sprengten wilder Barbarn Horden auf raschen Pferden an, um hier frey zu morden."

Obgleich sie nur mit Pfeil und Bogen bewaffnet waren und statt eines Säbels einen auf einem Holzgriff befestigten spitzen Knochen, den „Maslack", trugen, waren sie in Geschwindigkeit, Gewandtheit und improvisierten Manövern unschlagbar. Hans-Egon von Skopnik zieht ihre Blutspur nach: Sie drangen sofort von Prostken an das Ostufer des Mauersees vor, legten Angerburg in Schutt und Asche, von hier zogen sie in Richtung Drengfurt und Barten, wo sie jedoch auf eine zur äußersten Verteidigung entschlossene Besatzung des Bartener Schlosses fanden. So verzichteten sie zunächst auf Plünderung und Brandschatzung, dafür verwüsteten sie die umliegenden Dörfer und Höfe. Angerburg und Drengfurt brannten, der abendliche Horizont war blutrot.

„Die angeschürte Glut schlug in hellen Flammen gleich über Haus und Dorf, Kirch und Stadt zusammen. Vieh, Gerät und Silber ward hierbey erbeutet, und durch das ganze Land Furcht und Noth verbreitet."

Besonders schwer litt Lyck, das ausgeplündert und vollkommen zerstört wurde. die Bewohner hatten sich allerdings auf die Burginsel im Lycker See retten können, wo sie von einem Dragonerregiment, das der Oberst von Auer auf eigene Kosten erstellt hatte, erfolgreich verteidigt wurden. Aber nicht nur die Männer bewiesen Mut, das bezeugt der bis in unsere Zeit so genannte „Tatarensee". Eine Horde hatte eine große Schar der männlichen Bewohner des Kreises Lyck gefesselt, sie an die Schwänze ihrer Pferde gebunden und sie zum See geschleift. Als die Tataren dort lagerten, schlichen die Frauen der Gefesselten herbei, taten mit den Feinden lustig und machten sie mit Bärenfang betrunken, daß sie umfielen. Da befreiten die Frauen ihre Männer, und gemeinsam warfen sie die Betrunkenen in das moorige Wasser. Aber bei den meisten Bewohnern war eine Gegenwehr vergebens, die Horden wüteten dann um so schlimmer. Im Kirchspiel Ostrokollen wurden 96 Menschen erschlagen, 1362 wurden gefangen und fortgeschleppt. In Kallinowen wurden von 800 Einwohnern die meisten getötet, der Rest in die Sklaverei geschleppt, so auch der Pfarrer Baranowski, der als Galeerensklave elend auf Kreta verstarb.

„Die Aeltern aber selbst lagen schon in Banden, zur Freyheit war für sie kein Weg vorhanden. Niemand durfte hoffen, sie von Strick und Ketten der harten Dienstbarkeit jemals zu erretten."

Noch grausamer und brutaler – falls noch eine Steigerung möglich war – erwies sich der Tatareneinfall in das Bartner Land im darauf folgenden Jahr. Nachdem die Horden wieder das Schloß Barten nicht stürmen konnten, zogen sie wütend nach Lötzen, das sie wie auch die umliegenden Orte niederbrannten. Der Herr von Gut Stürlack, Freiherr von Schenk zu Tautenburg, wurde auf einem Stein vor seinem Haus in Stücke gehauen. Viele Dörfer wurden dem Erdboden gleichgemacht, fast alle Bewohner auf grausamste Weise umgebracht. Frauen und Kinder wurden zusammengebunden und wie Vieh in die Türkei und auf die Krim getrieben und dort in die Sklaverei verkauft. Es gibt kaum Berichte über deren Schicksale, erschütternd sind die Briefe der Gräfin von Lehndorff aus Konstantinopel, in denen sie um das für ihre Freilassung geforderte Lösegeld bittet. Es konnte nicht aufgebracht werden. Agnes Miegel schildert in ihrer Erzählung „Das Lösegeld" den Freikauf eines versklavten Mädchens – aber um welchen Preis! Und in ihrem mahnenden Gedicht „Über der Weichsel drüben" klagt sie: „Deine jungen Töchter verschleppte der gelbe Tatar ..." In ihrem großartigsten Werk, den „Geschichten aus Alt-Preußen" wird in „Engelkes Buße" das Herrschaftskind von der durch eigene Kindstötung schuldig gewordenen Magd vor den mordenden Tataren gerettet. Aber wie viele Säuglinge wurden ermordet, wie viele elternlose Kinder irrten weinend umher und starben irgendwo in dem verwüsteten Land.

„O Vater! riefen sie, laß dich von uns finden. Geliebte Mutter ach, kannst du so verschwinden? Bis sie matt vom Weinen, matt von Frost und Darben und allen Trosts beraubt, auf den Feldern starben."

Pfarrer Johann Molitor hat diese Grausamkeiten in seinem Heimatort Groß Rosinsko selber erlebt, wo die älteren Bewohner erschlagen, die Frauen geschändet, Kinder zerschmettert und aufgespießt wurden. Molitor konnte sich in den Worguller Sümpfen verbergen und sich dort von Baumrinde und Wurzeln ernähren, bis die Tataren abgezogen waren. Der Raubzug hatte erst ein Ende, als am 16. September 1657 im Vertrag zu Wehlau dem Großen Kurfürsten von Polen die volle Souveränität über das Herzogtum Preußen zugesagt wurde, die 1660 im Frieden zu Oliva von allen Großmächten sowie vom Kaiser ihre Bestätigung erhielt. Molitor schrieb sich die Qual des Erlebten in der masurischen Sprache seiner Heimat vom Herzen, nichtsahnend, daß sein Tatarenlied einmal als das große authentische Dokument dieses grausamen Kapitels deutscher Geschichte – das leider nicht das einzige blieb – gewertet würde. Aber er war nicht nur ein dichtender Chronist, sondern auch ein Mahner, der in der harten Sprache der damaligen Zeit schonungslos Ungläubigkeit und verlorene Moral anprangert. Wer sich eingehend mit dem Tatarenlied – übrigens ursprünglich: Tartarenlied – befaßt, wird sehr nachdenklich werden.

Johann Molitor, der bis 1682 Pfarrer der Gemeinde blieb und unter der großen Linde auf dem Kirchplatz von Großrosen, wie Groß Rosinski umbenannt wurde, begraben liegt, hat noch erleben können, daß sein Lied am 3. Mai 1662 in voller Länge beim preußischen Friedensdankfest in den Grenzkirchen zu Polen gesungen wurde. Bis in die Neuzeit hinein fehlte es nicht in den Kirchen Masurens.

Sein Porträt, das bis Kriegsende in der Kirche von Großrosen hing, ist verschollen. Auch alle Nachforschungen über den Verbleib des Gemäldes, die Hans-Egon von Skopnik – auch über die Ostpreußische Familie im *Ostpreußenblatt* – anstellte, blieben ergebnislos. Aber sein Tatarenlied blieb erhalten.

Das Tatarenlied

Von JOHANN MOLITOR (1656)

Betrübtes Vaterland! Netze Deine Wangen;/ Denkt, Preußen, was mit euch damals vorgegangen,/ Als man sechszehnhundert sechs und fünfzig zählte,/ Und ein ergrimmter Feind euch empfindlich quälte.

So wie ein Adlerschwarm, kam in schnellen Heeren/ Ein raues Herdenvolk, alles zu verzehren./ Unvermuthet sprengten wilder Barbarn Horden/ Auf raschen Pferden an, um hier frey zu morden.

Die angeschürte Glut schlug in hellen Flammen/ Gleich über Haus und Dorf, Kirch und Stadt zusammen./ Vieh, Gerät und Silber ward hierbey erbeutet,/ Und durch das ganze Land Furcht und Noth verbreitet.

Sein scharfer Säbel hieb alles ohn Erbarmen;/ Der Wütrich riß das Kind aus der Mutter Armen,/ Die mit nassen Wangen kläglich nach ihm blickte,/ Und tiefe Seufzer nur zu den Wolken schickte.

Auf den Feldern irreten armer Waysen Haufen;/ Bestürzet sah man sie durch einander laufen,/ Und gleich jungen Vögeln, wenn sie sich zerstreuen, Mit ängstlich banger Stimm, nach den Aeltern schreyen.

O Vater! riefen sie, laß dich von uns finden./ Geliebte Mutter, ach! kannst du so verschwinden?/ Bis sie matt vom Weinen, matt von Frost und Darben,/ Und allen Trosts beraubt, auf den Feldern starben.

Die Aeltern aber selbst lagen schon in Banden;/ Zur Freyheit war für sie gar kein Weg vorhanden./ Niemand durfte hoffen, sie von Strick und Ketten/ Der harten Dienstbarkeit je zu erretten.

Wie in dem Höllenpfuhl, hat an Händ und Füßen/ Das arme Christenvolk Bande schleppen müßen./ Ehegatten mußten sich gezwungen scheiden,/ Und so getrennt forthin allen Umgang meiden.

Sie wurden hingeschleppt in ein Land der Heyden,/ Um Gram und Ungemach überhäuft zu leiden./ Als sie angelanget, hat man unverweilet/ Den mitgebrachten Raub hier vergnügt vertheilet.

Die du zur Ehe nahmst, wird dein Weib nicht heißen;/ Ein Fremder soll sie dir von der Seite reißen./ Häuser, die du bautest, werden ledig bleiben:/ Denn in ein fernes Land wird man dich vertreiben. ...

(Stark gekürzte Fassung)

Panama:

„Der Kanal ist unser"

Das Ende eines Kapitels US-amerikanischer Kolonialgeschichte

Von ALFRED v. ARNETH

Schiffssirenen ertönten, Böllerschüsse knallten und Tausende roter, blauer und weißer Luftballons stiegen in den verregneten Himmel auf. Auf der großen elektronischen Uhr, die vor dem Ancon-Hügel am Rande von Panama-Stadt seit Monaten die Stunden rückwärts zählte, standen alle Ziffern auf Null. Nationalflaggen schwenkend stürmten Hunderte Panamaer die breite Treppe hinauf, auf deren oberster Stufe Präsidentin Mireya Moscoso soeben „Der Kanal ist unser!" ausgerufen hatte.

Mit der symbolischen Inbesitznahme des Ancon-Hügels, auf dem wie ein Palast das Gebäude der Kanalverwaltung thront, endete in Panama ein Stück Kolonialgeschichte. Zwölf Stunden vor dem Jahrtausendwechsel ging der Panama-Kanal, den die USA erbaut und 1914 in Betrieb genommen hatten, in den Besitz Panamas über. Über dem säulenumrahmten Portal des historischen Gebäudes steht zwar immer noch auf Englisch „Administration", doch nun sitzt darin nicht mehr die dem US-Verteidigungsministerium unterstellte Kanalkommission, sondern die „Autoridad del Canal", die panamaische Verwaltungsbehörde.

Für Panama war der letzte Tag des alten Jahrhunderts wie eine dritte Unabhängigkeit. 1821 hatte das Gebiet auf der Landenge zwischen Nord- und Südamerika im Verbund mit Kolumbien die Selbständigkeit von Spanien erlangt; 1903 hatte es sich dann mit amerikanischer Hilfe von Kolumbien abgespalten.

Die von den Amerikanern verwaltete Kanalzone, die das Land in zwei Teile zerschnitt und für die meisten Panamer nicht zugänglich war, existiert zwar schon lange nicht mehr. Doch die Erinnerung an jahrzehntelange Bevormundung bleibt ebenso bestehen wie die Erinnerung an die Märtyrer, die ebenfalls geehrt wurden – die Studenten, die 1964 von amerikanischen Soldaten erschossen wurden, als sie versuchten, in der Kanalzone eine panamaische Flagge zu hissen. Präsidentin Moscoso übergab das historische Stück dem Rektor des Nationalinstituts Panama, Jaime Ruiz.

Der US-Heeresstaatssekretär Luis Caldera als Vertreter Washingtons erinnerte an Präsident Theodore Roosevelt, der 1906 bei einem Besuch der Bauarbeiten den Kanal als „eines der großen Werke dieser Welt" bezeichnet hatte. Während aber Roosevelt wegen des Kanalbaus zum ersten US-Präsidenten wurde, der jemals ins Ausland reiste, machten sich bei der Kanalübergabe Washingtoner Spitzenpolitiker rar. Schon beim Staatsakt am 14. Dezember hatte Präsident Bill Clinton eine Einladung Moscosos ausgeschlagen, und auch bei der Übergabe schien es, daß die Amerikaner mit Blick auf das Wahljahr Panama am liebsten durch die Hintertür verließen.

Es entstand der Eindruck, als würden die USA im Wahljahr das Land durch die Hintertür verlassen

Mit dem Einholen der US-Flagge neigte sich fast ein ganzes Jahrhundert US-Vorherrschaft in dem kleinen mittelamerikanischen Land dem Ende zu. Bei den Panamaern machte trotz aller Feiern sich ein mulmiges Gefühl breit. Umfragen zufolge befürworteten etwa 70 Prozent den Verbleib eines „Überrestes" der bis zu 60 000 US-Soldaten, die im strategisch wichtigen Isthmus zwischen Nord- und Südamerika, zwischen Atlantik und Pazifik stationiert waren.

Die Panamaer mißtrauten offenbar ihren Politikern, die nun erstmal ohne Washingtons direkte Schirmherrschaft ihre Fähigkeiten zur Verwaltung des Kanals unter Beweis stellen müssen.

Panamas Geschichte war von Beginn an eng mit den außenpolitischen Interessen der USA verknüpft. 1903 förderten die USA die Sezession Panamas von Kolumbien und unterzeichneten einen Vertrag über den Bau eines interozeanischen Kanals – eine Idee, die der deutsche Forschungsreisende Alexander von Humboldt gut ein Jahrhundert zuvor mit dem damaligen US-Präsidenten Thomas Jefferson erörtert hatte.

Die Kanalzone unterstand dem Vertrag zufolge US-Souveränität und entwickelte sich in den folgenden Jahren zur Ausgangsbasis für Interventionen in der Karibik und in Mittelamerika, mit denen die USA ihren Einflußbereich ausdehnten – so etwa in Haiti und in der Dominikanischen Republik während des Ersten Weltkrieges zur „Abwehr der deutschen Gefahr".

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde in der Kanalzone das US-Kommando Süd eingerichtet und die sogenannte „Schule der Amerikas" gegründet. In ihr wurden 57 000 lateinamerikanische Offiziere im „Kampf gegen den Kommunismus" ausgebildet. Einige von ihnen kamen zu zweifelhaftem Ruhm wie Manuel Contreras, der Chef der chilenischen Geheimpolizei unter Augusto Pinochet, der Gründer der Todesschwadronen in El Salvador, Roberto D'Aubuisson, oder der derzeitige bolivianische Präsident und frühere Diktator Hugo Banzer. Von der Luftwaffenbasis Howard aus starteten während des Kalten Krieges Spionageflugzeuge in Richtung Nicaragua und El Salvador, wo linksgerichtete Guerilleros die US-Vorherrschaft in der Region bedrohten.

Heute beherbergt die „Schule der Amerikas" ein Fünf-Sterne-Hotel; aus der Luftwaffenbasis Howard möchte der Paketdienst Federal Express ein Logistikzentrum für Lateinamerika machen. Das US-Kommando Süd sitzt mittlerweile in Miami und hat Stützpunkte unter anderem in Puerto Rico und in Guantanamo auf Kuba.

Mit dem Fall der Berliner Mauer und dem Ende des Warschauer Pakts wandelte sich Panamas strategische Funktion: Fortan wurde von dort der Kampf gegen den Drogenhandel koordiniert. Das bekam Panamas Diktator Manuel Noriega schmerzhaft zu spüren. Der Mann mit dem Narbengesicht, der jahrelang ein Verbündeter Washingtons gewesen war, wurde wegen seiner Verwicklung in Drogengeschäfte im Dezember 1989 durch eine massive US-Intervention gestürzt. Derzeit sitzt er in Miami eine 30jährige Haftstrafe ab. Zur Bekämpfung des Rauschgiftschmuggels hätte Washington nach dem 31. Dezember 1999 gerne ein multinationales Anti-Drogen-Zentrum in der Kanalzone eingerichtet. Die Verhandlungen darüber scheiterten jedoch, als Panama eine Begrenzung der Anzahl der dort stationierten US-Soldaten forderte und das Pentagon keine Miete für die weitere Benutzung der Einrichtungen zahlen wollte.

Die USA, die etwa zwölf Prozent ihres Handels durch den Kanal abwickeln, bleiben nach den Worten von Präsident Bill Clinton aber weiterhin „der Sicherheit des Kanals verpflichtet". Vor dem Hintergrund der jüngsten Kämpfe zwischen kolumbianischer Guerilla, Paramilitärs und Soldaten in der kolumbianisch-panamaischen Grenzregion Darjen enthüllte Panamas Innenund Justizminister Winston Spadafora im Dezember einen „strategischen Plan zur Sicherung des Kanals". Der umfaßt etwa die Benutzung von Kommunikationseinrichtungen, Flugzeughangaren und Hafenmolen durch „US-Personal" sowie die Erlaubnis, „verdächtige Schiffe" zu untersuchen. Womit Washington letztlich doch einen Fuß im Isthmus behält.

Trotz veränderter strategischer Funktion bleibt Washington „der Sicherheit des Kanals verpflichtet"

Für Besucher auf der Aussichtsplattform von Gatun ist es immer wieder ein Erlebnis: Fast zum Anfassen nahe gleiten die Ozeanriesen auf ihrem Weg zwischen den Weltmeeren, von Elektroloks gezogen, durch die Schleusenkammern. Und als würden sie nicht Tausende von Tonnen wiegen, werden sie je nach Fahrtrichtung in die Höhe gehoben oder auf den Meeresspiegel abgesenkt.

Mit seinen gewaltigen, paarweise angelegten Schleusen, die die Schiffe auf ihrem Weg über die Kontinentalbrücke über mehrere Stufen 26 Meter auf das Niveau des Gatun-Stausees anheben, gilt der Panamakanal als ein Wunder der Technik. Zugleich ist der 1914 eröffnete Kanal eine der meistbefahrenen Wasserstraßen der Welt.

Doch nun drohen Kapazitätsprobleme. 13 137 Schiffe haben im letzten Geschäftsjahr vor der Übergabe den Kanal befahren. Sie transportierten fast 200 Millionen Tonnen Fracht und brachten der Kanalkommission Gebühreneinnahmen von 568,9 Millionen Dollar, 4,2 Prozent mehr als im Vorjahr.

Der Kanal verkürzt den Seeweg von der Ost- zur Westküste Nordamerikas um 8000 Seemeilen (fast 15 000 Kilometer). Er verbindet New York mit Tokio, Hamburg mit Guayaquil oder Miami mit Los Angeles.

So war das Schicksal Panamas von seiner Geburt als unabhängige Nation an engstens mit dem mächtigen Nachbarn im Norden verknüpft. Doch nun, zum Ende des Jahrhunderts, ging die amerikanische Präsenz zu Ende. Am 31. Dezember, zwölf Stunden vor der Jahrtausendwende, haben die USA den von ihnen 1914 fertiggestellten Panama-Kanal an der nur 60 Kilometer breiten Landmasse zwischen den Meeren in den Besitz der zentralamerikanischen Nation übergeben. Schon am 30. November schloß mit Fort Clayton die letzte amerikanische Militärbasis am Kanal. Erstmals gewann Panama die volle Kontrolle über sein Staatsgebiet.

1879 starteten die Franzosen den Versuch, einen Kanal auf Meereshöhe zu graben. Doch das von Ferdinand de Lesseps, dem Erbauer des Suez-Kanals, geführte Unternehmen scheiterte an Krankheiten, technischen und finanziellen Problemen. 20 000 Arbeiter und Ingenieure, unter ihnen die technische Elite der „Grande Nation", wurden von Gelbfieber und Malaria hinweggerafft. 80 000 Kleinanleger, die die Aktien der Compagnie Universelle gezeichnet hatten, verloren nach deren Bankrott 1889 alle ihre Ersparnisse.

Zu einer der treibenden Kräfte für die Weiterführung des Projektes wurde US-Präsident Theodore Roosevelt (1901–1909), der den Kanal als Voraussetzung für die Entfaltung amerikanischer Seemacht betrachtete. Er unterstützte die Abspaltung Panamas von Kolumbien, nachdem der kolumbianische Senat ein Abkommen zwischen Washington und Bogota verworfen hatte. Doch die Regierung unter Präsident Amador hatte nicht viel zu bestimmen und mußte Ende 1903 einen Vertrag akzeptieren, der den USA „auf alle Zeiten" eine zehn Meilen (16 Kilometer) breite Hoheitszone entlang des Kanals zugestand.

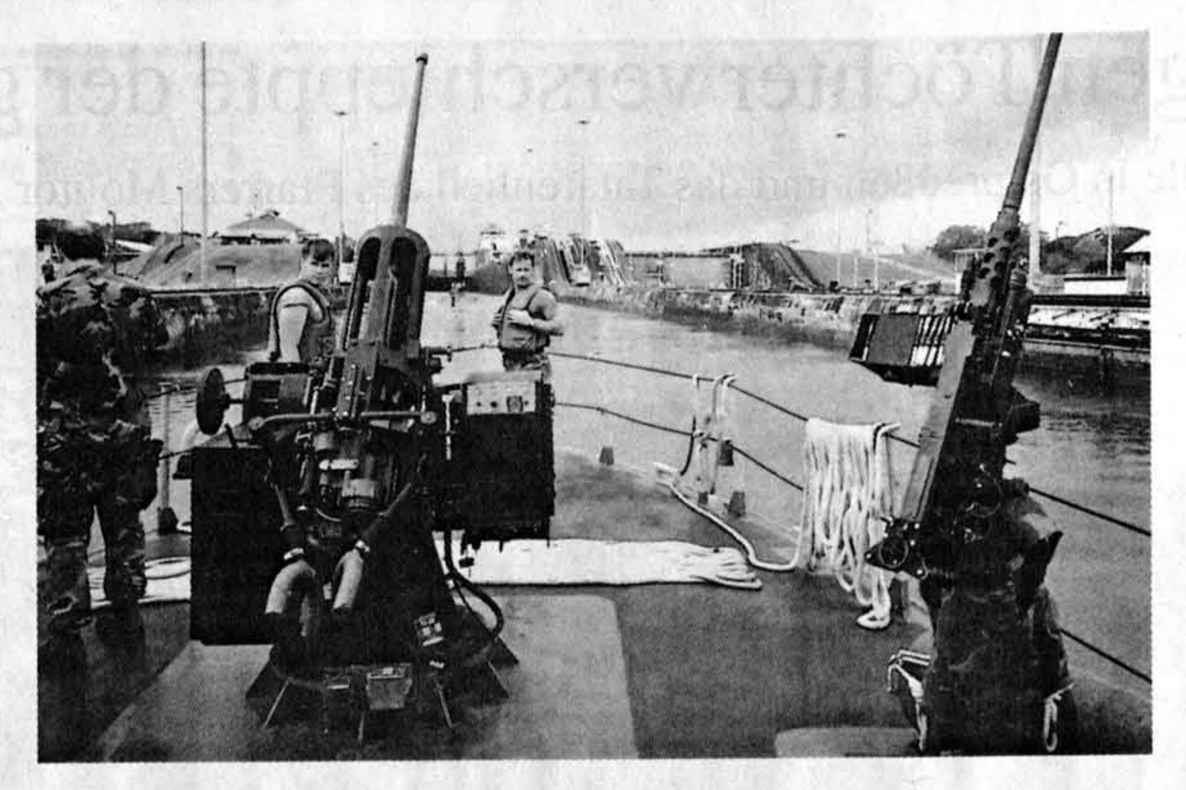
Anstelle des Kanals auf Meereshöhe entschieden sich die Amerikaner für einen Schleusenkanal, der die Landenge auf 26 Metern Höhe überquere. Dieser hatte zwei Vorteile: der nötige Erdaushub verringerte sich erheblich, und der Rio Chagres, dessen ständige Überschwemmungen die Franzosen zur Verzweiflung getrieben hatten, wurde in einen riesigen Stausee verwandelt und damit kontrolliert.

Nachdem um die Jahrhundertwende die Moskitos als Überträger identifiziert worden waren, gelang es dem Armeearzt William Gorgas auch, das Gelbfieber auszurotten und die Malaria einzudämmen.

Als am 15. August 1914 die „Ancon" als erstes Schiff den Kanal durchfuhr, glänzte das Jahrhundertwerk, das immer wieder als ingenieurtechnische Meisterleistung ohnegleichen gerühmt wurde, mit einer Serie von Superlativen: Der Gatun-Stausee, durch den fast die Hälfte der Kanalstrecke führt, war der größte Stausee mit der längsten Staumauer seiner Zeit, die Schleusenkammern die größten Betonkonstruktionen. 200 Millionen Kubikmeter Erdreich waren ausgehoben worden, fast dreimal so viel wie beim Suez-Kanal. Die Wasserstraße kostete die Amerikaner 352 Millionen Dollar, inklusive der 40 Millionen, für die sie den Franzosen deren Konkursmasse abgekauft hatten.

Zum Vergleich: 1867 hatten die USA an Rußland für Alaska 7,2 Millionen Dollar bezahlt. Hunderttausende Schiffe befuhren in den folgenden Jahrzehnten den Kanal in beide Richtungen. Doch die von den USA regierte Kanalzone, die Panama in zwei Teile schnitt, verletzte nicht nur den Nationalstolz dieses Landes, sondern wurde in ganz Lateinamerika wie ein Stachel im Fleisch empfunden. 1964 brachen in Panama-Stadt antiamerikanische Studentenunruhen aus. Verhandlungen über einen neuen Status wurden schließlich von dem Militärmachthaber Omar Torrijos und US-Präsident Jimmy Carter zum Abschluß gebracht.

Nach den Kanalverträgen vom 7. September 1977 verpflichteten sich die USA, den Kanal bis zum 31. Dezember 1999 an Panama zu übergeben. Die alte Kanalzone wurde 1979 aufgelöst. Carter mußte sich daheim des Vorwurfs erwehren, amerikanische Interessen leichtfertig preiszugeben. Daß die Amerikaner von ihren Stützpunkten am Kanal aus aber immer noch frei schalten und walten konnten, bewiesen sie im Dezember 1989, als sie gegen den Diktator Manuel Antonio Noriega intervenierten. Bei Bombenangriffen auf Panama-Stadt starben mindestens 500 Menschen. Seit dem Sturz Noriegas ist Panama eine Demokratie und fieberte der Übergabe des Kanals wie einer zweiten Unabhängigkeit entgegen. Zum Feiern hatte Präsidentin Mireya Moscoso die befreundeten Staatschefs aber schon für den 14. Dezember eingeladen. Denn so wie im August 1914 der gerade ausgebrochene Erste Weltkrieg die Eröffnung des Kanals auf die hinteren Seten der Tageszeitungen verdrängte, so hätten am 31. Dezember 1999 die Millenniumsfeiern das Weltinteresse vom Panamakanal abgelenkt.



Die demonstrative Anwesenheit militärischer Kräfte unterstrich in früheren Zeiten den Machtanspruch in der Mittelamerikaregion: *US-Streitkräfte im unlängst geräumten Panamakanal. Die Republik verbleibt trotz der formalen Souveranität im Soge des mächtigen Staates im Norden. Der Kanal, 1881 begonnen, eine ingenieurtechnische Meisterleistung, die u. a. auf eine Anregung Alexander v. Humboldts zurückging, forderte allein 20 000 Menschenleben, die während des Baus an Malaria und Gelbfieber starben*